

*RMR*



03/2016


STAND PRICE

\$12.00 EACH



RAINER MARIA RILKE  
GESAMMELTE WERKE  
BAND I





Digitized by the Internet Archive  
in 2022 with funding from  
Kahle/Austin Foundation

RAINER MARIA RILKE

GEDICHTE

ERSTER TEIL

*ERSTE GEDICHTE — FRÜHE GEDICHTE*

MCMXXX

---

INSEL-VERLAG LEIPZIG





## VORBEMERKUNG

RAINER MARIA RILKE hatte, wie er selbst es ausgesprochen, in den Duineser Elegien das höchste und letzte seiner Kunst gegeben. Nun schien ihm die Zeit für eine Gesamtausgabe seiner Werke gekommen, und so wurde bald nach Vollendung der Elegien der Plan einer solchen zwischen ihm und seinem Verleger erwogen und sodann bis in Einzelheiten der inhaltlichen und typographischen Gestaltung festgelegt. Wie eine Vorahnung des nahenden Todes erscheint uns nun die Sorge des Dichters, selbst die Gestalt zu bestimmen, in der er als künstlerische Persönlichkeit vor der Nachwelt zu erscheinen wünschte.

Uns blieb nur übrig, Vollstrecker seines Willens zu sein, zu versuchen, ihn in Zweifelsfällen zu erkennen, und den Text der Werke so rein als möglich zu überliefern.

DER INSEL-VERLAG



ERSTE GEDICHTE



L A R E N O P F E R

(1896)



## IM ALTEN HAUSE

---

Im alten Hause; vor mir frei  
 seh ich ganz Prag in weiter Runde;  
 tief unten geht die Dämmerstunde  
 mit lautlos leisem Schritt vorbei.

Die Stadt verschwimmt wie hinter Glas.  
 Nur hoch, wie ein behelmter Hüne,  
 ragt klar vor mir die grünspangrüne  
 Turmkuppel von Sankt Nikolas.

Schon blinzelt da und dort ein Licht  
 fern auf im schwülen Stadtgebrause. —  
 Mir ist, daß in dem alten Hause  
 jetzt eine Stimme „Amen“ spricht.

AUF DER KLEINSEITE

---

ALTE Häuser, steilgegiebelt,  
hohe Türme voll Gebimmel, —  
in die engen Höfe liebelt  
nur ein winzig Stückchen Himmel.

Und auf jedem Treppenpflocke  
müde lächelnd — Amoretten;  
hoch am Dache um barocke  
Vasen rieseln Rosenketten.

Spinnverwoben ist die Pforte  
dort. Verstohlen liest die Sonne  
die geheimnisvollen Worte  
unter einer Steinmadonne.



---

EIN ADELSHAUS

---

Das Adelshaus mit seiner breiten Rampe:  
wie schön will mir sein grauer Glast erscheinen.  
Der Gangsteig mit den schlechten Pflastersteinen  
und dort, am Eck, die trübe, fette Lampe.

Auf einer Fensterbrüstung nickt ein Tauber,  
als wollt er durch den Stoff des Vorhangs gucken;  
und Schwalben wohnen in des Torgangs Lucken:  
das nenn ich Stimmung, ja, das nenn ich – Zauber.

DER HRADSCHIN

---

SCHAU so gerne die verwetternete  
Stirn der alten Hofburg an;  
schon der Blick des Kindes kletterte  
dort hinan.

Und es grüßen selbst die eiligen  
Moldauwellen den Hradschin,  
von der Brücke sehn die Heiligen  
ernst auf ihn.

Und die Türme schaun, die neueren,  
alle zu des Veitsturms Knauf  
wie die Kinderschar zum teuren  
Vater auf.

BEI ST. VEIT

---

GERN steh ich vor dem alten Dom;  
wie Moder weht es dort, wie Fäule,  
und jedes Fenster, jede Säule  
spricht noch ihr eignes Idiom. /

Da hockt ein reich geschnörkelt Haus  
und lächelt Rokoko-Erotik,  
und hart daneben streckt die Gotik  
die dürrn Hände betend aus.

Jetzt wird mir klar der casus rei;  
ein Gleichnis ists aus alten Zeiten:  
der Herr Abbé hier — ihm zu seiten  
die Dame des roi soleil.

IM DOME

---

WIE von Steinen rings, von Erzen  
weit der Wände Wölbung funkelt,  
eine Heilge, braungedunkelt,  
dämmert hinter trüben Kerzen.

Von der Decke, rundgemauert,  
schwebt ob eines Engels Kopfe  
hell ein weißer Silbertropfe,  
drin ein ewig Lichtlein kauert.

Und im Eck, wo Goldgeglaste  
niederhangt in staubgen Klumpen,  
steht in Schmutz gehüllt und Lumpen  
still ein Kind der Bettlerkaste.

Von dem ganzen Glanze floß ihm  
in die Brust kein Fünkchen Segen . . .  
Zitternd, matt, streckts mir entgegen  
seine Hand mit leisem: „Prosim!“

---

IN DER KAPELLE ST. WENZELS

---

ALLE Wände in der Halle  
voll des Prachtgesteins; wer wüßte  
sie zu nennen: Bergkristalle,  
Rauchtopase, Amethyste.

Zauberhell wie ein Mirakel  
glänzt der Raum im Lichtgetänzel,  
unterm goldnen Tabernakel  
ruht der Staub des heiligen Wenzel.

Ganz von Leuchten bis zum Scheitel  
ist die Kuppel voll, die hohle;  
und der Goldglast sieht sich eitel  
in die gelben Karneole.

VOM LUGAUS

---

DORT seh ich Türme, kuppig bald wie Eicheln,  
und jene wieder spitz wie schlanke Birnen;  
dort liegt die Stadt; an ihre tausend Stirnen  
schmiegt sich der Abend schon mit leisem  
Schmeicheln.

Weit streckt sie ihren schwarzen Leib. Ganz  
hinten,  
sieh, St. Mariens Doppeltürme blitzen.  
Ists nicht: sie saugte durch zwei Fühlerspitzen  
in sich des Himmels violette Tinten?

---

DER BAU

---

## (I)

DIE moderne Bauschablone  
will mir wahrlich gar nicht passen.  
Hier, dies alte Haus darf fassen  
reiche, weite Steinterrassen,  
kleine, heimliche Balkone.

Und die weitgewölbten Decken,  
die so günstig sind den Lauten,  
Nischen rings, die eingebauten,  
draus die Arme sich der trauten  
Dämmerung dir entgegenstrecken.

Alle Mauern breiter, stärker  
und aus echten Quaderkernen; —  
traun, das Gruseln könnt ich lernen,  
seh ich auf die Zinskasernen  
aus dem kleinen, stillen Erker.

IM STÜBCHEN

---

(2)

TRAUT ists, wenn verstohlen heulen  
im Kamine wilde Winde  
in der Stube; ganz gelinde  
tickt auf dem barocken Spinde  
fort die Stockuhr mit den Säulen.

Dort, die kleine Silhouette  
zeigt die alte Tracht der Locken,  
tief im Fenster steht ein Rocken,  
und vergeßne Töne stocken  
im verlassenen Spinette.

Immer noch liegt die Postille,  
daß an ihrem Geist erfrische  
jung und alt sich, auf dem Tische,  
und der Spruch ob jener Nische  
lautet: „Es gescheh Dein Wille . . .“



ZAUBER

---

(3)

OFT seh ich die heimliche Stube belebt,  
so lebhaft erzählen die Wände;  
ein liebliches Mädchen, halb Kind noch, hebt  
dort zu der Madonna die Hände.

Ein tüchtiger Junge beim Vater steht,  
der viel zu des Hauses Gewinn tat.  
An huben sie flüsternd das Abendgebet,  
und Mutter läßt ruhen das Spinnrad.

Da deucht mich, es wird wohl das Auge naß  
sogar der Madonna im Rahmen.  
Ich lausche: — Laut von des Vaters Baß  
ertönt das versöhnende: „Amen“.

EIN ANDERES

---

(4)

NAHT der Sohn mit schwerem Schritt  
seinem Vater. Schwer die Zunge . . .  
„Wirklich, was, ein Bräutchen, Junge?!  
Vorwärts, nur herein damit!“

Und da steht zum erstenmal  
jetzt das Mädchen rot und stille;  
und der Vater putzt die Brille:  
„Teufel! Gut war deine Wahl!“

Und er streckt die Arme aus,  
und das Bräutchen nimmt verlegen  
seinen Kuß und seinen Segen . . .  
Davon weiß das alte Haus.

NOCH EINES

---

(5)

AUCH dem blonden Kinde kam es  
in sein Herz, sein waldseereines,  
wie das dunkle Ahnen eines  
großen Glückes oder Grames.

Und die Mutter ließ das Rädchen  
stocken. — „Kind, was macht dich leiden?“  
Stürmisch schluchzend schwieg das Mädchen:  
doch verstanden sich die beiden.

Kurz darauf: Am Pförtchen pochte  
junger Herr. — „Wollt ihr euch?“ — Pause. —  
Ob! — Wer da noch fragen mochte!? —  
So geschahs im alten Hause.

UND DAS LETZTE

---

(6)

STILL heut die Stube. – Weiß wie Kalk  
ist Frauchens Antlitz. Müd und lustlos  
ihr feuchtes Auge; halb bewußtlos  
lehnt sie bei Vaters Katafalk.

Zu seiten ihr der Gatte kann  
sie trösten mehr in keiner Weise;  
nun faßt er ihre Hände leise  
und sieht sie ernst und bittend an.

„Mein Mütterchen, nimm diesen Strauß!“  
tönt türher hell das Wort des Kleinen;  
da glimmt ein Lächeln durch ihr Weinen,  
und Trost geht durch das alte Haus.

IM ERKERSTÜBCHEN

---

(7)

NICHT zu sehn das Alltagstreiben,  
flieh ich, — wie wenn ich ein Strauß wär, —  
in das alte, alte Haus her;  
lang dann seh ich nicht hinaus mehr  
durch die breit verbleiten Scheiben.

Schlichtheit war der Väter Aussaat,  
Glück die Frucht, die sie gefunden;  
sitz so träumend manche Stunden  
dort im Polsterstuhl, im runden,  
mitten in Urväterhausrat.

DER NOVEMBERTAG

---

KALTER Herbst vermag den Tag zu knebeln,  
seine tausend Jubelstimmen schweigen;  
hoch vom Domturm wimmern gar so eigen  
Sterbeglocken in Novembernebeln.

Auf den nassen Dächern liegt verschlafen  
weißes Dunstlicht; und mit kalten Händen  
greift der Sturm in des Kamines Wänden  
eines Totenkarmens Schlußoktaven.

IM STRASSENKAPELLCHEN

---

BEI St. Loretto da brennt ein Licht  
vorm Bilde im Straßenkapellchen;  
und um das Wandbild schmiegen sich dicht  
Blechblumen mit farbigen Kelchen.

Die Heiligen machen ein übel Gesicht;  
denn der Sturmwind, der hastige Knab, hat  
nicht Achtung für sie; bei Loretto das Licht  
schaut fromm in den dämmernden Sabbat.

DAS KLOSTER

---

IM Dämmerdustgeschwel  
ist schon die Stadt zerronnen,  
hoch steht das Haus der Nonnen  
des Ordens vom Karmel.

Der Abend hüpf't hangab  
vorbei mit Feuergarben  
und windet tausend Farben  
um jeden Fensterstab.

Er schmückt das düstre Haus  
umsonst mit Lichtgeglänze:  
so sehen frische Kränze  
auf Leichensteinen aus.



---

BEI DEN KAPUZINERN

---

Es hat der Pater Guardian  
vom Klosterschnaps mir angeboten;  
ich kenn ihn schon, den dunkelroten,  
der alle Toten wecken kann.

Der Pater sucht den Schlüssel, klein,  
dort, wo des Sacktuchs Zipfe blauten,  
und holt den Schatz, den selbstgebrauten,  
hervor aus dem Reliquienschrein.

Und wie er einschenkt, lacht er feist  
und spricht: „Zu Staub sind die Gebeine,  
die einstens ruhten in dem Schreine,  
doch uns erhalten blieb — — — der Geist!“

ABEND

---

EINSAM hinterm letzten Haus  
geht die rote Sonne schlafen,  
und in ernste Schlußoktaven  
klingt des Tages Jubel aus.

Lose Lichter haschen spät  
noch sich auf den Dächerkanten,  
wenn die Nacht schon Diamanten  
in die blauen Fernen sät.

## JAR. VRCHLICKÝ

---

ICH lehn im Armstuhl, im bequemen,  
wo oft ich Ungemach vergaß,  
müd nicken krause Chrysanthemen  
im hohen Venezianerglas.

Ich las in einem Band Gedichte  
gar lange; wie die Zeit entschwand!  
Jetzt erst im Abenddämmerlichte  
leg ich sie selig aus der Hand.

Mir ist, von göttlichen Problemen  
hätt ich die Lösung jetzt erlauscht, —  
hat mich der Hauch der Chrysanthemen,  
hat mich Vrchlickýs Buch berauscht?

IM KREUZGANG VON LORETTO

---

STILL ist es in dem Kreuzgang, in dem alten,  
wo über krausen Säulenarabesken  
herniederschaun aus halbverwischten Fresken  
geheimnisvolle Heiligengestalten.

Wo eine Wachsmadonna, die man zieht  
so manchen gnadenvollen Heilmirakels,  
prangt hinterm grauen Glas des Tabernakels  
im silberübersäten Seidenkleid.

Spannt über Blättergold Spätsommerhaar  
sich draußen auch im Klosterhof Loretto's, —  
vor einem Bild im Stile Tintoretto's  
steht selig still ein junges Liebespaar.

---

DER JUNGE BILDNER

---

ICH muß nach Rom; in unser Städtchen  
kehr ich aufs Jahr mit Ruhm zurück;  
nicht weinen; sieh, geliebtes Mädchen,  
ich mach in Rom mein Meisterstück.

Er sprach; dann zog er fort im Rausche  
durch jene Welt, die er erhofft;  
doch war ihm, seine Seele lausche  
auf einen innern Vorwurf oft.

Die Unrast trieb ihn heim, die arge:  
er bildete mit nassem Blick  
sein armes, fahles Lieb im Sarge,  
und das — das war sein Meisterstück.

FRÜHLING

---

DIE Vögel jubeln — lichtgeweckt —,  
die blauen Weiten füllt der Schall aus;  
im Kaiserpark das alte Ballhaus  
ist ganz mit Blüten überdeckt.

Die Sonne schreibt sich hoffnungsvoll  
ins junge Gras mit großen Lettern.  
Nur dorten unter welken Blättern  
seufzt traurig noch ein Steinapoll.

Da naht ein Lüftchen, fegt im Tanz  
hinweg das gelbe Blattgeranke  
und legt um seine Stirn, die blanke,  
den blauenden Syringenkranz.

---

LAND UND VOLK

---

... Gott war guter Laune. Geizen  
ist doch wohl nicht seine Art;  
und er lächelte: da ward  
Böhmen, reich an tausend Reizen.

Wie erstarrtes Licht liegt Weizen  
zwischen Bergen, waldbehaart,  
und der Baum, den dichtgeschart  
Früchte drücken, fordert Spreizen.

Gott gab Hütten; voll von Schafen  
Ställe; und der Dirne klafft  
vor Gesundheit fast das Mieder.

Gab den Burschen all, den braven,  
in die rauhe Faust die Kraft,  
in das Herz — die Heimatlieder.

DER ENGEL

---

HIN geh ich durch die Malvasinka  
die Kinderreih, wo sanft und gut  
die kleine Anka oder Ninka  
in ihrem letzten Bettchen ruht.

Auf einem schmalen Schollenhügel  
kniet, ganz versteckt in hohem Mohn,  
mit staubigem, gebrochnem Flügel  
ein Engelchen aus rohem Ton.

Das flügelahme Kindchen flößte  
mir Mitleid ein, — das arme Ding . . .  
Da, sieh! Von seinen Lippen löste  
sich leicht ein kleiner Schmetterling. —



---

ALLERSEELEN

---

## I

RINGS liegt der Tag von Allerseelen  
voll Wehmut und voll Blütenduft,  
und hundert bunte Lichter schwelen  
vom Feld des Friedens in die Luft.

Sie senden Palmen heut und Rosen;  
der Gärtner ordnet sie mit Sinn —  
und kehrt zum Eck der Glaubenslosen  
die alten, welken Blumen hin.

## II

„JETZT beten, Willi, — und nicht reden!“  
Mit großem Aug gehorcht der Knab.  
Der Vater legt den Kranz Reseden  
auf seines armen Weibes Grab.

„Die Mutter schläft hier! Mach ein Kreuz nun!“  
Klein Willi sieht empor und macht,  
wie ihm befohlen. Ach, ihn reuts nun,  
daß er am Weg heraus gelacht!

Es sticht im Auge ihn – wie Weinen ...  
Dann gehn sie heimwärts durch die Nacht;  
ganz ernst und stumm. Da lockt den Kleinen  
beim Ausgang jäh der Buden Pracht.

Es blinkt durch den Novembernebel  
herüber lichtbeglänzter Tand;  
er sieht dort Pferdchen, Helme, Säbel  
und küßt dem Vater leis die Hand.

Und der versteht. Dann gehn sie weiter ...  
Der Vater sieht so traurig aus. –  
Doch einen Pfefferkuchenreiter  
schleppt Willi selig sich nach Haus.

BEI NACHT

---

WEIT über Prag ist riesengroß  
der Kelch der Nacht schon aufgegangen;  
der Sonnenfalter barg sein Prangen  
in ihrem kühlen Blütenschoß.

Hoch grinst der Mond, der schlaue Gnom,  
und neckend streut er das Gesträhne  
der weißen Silberhobelspäne  
hernieder in den Moldaustrom.

Da plötzlich, wie beleidigt, hat  
zurückgerufen er die Strahlen,  
weil er gewahr ward des Rivalen:  
der Turmuhr helles Stundenblatt.

ABEND

---

DER Abend naht. — Die klare Zone  
der Stirne schmückt ein goldner Reifen,  
und tausend Schattenhände greifen  
verstohlen nach der roten Krone.

Die ersten blassen Sterne liebeln  
ihm zu; er steht hoch am Hradschine  
und schaut mit ernster Träumermiene  
die Türme und die grauen Giebeln.

AUF DEM WOLSCHAN  
Am Abend' des Tages von Allerseelen

---

## I

DIE dürrn Äste übergittern  
des Himmels abendblasse Scheiben;  
und über Grüfte, reich mit Flittern  
geschmückt, geht Wehmut, und es zittern  
die Lichter durch das Blättertreiben.

Im müden Blau, im regungslosen,  
schwimmt fern der Mond. Die Lebensbäume,  
die seine blanke Stirne kosen,  
sind schwarz. Der Duft von welken Rosen  
schleicht her wie Geister toter Träume.

## II

FERNER Lärm vom Wagendamm. —  
Hier keimt Friede und Vergessen,  
zwischen zweien Grabzypressen  
hangt der Mond wie ein Tam-Tam.

Schlägt die Ewigkeit nicht sacht  
jetzt daran mit schwarzem Schwengel?  
Bange schaut ein Marmorengel |  
in das Aug der Spätherbstnacht. |

WINTERMORGEN

---

DER Wasserfall ist eingefroren,  
die Dohlen hocken hart am Teich.  
Mein schönes Lieb hat rote Ohren  
und sinnt auf einen Schelmenstreich.

Die Sonne küßt uns. Traumverloren  
schwimmt im Geäst ein Klang in Moll;  
und wir gehn fürder, alle Poren  
vom Kraftarom des Morgens voll.

BRUNNEN

---

GANZ verschollen ist die alte,  
holde Brunnenpoesie,  
da aus Tritons Muschelspalte  
eine klare Quelle lallte,  
die den Gassen Sprache lieh.

Abends bei dem Röhrenkasten  
sammelte sich Paar um Paar,  
weil der Quelle lieblich Glasten  
und ihr Laut der tiefgefaßten  
Neigung süßes Omen war.

Aber als durch Menschenmühn dann  
Wasser treppenaufwärts stieg  
und kein Paar kam: Misogyn dann  
ward der Gott; es schlich sich Grünspan  
in die Muschel, – und er schwieg.

SPHINX

---

SIE fanden sie, den Schädel halb zerschlagen,  
in starrer Hand das heiße Rohr von Stahl.  
Die Menge gaffte. — Bis der Rettungswagen  
sie brachte in das gelbe Stadtsptal.

Nur einmal hat das Aug sie aufgeschlagen . . .  
Kein Brief, kein Name, nur ein Kleid, ein Schal;  
dann kam ein Arzt mit seinem leisen Fragen  
und dann der Priester. — Sie blieb stumm und fahl.

Doch spät bei Nacht, da wollt sie etwas sagen,  
gestehn . . . Doch niemand hörte sie im Saal.  
Ein Röcheln. — Dann ward sie herausgetragen,  
sie und ihr Schmerz. —

Und draußen steht kein Mal.



TRÄUME

---

Es kommt die Nacht, reich mit Geschmeiden  
geschmückt des blauen Kleides Saum; –  
sie reicht mir mild mit ihren beiden  
Madonnenhänden einen Traum.

Dann geht sie, ihre Pflicht zu üben,  
hinfort die Stadt mit leisem Schritt  
und nimmt, als Sold des Traumes, drüben  
des kranken Kindes Seele mit.

MAITAG

---

STILL! — Ich hör, wie an Geländen  
leicht der Wind vorüberhüpft,  
wie die Sonne Strahlenenden  
an Syringendolden knüpft.

Stille rings. Nur ein geblähter  
Frosch hält eine Mückenjagd,  
und ein Käfer schwimmt im Äther,  
ein lebendiger Smaragd.

Im Geäst spinnt Silberrhomben  
Mutter Spinne Zoll um Zoll,  
und von Blütenhekatomben  
hat die Welt die Hände voll.

---

KÖNIG ABEND

---

WIE König Balthasar einst nahte,  
die Stirn vom Kronenreif erhellt,  
so tritt im purpurnen Ornate  
der König Abend in die Welt.

Der erste Stern führt ihn wie jenen  
bis an den fernsten Hügelsaum;  
dort findet Mutter Nacht er lehnend  
mit ihrem Kind im Arm, dem Traum.

Dem bringt er just, wie jener Weise  
des Orients, das Gold, gehäuft, —  
das Gold, das uns der Knabe leise  
erlösend in den Schlummer träuft.

AN DER ECKE

---

DER Winter kommt und mit ihm meine Alte,  
die an der Ecke stets Kastanien briet.  
Ihr Antlitz schaut aus einer Tücherspalte  
froh und gesund, ob Falte auch bei Falte  
seit vielen Jahren es durchzieht.

Und tüchtig ist sie, ja, das will ich meinen;  
die Tüten müssen rein sein, und das Licht  
an ihrem Stand muß immer helle scheinen,  
und von dem Ofen mit den krummen Beinen  
verlangt sie streng die heiße Pflicht.

So trefflich schmort auch keine die Maroni.  
Dabei bemerkt sie, wer des Weges zieht,  
und alle kennt sie — bis zum Tramwaypony;  
sie treibts ja Jahre schon, die alte Toni . . .  
Und leise summt ihr Herd sein Lied.

---

HEILIGE

---

GROSSE Heilige und kleine  
feiert jegliche Gemeinde;  
hölzern und von Steine feine,  
große Heilige und kleine.

Heilge Annen und Kathrinen,  
die im Traum erschienen ihnen,  
baun sie sich und dienen ihnen,  
heilgen Annen und Kathrinen.

Wenzel laß ich auch noch gelten,  
weil sie selten ihn bestellten;  
denn zu viele gelten selten —  
nun, Sankt Wenzel laß ich gelten.

Aber diese Nepomucken!  
Von des Torgangs Lucken gucken  
und auf allen Brucken spucken  
lauter, lauter Nepomucken!

### DAS ARME KIND

---

ICH weiß ein Mädchen, eingefallen  
die Wangen. — War ein leichtes Tuch  
die Mutter; und des Vaters Fluch  
fiel in ihr erstes Lallen.

Die Armut blieb ihr treu die Jahre,  
und Hunger ward ihr Angebind;  
so ward sie ernst. — Das Lenzgold rinnt  
umsonst in ihre Haare.

Sie schaut die lächelnden Gesichter  
der Blumen traurig an im Hag  
und denkt: Der Allerseelentag  
hat Blüten auch und Lichter.

---

WENNS FRÜHLING WIRD

---

DIE ersten Keime sind, die zarten,  
im goldnen Schimmer aufgesprossen;  
schon sind die ersten der Karossen  
im Baumgarten.

Die Wandervögel wieder scharren  
zusamm sich an der alten Stelle,  
und bald stimmt ein auch die Kapelle  
im Baumgarten.

Der Lenzwind plauscht in neuen Arten  
die alten, wundersamen Märchen,  
und draußen träumt das erste Pärchen  
im Baumgarten.

ALS ICH DIE UNIVERSITÄT BEZOG

---

ICH seh zurück, wie Jahr um Jahr  
so müheschwer vorüberrollte;  
nun endlich bin ich, was ich wollte  
und was ich strebte: ein Skolar.

Erst „Recht“ studieren war mein Plan;  
doch meine leichte Laune schreckten  
die strengen, staubigen Pandekten,  
und also ward der Plan zum Wahn.

Theologie verbot mein Lieb,  
konnt mich auf Medizin nicht werfen,  
so daß für meine schwachen Nerven  
nichts als — Philosophieren blieb.

Die Alma mater reicht mir dar  
der freien Künste Prachtregister, —  
und bring ichs nie auch zum Magister,  
bin, was ich strebte: ein Skolar.



SUPRAVIT

---

NIE kann ganz die Spur verlaufen  
einer starken Tat; dies lehrt  
zu Konstanz der Scheiterhaufen;  
denn aus tausend Feuertaufen  
steigt der Hochgeist unversehrt.

Bis zu uns her ungeheuer  
ragt der Reformator Hus,  
fürchten wir der Lehre Feuer,  
neigen wir uns doch in scheuer  
Ehrfurcht vor dem Genius.

Der, den das Gericht verdammt,  
war im Herzen, tief und rein,  
überzeugt von seinem Amte, —  
und der hohe Holzstoß flammte  
seines Ruhmes Strahlenschein.

TROTZDEM

---

MANCHMAL vom Regal der Wand  
hol ich meinen Schopenhauer,  
einen „Kerker voller Trauer“  
hat er dieses Sein genannt.

So er recht hat, ich verlor  
nichts; in Kerkereinsamkeiten  
weck ich meiner Seele Saiten,  
glücklich wie einst Dalibor.

HERBSTSTIMMUNG

---

DIE Luft ist lau, wie in dem Sterbezimmer,  
an dessen Türe schon der Tod steht still;  
auf nassen Dächern liegt ein blasser Schimmer,  
wie der der Kerze, die verlöschen will.

Das Regenwasser röchelt in den Rinnen,  
der matte Wind hält Blätterleichenschau; –  
und wie ein Schwarm gescheuchter Bekassinen  
ziehn bang die kleinen Wolken durch das Grau.

AN JULIUS ZEYER

---

Du bist ein Meister; — früher oder später  
spannt sich dein Volk in deinen Siegeswagen;  
du preisest seine Art und seine Sagen, —  
aus deinen Liedern weht der Heimat Äther.

Dein Volk tut recht, — nicht, voll von wahn-  
geblähter  
Vergangenheit, die Hand im Schoß zu tragen,  
es kämpft noch heut und muß sich tüchtig  
schlagen,  
stolz auf sich selbst und stolz auf seine Väter.

Es hat dein Volk sich seine Ideale  
noch nicht versetzen lassen zu den Sternen,  
die unerreichbar sind und Sehnsucht glasten;

du aber mahnst, ein echter Orientale,  
es möge in dem Ringen nicht verlernen  
auch im Alhambrahof die Kunst zu rasten.

---

DER TRÄUMER

---

## I

Es war ein Traum in meiner Seele tief.  
Ich horchte auf den holden Traum:  
ich schlief.  
Just ging ein Glück vorüber, als ich schlief,  
und wie ich träumte, hört ich nicht:  
es rief.

## II

TRÄUME scheinen mir wie Orchideen. —  
So wie jene sind sie bunt und reich.  
Aus dem Riesenstamm der Lebenssäfte  
ziehn sie just wie jene ihre Kräfte,  
brüsten sich mit dem ersaugten Blute,  
freuen in der flüchtigen Minute,  
in der nächsten sind sie tot und bleich. —  
Und wenn Welten oben leise gehen,  
fühlst du's dann nicht wie von Düften wehen?  
Träume scheinen mir wie Orchideen. —

DIE MUTTER

---

AUFWÄRTS die Theaterrampe  
rollen dröhnend die Karossen,  
abseits unter trüber Lampe  
steht ein altes Weib verdrossen.

Nur wenn jäh ein Hengst mal scheute,  
wars, daß sie zusammenschrecke;  
niemand aus dem Strom der Leute  
sieht die Alte in der Ecke.

An die neue „Größe“ dachte,  
von ihr sprach man nur. — Die Güte  
eines Grafen, hieß es, brachte  
herrlich ihr Talent zur Blüte.

Später. Jubelstürme hallten  
in den Schlußklang der Trompeten . . .  
Aber draußen kams der Alten,  
heimlich für ihr Kind zu beten.

---

UNSER ABENDGANG

---

GEDENKST du noch, wie guter Dinge  
wir wallten durch das Nusler Tal;  
zwei kleine, blaue Schmetterlinge  
verflatterten im Abendstrahl.

Am Häuschen lehnte die Melone  
dort — wie auf einem Bilde Dows,  
und herrlich mit der Kuppelkrone  
hob sich das Haupt des Karlshofs. —

Im West war noch der Weizen golden,  
blaugrün verdämmerte der Kohl;  
die ersten weißen Sternendolden  
umzitterten den Himmelspol.

## KAJETAN TÝL

Bei Betrachtung seines Zimmerchens, das auf der böhmischen ethnographischen Ausstellung zusammengestellt war.

---

DA also hat der arme Týl  
sein Lied „Kde domov můj“ geschrieben.  
In Wahrheit: Wen die Musen lieben,  
dem gibt das Leben nicht zuviel.

Ein Stübchen — nicht zu klein dem Flug  
des Geistes; nicht zu groß zur Ruhe. —  
Ein Stuhl, als Schreibtisch eine Truhe,  
ein Bett, ein Holzkreuz und ein Krug.

Doch wär er nicht für tausend Louis  
von Böhmen fort. Mit jeder Fiber  
hing er daran. — „Ich bleibe lieber,“  
hätt er gesagt, „kde domov můj.“



---

VOLKSWEISE

---

MICH rührt so sehr  
böhmischen Volkes Weise,  
schleicht sie ins Herz sich leise,  
macht sie es schwer.

Wenn ein Kind sacht  
singt beim Kartoffeljäten,  
klingt dir sein Lied im späten  
Traum noch der Nacht.

Magst du auch sein  
weit über Land gefahren,  
fällt es dir doch nach Jahren  
stets wieder ein.

## DAS VOLKSLIED

Nach einer Kartonskizze des Herrn Liebscher

---

Es legt dem Burschen auf die Stirne  
die Hand der Genius so lind,  
daß mit des Liedes Silberzwirne  
er seiner Liebsten Herz umspinnt.

Da mag der Bursch sich süß erinnern,  
was aus der Mutter Mund ihm scholl,  
und mit dem Klang aus seinem Innern  
füllt er sich seine Fiedel voll.

Die Liebe und der Heimat Schöne  
drückt ihm den Bogen in die Hand,  
und leise rieseln seine Töne  
wie Blütenregen in das Land.

Und große Dichter, ruhmberauschte,  
dem schlichten Liede lauschen sie,  
so gläubig wie das Volk einst lauschte  
dem Gotteswort des Sinai.

---

DORFSONNTAG

---

IM Wirtshaus auf den blanken Dielen  
schwingt sich die Jugend frisch und laut,  
des Burschen Hand, so hart von Schwielen,  
drückt die des blonden Mädchens traut;  
bierfrohe Musikanten spielen  
ein Lied aus der „Verkauften Braut“.

„Trinkt zu! Ich will euch heut besolden.“  
Der Pfarrherr. Der liebt muntern Geist.  
Und wie er nach dem Tanz die Holden  
zu seinem Tische kommen heißt,  
da geht der Abend draußen, golden,  
und lacht durch alle Fenster dreist.

MEIN GEBURTSHAUS

---

DER Erinnerung ist das traute  
Heim der Kindheit nicht entflohn,  
wo ich Bilderbogen schaute  
im blauseidenen Salon.

Wo ein Puppenkleid, mit Strähnen  
dicken Silbers reich betreßt,  
Glück mir war; wo heiße Tränen  
mir das „Rechnen“ ausgepreßt.

Wo ich, einem dunklen Rufe  
folgend, nach Gedichten griff,  
und auf einer Fensterstufe  
Tramway spielte oder Schiff.

Wo ein Mädchen stets mir winkte  
drüben in dem Grafenhaus . . .  
Der Palast, der damals blinkte,  
sieht heut so verschlafen aus.

Und das blonde Kind, das lachte,  
wenn der Knab ihm Küsse warf,  
ist nun fort; fern ruht es sachte,  
wo es nie mehr lächeln darf.

IN DUBIIS

---

## I

Es dringt kein Laut bis her zu mir  
von der Nationen wildem Streite,  
ich stehe ja auf keiner Seite;  
denn Recht ist weder dort noch hier.

Und weil ich nie Horaz vergaß,  
bleib gut ich aller Welt und halte  
mich unverbrüchlich an die alte  
*aurea mediocritas*.

## II

DER erscheint mir als der Größte,  
der zu keiner Fahne schwört,  
und, weil er vom Teil sich löste,  
nun der ganzen Welt gehört.

Ist sein Heim die Welt, es mißt ihm  
doch nicht klein der Heimat Hort;  
denn das Vaterland, es ist ihm  
dann sein Haus im Heimatsort.

BARBAREN

---

ICH weiß von einem Riesenparke  
dort, wo die Stadt sich schon verliert;  
jetzt nagt die Axt an seinem Marke,  
sie sagen: Er wird parzelliert.

Das ist der Fürstenpark Clam-Gallas,  
der Mietskasernen weichen soll,  
der war doch wie ein Hain der Pallas  
der raunenden Orakel voll.

Jetzt stürmen sie, die Ungeweihten,  
den Ort, den kein Profaner sah:  
Es übertönt der Lärm der Zeiten  
das Götterwort der Pythia.

---

SOMMERABEND

---

DIE große Sonne ist versprüht,  
der Sommerabend liegt im Fieber,  
und seine heiße Wange glüht.  
Jach seufzt er auf: „Ich möchte lieber ...“  
Und wieder dann: „Ich bin so müd ...“

Die Büsche beten Litanein,  
Glühwürmchen hangt, das regungslose,  
dort wie ein ewiges Licht hinein;  
und eine kleine weiße Rose  
trägt einen roten Heiligenschein.

GERICHTET

---

Am „Ring“ stand einst ein Blutgerüst,  
lang ist es her; doch wenn der Schein  
des runden Monds das Rathaus küßt,  
dann wallen aus dem heiligen Teyn  
Gerichtete in Geisterreihn . . .

Weh, wer sie sah!

Viel Herren fielen auf dem Ring;  
die Herren finden Ruhe nicht; —  
sie zogen eines Nachts: Es ging  
voran Herr Christus, groß und licht,  
mit ernstem, traurigem Gesicht . . .

Und einer sah's!

Der war ein Maler. Und im Flug  
malt er, wie er geschaut, den Ring.  
Er malt den ganzen Geisterzug,  
dem ernst voran Herr Christus ging.  
Er malt . . . bis ihn ein Fieber fing . . .

Jetzt ist er tot. —



---

DAS MÄRCHEN VON DER WOLKE

---

DER Tag ging aus mit mildem Tone,  
so wie ein Hammerschlag verklang.  
Wie eine gelbe Goldmelone  
lag groß der Mond im Kraut am Hang.

Ein Wölkchen wollte davon naschen,  
und es gelang ihm, ein paar Zoll  
des hellen Rundes zu erhaschen,  
rasch kaut es sich die Bäckchen voll.

Es hielt sich lange auf der Flucht auf  
und zog sich ganz mit Lichte an; —  
da hob die Nacht die goldne Frucht auf:  
schwarz ward die Wolke und zerrann.

FREIHEITSKLÄNGE

---

BÖHMENS Volk! In deinen Kreisen  
weckt ein neuer Genius  
alte, heiße Freiheitsweisen,  
und die mahnen nicht mit leisen  
Worten, daß dein Fesseleisen  
ganz zerschmettert werden muß.

Diese Streitpoeten blasen  
lockend; und in Stücke haun  
kannst du, Volk, in deinem Rasen  
des Gesetzes Marmorvasen,  
doch du kannst aus ihren Phrasen  
keine Zukunft dir erbaun.

Tief in Herz und Sinn in treuer  
Hoffnung senk die Liedersaat,  
sind dir deine Dichter teuer,  
daß daraus ein Lenz, ein neuer,  
keime. — Was dann blieb vom Feuer,  
das entflamme dich zur Tat.

---

NACHTBILD

---

AUCH auf der Theaterrampe  
wird es stille nach und nach. —  
Eine eitle Bogenlampe  
schaut sich in ein Droschkendach.

Auf dem leeren Gangsteig zucken  
Lichter. — Sehn nicht dort am Haus  
helle Dachmansardenlucken  
wie verweinte Augen aus?

HINTER SMICHOV

---

HIN gehn durch heißes Abendrot  
aus den Fabriken Männer, Dirnen, —  
auf ihre niedern, dumpfen Stirnen  
schrieb sich mit Schweiß und Ruß die Not.

Die Mienen sind verstumpft; es brach  
das Auge. Schwer durchschlürft die Sohle  
den Weg, und Staub zieht und Gejohle  
wie das Verhängnis ihnen nach.

---

IM SOMMER

---

IM Sommer trägt ein kleiner Dampfer  
auf Moldauwogen uns nach Zlichov  
zu jenem Kirchlein, hoch und frei.  
Im blauen Nebel schwindet Smichov; –  
zur Rechten Flächen braun von Ampfer,  
zur Linken stolz die „Lorelei“.

Wir legen an; und sieh, ein Alter  
begrüßt uns leiernd: „Hej, Slované!“  
Am Friedhofsrand dann lehnen wir.  
Hoch blaut des Himmels Prachtzyane,  
und unser Träumen hebt, ein Falter,  
auf Sonnenflügeln sich zu ihr.

AM KIRCHHOF ZU KÖNIGSAAL (Aula regis)

---

AUF schloß das Erztor der Kustode.  
Du sahst vor Blüten keine Gruft.  
Der Lenz verschleierte dem Tode  
das Angesicht mit Blust und Duft;  
da stieg wie eine Todesode  
ein Trauermantel in die Luft.

Wir sahn ihn beide, und wir schwiegen . . .  
Rings feierte Mittsommerlicht,  
in den Syringen summten Fliegen. —  
Da lag ein Schädel vor uns dicht;  
aus seinen leeren Augen stiegen  
verkümmerte Vergeßmeinnicht.

VIGILIEN

---

## I

DIE falben Felder schlafen schon,  
mein Herz nur wacht allein;  
der Abend reißt im Hafen schon  
sein rotes Segel ein.

Traumselige Vigilie!  
Jetzt wallt die Nacht durchs Land;  
der Mond, die weiße Lilie,  
blüht auf in ihrer Hand.

## II

AM offenen Stubenfenster lehn ich  
und träume in die Nacht hinauf;  
das Mondlicht windet silbersträhnig  
sich um den schwarzen Kirchturmknäuf.

Sehn wenig Welten aus den Fernen  
auch durch den engen Hof ins Haus, —  
es füllte Licht von zehen Sternen  
ein ganzes, dunkles Leben aus.

## III

HORCH, der Schritt der Nacht erstirbt  
in der weiten Stille;  
meine Schreibtischlampe zirpt  
leis wie eine Grille.

Goldig auf dem Bücherstand  
glühn der Bände Rücken:  
zu der Fahrt ins Feenland  
Pfeiler für die Brücken.

## IV

SIE hat, halb Kind, einst eine Nacht  
beim toten Mütterlein verbracht  
und hat geweint und hat gewacht; —  
dann gingen Jahre, Jahre sacht:  
nie hat sie jener Nacht gedacht.

Und dann kam eine andre Nacht.  
Da hat von Glut und Sünd entfacht  
die rote Lippe Lust gelacht,  
doch plötzlich — wie durch höhre Macht  
dacht sie der Nacht der Leichenwacht.



## DER LETZTE SONNENGRUSS

Zu einem Bilde des Beneš Knüpfer

---

DIE Sonne schmolz, die hehre,  
ins weiße Meer so heiß. —  
Zwei Mönche saßen am Meere,  
ein blonder und ein Greis.

Der sann: Geh ich einst rasten,  
so friedlich mög es sein —  
und jener: Des Ruhmes Glasten  
sollt mir mein Sterben weihn.

KAISER RUDOLF

---

HOCH auf seiner Himmelswarte  
über einer Sternenkarte  
sitzt der Kaiser Rudolf dort,  
forschend, ob der langerharrte  
Flugstern, der die Weisen narrete,  
streifen würde diesen Ort.

Und er fragt den Astrologen,  
der am hohen Himmelsbogen  
alle Wandelwege weiß:  
„Wird von Unglück der betrogen,  
den der Stern hineingezogen  
in den unheilvollen Kreis?“

Und der Alte weicht ihm leise  
aus: „Der Stern zieht seine Gleise,  
Herr, im fernen Ätherreich!“  
Und gen Süden sieht der Weise; —  
und der Kaiser schaut die Kreise  
seines Globen, ernst und bleich. —

Und von Sünden kommt Verderben,  
kommt Matthias. — Eilge Erben  
lassen ihm nur den Hradschin;  
und der Kaiser spricht im herben  
Spott: „Mir bleibt nichts, als zu sterben,  
denn schon bin ich tot für ‚ihn‘.

Alter! Laß den Blick uns heben!  
du hast recht, die Sterne schweben  
hoch ob allem Erdenbann;  
aber — die nach ihnen streben,  
knüpfen selbst ihr dunkles Leben  
an die lichten Lose an!“

## AUS DEM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE

Kohlenskizzen in Callots Manier

---

## 1. KRIEG

FINSTER ist die Welt geworden, —  
darum Dörfer rasch entloht!  
und die Welt ist grau; — drum rot  
färbt sie durch das Morden!

Bauer! Bittest um dein Leben?  
Nimm dirs! Aber bei uns bleib!  
Herrgott hat dir Ochs und Weib  
nur für uns gegeben.

Laß den Teufel Felder pflügen;  
sieh, wir haben stets genug!  
Vorwärts — einen Werbetrunke  
aus den vollen Krügen!

## 2. ALEA JACTA EST

„... Tod oder Sold!“  
Und jetzt die Trommel schnell  
her. Auf das Trommelfell  
Würfel gerollt.

So wird dem Lohn,  
der unsre Streiche sucht.  
Sieh; der Baum, reiche Frucht  
trägt er doch schon!

Solltest schon längst  
hängen dran, Kamerad!  
Drum ists nicht jammerschad,  
wenn du dann hängst!

### 3. KRIEGSKNECHTS-SANG

LAG auf einer Trommel nackt,  
kaum zwei Spannen lang,  
und der rauhe Trommeltakt  
war mein Wiegensang.

Wild zu wettern taugte ich  
damals schon im Zorn,  
meine Milch, die saugte ich  
aus dem Pulverhorn.

Damals taufte jeden gut  
der Korp'ral; beim Schopf  
nahm er ihn, goß Schwedenblut  
heiß ihm übern Kopf.

## 4. KRIEGSKNECHTS-RANG

BEI uns gibts nicht Edeling,  
die was gelten durch ihr Blut,  
jedes Rang ist jedes Klinge,  
und sein Wappen ist der Mut.

Wer nur immer kühn sein Schwert zog,  
hält den Schild von Schande rein,  
wer noch gestern unterm Heer zog,  
Herzog kann er morgen sein.

## 5. BEIM KLOSTER

Was gibts? — Eine Klosterpforte? —  
Ei, potz Blitz!  
Eine Tür von dieser Sorte  
renn ich ohne viele Worte  
ein mit meiner Nasenspitz!

Auf das Tor ein fester Stempel . . .  
Pfaffe, komm!  
Jetzt heraus mit deinem Krempel,  
paar Monstranzen zum Exempel  
und paar Kelche: wir sind fromm.

Laß jetzt dein: Peccavi, pater . . .  
Leucht zum Wein  
uns mit deiner Nase, Frater,  
dorten kannst du uns ein Rater  
und ein „Seelensorger“ sein!

## 6. BALLADE

GESTERN zogen wilde Horden  
durch das Dörfchen hin mit Morden,  
und ein Mädchen sinnt jetzt still:  
Ist der Liebste untreu worden,  
weil er heut nicht kommen will? —  
Draußen schrien die Dohlen.

Mädchen ging mit bleicher Wange  
durch das Haus. — Sie harrete lange,  
und des Nachts floh sie der Schlaf.  
Und sie schlich hinaus zum Hange,  
wo sie stets den Teuren traf.  
Ängstlich schrien die Dohlen.

Und die Nacht war schwarz, die schwüle,  
fern nur brannte eine Mühle . . .  
Weinend wählt die matte Maid  
sich gar weiches Kraut zum Pfühle  
und entschlief in lauter Leid.  
Schrieen noch die Dohlen?

Spät erwacht sie. Nebel grauten  
rings — soweit die Augen schauten ...  
Weh! — Was sie ein Kraut geglaubt,  
ist das Haar an ihres Trauten  
blutigem, zerschelltem Haupt. —  
Schrecklich schrien die Dohlen.

#### 7. DER FENSTERSTURZ

„NAHT Verrat mit leisem Schritte,  
ungerächt, bei der Madonna,  
bleibt er nicht! Nach alter Sitte  
zu den Fenstern!“ schrie Colonna.

„Schont den Popel! doch die andern,  
jeder eine feige Natter,  
aus den Fenstern laßt sie wandern!  
Mitleid? — Werft ihn mit, den Platter!“

Bange hangt am Fensterstocke  
Martinitz noch. — Da Geröchel:  
Turn schwingt seine Degenglocke  
und zerschmettert ihm die Knöchel.

Und zum nächsten: „Sag, wie heißt er,  
Böhmens Herr? du sollst mirs deuten!“  
„Graf von Turn!“ — „Der Bürgermeister  
lasse alle Glocken läuten!“ —



## 8. GOLD

„DEIN Wams, Geliebter, ist voll Gold.  
Wo hast das Gold du her?“ —

„Da schaust du, Kind, das ist mein Sold,  
kein Obrist hat wohl mehr!“

„Nein, das ist gutes, rotes Gold,  
das kann dein Sold nicht sein!“

„Beim Spielen war das Glück mir hold,  
und da ward alles mein!“

„Ist wirklich alles dein — das Gold,  
gesteh, — und ists kein Trug?“ —

„Nun, Würfel haben mir gerollt,  
und jetzt laß es genug!“

„Und gibst du mir auch von dem Gold?“

„Das weißt du!“ — „Nein, du Schelm,  
just auf der Stelle, sieh, ich wollt,  
du füllst mir deinen Helm!“

„Es sei!“ — „Wie's durch die Finger bebt,  
der Glanz gefällt mir gut! —

— — — — —

... Schau, was dir da am Finger klebt,  
kam das vom Golde? — Blut!“ — ...

— — — — —

## 9. SZENE

„Du kniest am Markstein, Alter, sprich! —  
Das ist kein Heilgenbild!“

„Kein Bild? — Ich bet. — Es faßte mich  
das Schicksal gar so wild.“

„Hast du kein Haus, hast du kein Land,  
das deiner Hände braucht?“

„Das Land zerstampft, das Haus verbrannt,  
sieh hin — gewiß — es raucht.“

„Was bauts nicht wieder auf dein Sohn  
und hilft dir aus der Not?“

„Mein Sohn zog in den Krieg davon,  
jetzt ist er sicher tot.“ —

„Was streicht dir deines Haares Schnee  
der Tochter Hand nicht, weich?“ —

„Der bracht ein Troßbub Schand und Weh,  
da sprang sie in den Teich.“ —

„So sieh mir ins Gesicht! — Und brach  
das Herz dir auch vor Graus ...“

---

„Ich kann nicht, Herr, ein Kriegsknecht stach  
mir beide Augen aus.“

## 10. FEUERLILIE

WINTERS, als die Äste krachten,  
keine Bäche konnten frieren,  
weil die Fluten Blutes ihren  
Pulsschlag immer neu entfachten.

Als die Zeit kam, da die Blume  
aufwacht und der Vogel flötet,  
sprang die Lilie selbst gerötet  
aus der todgedüngten Krume.

## 11. BEIM FRIEDLAND

HEIMGEKEHRT von Schlacht und Schlag  
freut sich Obrist und Gemeiner;  
denn jetzt hält der Wallensteiner  
wieder seinen Hof zu Prag.

Just ließ frei den Turn er ziehn;  
das war so von seinen Trümpfen  
einer. — Drauf ward Nasenrümpfen  
Mode ... dort bei Hof zu Wien.

Laßt sie zetern. Friedlands Heer  
muß nicht darben und nicht dürsten, —  
und aus Knechten macht er Fürsten,  
unser Herzog. — Wer kann mehr?

## 12. FRIEDEN

PRAG gebar die Mißgestalt  
dieses Krieges, der voll Tücke  
hauste. — Auf der Karlsbrücke  
starb er, dreißig Jahre alt.

Endlich riß das Eisenstück  
nur dem Acker eine Schramme,  
und vom Kirchturm schlug die Flamme  
in den trauten Herd zurück.

---

BEI DEN URSULINEN

---

GEH mittags zu den Ursulinen,  
wenn man den Armen Speise trug,  
da siehst du, wie in müde Mienen  
die Not schrieb ihren Namenszug.

Da siehst du Stirnen, die schon frühe  
des Schmerzes Eisenreif umschloß,  
und Wangen, die der Dunst der Brühe  
mit falscher Röte übergöß.

Du hörst, wie leisem Dankesworte  
sich Fluch bald, bald Gebet gesellt:  
so brandet an der Klosterpforte  
das ganze Elend dieser Welt.

AUS DER KINDERZEIT

---

SOMMERTAGE auf der „Golka“ ...  
Ich, ein Kind noch. — Leise her,  
aus dem Gasthaus klingt die Polka,  
und die Luft ist sonnenschwer.

Sonntag ists. — Es liest Helene  
lieb mir vor. — Im Lichtgeglänz  
ziehn die Wolken, wie die Schwäne  
aus dem Märchen Andersens.

Schwarze Fichten stehn wie Wächter  
bei der Wiesen buntem Schatz;  
von der Straße dringt Gelächter  
bis zu unserm Laubenplatz.

An die Mauer lockt uns beide  
mancher laute Jubelschrei:  
drunten geht im Feierkleide  
Paar um Paar zum Tanz vorbei.

Bunt und selig, Bursch und Holka,  
Glück und Sonne im Gesicht! —  
Sommertage auf der „Golka“, —  
und die Luft war voller Licht ...

RABBI LÖW

---

„WEISER Rabbi, hoher Liva, hilf uns aus dem  
Bann der Not;  
heut gibt uns Jehova Kinder, morgen raubt sie  
uns der Tod.

Schon faßt Beth Chaim nicht die Scharen, und  
kaum hat der Leichenwart  
eins bestattet, nahen andre Tote; Rabbi, das ist  
hart.“

Und der Rabbi: „Geht und schickt mir einen  
Bocher rasch herein.“ —

So geschiehts: „Wagst du nach Beth Chaim diese  
Nacht dich ganz allein?“

„Du befehlst es, weiser Meister?“ „Gut, so hör,  
um Mitternacht  
tanzen all die Kindergeister auf den grauen  
Steinen sacht.

Birg dich dorten im Gebete, und wenn Furcht  
dein Herz beklemmt,  
streif sie ab: Du raubst dem nächsten Kinde kühn  
sein Leichenhemd,

raubst es, — bringst es her im Fluge, her zu mir!  
Begreifst du wohl?“  
„Wie du heißest tun mich, Meister, tu ich!“ klingt  
die Antwort hohl.

\*

MITTERNACHT und Mondgegleiße, —  
... und es stürzt der totenblasse  
Bocher bebend durch die Gasse,  
in der Hand das Hemd, das weiße.

Da jetzt ... sind das seine Schritte? ...  
Jach kehrt er zurück das bleiche  
Antlitz: Weh, die Kindesleiche  
folgt ihm nach, im Aug die Bitte:

„... Gib das Linnen, ohne Linnen  
lassen mich nicht ein die Geister ...“  
Und der Bocher, halb von Sinnen,  
reicht es endlich seinem Meister.

Und schon naht der Geist mit Klagen ...  
„Sag, was sterben hundert binnen  
Tagen? — Kind, du mußt es sagen,  
früher darfst du nicht von hinnen.“

So der Rabbi. — „Wehe, wehe,“  
ruft der Geist, „aus unserm Stamme  
haben zwei entehrt der Ehe  
keusche, reine Altarflamme!



Hier die Namen! — Sucht nicht fremde  
Ursach, daß euch Tod beschieden ...“  
Und der Rabbi reicht das Hemde  
jetzt dem Kinde: „Zieh in Frieden!“

Kaum, daß aus dem Nachtkelch maijung  
stieg der Tag in rosgem Licht,  
hielt der Rabbi schon Gericht, —  
und der Unschuld ward Befreiung.

Mit der Geißel des Gesetzes  
brandmarkt er die Sünderstirn; —  
langsam löste jedes Hirn  
sich vom Bann des Fluchgenetzes.

Manches Paar war da erschienen,  
dankerfüllt, daß Gott verzieh,  
und der Weise segnet sie. —  
Freude lag auf aller Mienen.

Nur der Bocher warf, der bleiche,  
sich im Fieber hin und her ...  
Doch nach Beth Chaim lange mehr  
trug man keine Kindesleiche.

DIE ALTE UHR

---

BALD hättest, alte Rathausuhr,  
du nimmer dürfen Stunden weisen;  
sie hätten bald in altem Eisen  
versplittert deine letzte Spur.

Der Geizhals hätt zum letztenmal  
sein Haupt gewiegt in starrem Trotzen,  
zum letztenmal der Tod mit Glotzen  
geschwungen seinen Sensenstahl.

Dann hätt der Hahn auch ausgekräht.  
Und heut noch kräht er, freilich heiser,  
noch nickt der Geizhals fort, und leiser  
droht ihm des Todes Majestät.

---

KÄMPFEN

---

## I

EIN heißer Eid, ein gramerpreßter,  
der leicht von jungen Lippen rinnt,  
der machte zur barmherzigen Schwester  
fast über Nacht ein blondes Kind.

Des jungen Lebens Wellen fließen  
fortan durch Krankenstuben still;  
es träumt ihr Herz noch vom Genießen,  
wenn auch das Aug es leugnen will.

Denn mit der Strenge der Asketen  
drängt sie zurück, was in ihr quillt,  
und geht um Kraft nach Emaus beten  
zum wunderstarken Gnadenbild.

SIEGEN

---

## II

DER Tag beginnt sich kaum zu lichten.  
„Heut sei im Glauben stark wie nie  
und geh mit Gott an deine Pflichten:  
Es ist ein Fall von Diphtherie ...“

Sie pflegt und küßt den kleinen Kranken,  
und doch packt ihn der Tod beim Hals ...  
Spät rafft sie auf sich, heimzuwanken,  
erfröstelnd in dem Schutz des Schals.

Als man vorbei beim Kloster gestern  
den Kleinen trug ins Bett von Lehm,  
klang aus der „Kirche von den Schwestern“  
ganz leis ein Totenrequiem ...

---

IM HERBST

---

Ein Riesenspinngewebe, zieht  
Altweibersommer durch die Welt sich; —  
und der Laurenziberg gefällt sich  
im goldig-bräunlichen Habit.

Weil er so mild herübersieht,  
sucht müd, gestützt auf Strahlenkrücken,  
die Sonne hinter seinem Rücken  
schon frühe ihr Valladolid.

DER KLEINE „DRATENÍK“

---

KOMMT so ein Bursche, ein junger,  
Mausfallen, Siebe am Rücken,  
folgt mir durch Gassen und Brücken:  
„Herr, ich hab ‘türkischen Hunger’.

Nur einen Krajcar, nur einen  
für ein Stück Brot, milost’ pánků!“  
Da! — Und er stammelt mir Dank zu,  
doch läßt nicht Ruh er den Beinen.

Lebt nicht von bloßem Gelunger. —  
Riecht an den Türen den Braten  
und muß die Pfannen doch drahten —  
leer: — das macht ‘türkischen Hunger’.

IN DER VORSTADT

---

DIE Alte oben mit dem heisern Husten,  
ja, die ist tot. — Wer war sie? — Du mein Gott,  
sie gab uns nichts, — ihr gab man Hohn und Spott...  
Kaum, daß die Leute ihren Namen wußten.

Und unten stand der schwarze Kastenwagen.  
Die letzte Klasse; als der Totenschrein  
sich spreizte, stieß man fluchend ihn hinein,  
und dann ward rauh die Türe zugeschlagen.

Der Kutscher hieb in seine magern Mähren  
und fuhr im Trab so leicht zum Friedhof hin,  
als wenn da nicht ein ganzes Leben drin  
voll Weh und Glück und tote Träume wären.

BEI ST. HEINRICH

---

HART am Kirchenaltargitter,  
wo die Ampel flammt, die matte,  
schläft ein alter, alter Ritter  
unter grauer Wappenplatte.

Lebend hielt er hoch sein Wappen,  
sorgte immer für sein Blinken; —  
weiß er, daß mit schmutzgen Schlappen  
alte Weiber drüber hinken?



MITTELBÖHMISCHE LANDSCHAFT

---

FERN dämmert wogender Wälder  
beschatteter Saum.  
Dann unterbricht  
nur hie und da ein Baum  
die falbe Fläche hoher Ährenfelder.  
Im hellsten Licht  
keimt die Kartoffel; dann  
ein wenig weiter Gerste, bis der Tann  
das Bild begrenzt.  
Hoch überm Jungwald glänzt  
so goldig-rot ein Kirchturmkreuz herüber,  
aus Fichten ragt der Hegerhütte Bau; —  
und drüber  
wölbt sich ein Himmel, blank und blau.

DAS HEIMATLIED

---

VOM Feld klingt ernste Weise;  
weiß nicht, wie mir geschieht ...  
„Komm her, du Tschechenmädchen,  
sing mir ein Heimatlied.“ —

Das Mädchen läßt die Sichel,  
ist hier mit Husch und Hui, —  
setzt nieder sich am Feldrain  
und singt: „Kde domov můj“ ...

Jetzt schweigt sie still, voll Tränen  
das Aug mir zugewandt, —  
nimmt meine Kupferkreuzer  
und küßt mir stumm die Hand.

TRAUMGEKRÖNT ,  
(1897)



## KÖNIGSLIED

---

DARFST das Leben mit Würde ertragen,  
 nur die Kleinlichen macht es klein;  
 Bettler können dir Bruder sagen,  
 und du kannst doch ein König sein.

Ob dir der Stirne göttliches Schweigen  
 auch kein rotgoldener Reif unterbrach, —  
 Kinder werden sich vor dir neigen,  
 selige Schwärmer staunen dir nach.

Tage weben aus leuchtender Sonne  
 dir deinen Purpur und Hermelin,  
 und, in den Händen Wehmut und Wonne,  
 liegen die Nächte vor dir auf den Knien ...



*TRÄUMEN*





# I

MEIN Herz gleicht der vergessenen Kapelle;  
 auf dem Altare prahlt ein wilder Mai.  
 Der Sturm, der übermütige Geselle,  
 brach längst die kleinen Fenster schon entzwei;  
 er schleicht herein jetzt bis zur Sakristei  
 und zerrt dort an der Ministrantenschelle.  
 Der schrillen Glocken zager Sehnsuchtsschrei  
 ruft zu der längst entwöhnten Opferstelle  
 den arg erstaunten fernen Gott herbei.  
 Da lacht der Wind und hüpf't durchs Fenster frei.  
 Doch der Erzürnte packt des Klanges Welle  
 und schmettert an den Fliesen sie entzwei.

Und arme Wünsche knien in langer Reih  
 vorm Tor und betteln an vermooster Schwelle.  
 Doch längst schon geht kein Beter mehr vorbei.

## II

ICH denke an:

Ein Dörfchen schlicht in des Friedens Prangen,  
drin Hahngekräh;

und dieses Dörfchen verloren gegangen  
im Blütenschnee.

Und drin im Dörfchen mit Sonntagsmienen  
ein kleines Haus;

ein Blondkopf nickt aus den Tüllgardinen  
verstohlen heraus.

Rasch auf die Türe, die angelheiser  
um Hilfe ruft, —

und dann in der Stube ein leiser, leiser  
Lavendelduft . . .

## III

MIR ist: ein Häuschen wär mein eigen;  
vor seiner Türe saß ich spät,  
wenn hinter violetten Zweigen  
bei halb verhalltem Grillengeigen  
die rote Sonne sterben geht.

Wie eine Mütze grünlich-samten  
steht meinem Haus das moosge Dach,  
und seine kleinen, dickumrammten  
und blankverbleiten Scheiben flammten  
dem Tage heiße Grüße nach.

Ich träumte, und mein Auge langte  
schon nach den blassen Sternen hin, —  
vom Dorfe her ein Ave bangte,  
und ein verlornen Falter schwankte  
im schneeig schimmernden Jasmin.

Die müde Herde trollte trabend  
vorbei, der kleine Hirte piff, —  
und in die Hand das Haupt vergrabend,  
empfand ich, wie der Feierabend  
in meiner Seele Saiten griff.

## IV

EINE alte Weide trauert  
dürr und fühllos in den Mai, —  
eine alte Hütte kauert  
grau und einsam hart dabei.

War ein Nest einst in der Weide,  
in der Hütt ein Glück zu Haus;  
Winter kam und Weh, — und beide  
blieben aus . . .

## V

DIE Rose hier, die gelbe,  
gab gestern mir der Knab,  
heut trag ich sie, dieselbe,  
hin auf sein frisches Grab.

An ihren Blättern lehnen  
noch lichte Tröpfchen, — schau!  
Nur heute sind es Tränen, —  
und gestern war es Tau ...

## VI

WIR saßen beisammen im Dämmerlichte.  
„Mütterchen,“ schmeichelte ich, „nicht wahr,  
du erzählst mir noch einmal die schöne Ge-  
schichte  
von der Prinzessin mit goldnem Haar?“

Seit Mütterchen tot ist, durch dämmernde Tage  
führt mich die Sehnsucht, die blasse Frau;  
und von der schönen Prinzessin die Sage  
weiß sie wie Mütterchen ganz genau ...

## VII

ICH wollt, sie hätten statt der Wiege  
mir einen kleinen Sarg gemacht,  
dann wär mir besser wohl, dann schwiege  
die Lippe längst in feuchter Nacht.

Dann hätte nie ein wilder Wille  
die bange Brust durchzittert, — dann  
wärs in dem kleinen Körper stille,  
so still, wie's niemand denken kann.

Nur eine Kinderseele stiege  
zum Himmel hoch so sacht, — ganz sacht...  
Was haben sie mir statt der Wiege  
nicht einen kleinen Sarg gemacht? —

## VIII

JENE Wolke will ich neiden,  
die dort oben schweben darf!  
Wie sie auf besonnte Heiden  
ihre schwarzen Schatten warf.

Wie die Sonne zu verdüstern  
sie vermochte kühn genug,  
wenn die Erde lichteslüstern  
grollte unter ihrem Flug.

All die goldnen Strahlenfluten  
jener Sonne wollt auch ich  
hemmen! Wenn auch für Minuten!  
Wolke! Ja, ich neide dich!



## IX

MIR ist: Die Welt, die laute, kranke,  
hat jüngst zerstört ein jäh Zerstieben,  
und mir nur ist der Weltgedanke,  
der große, in der Brust geblieben.

Denn so ist sie, wie ich sie dachte;  
ein jeder Zwiespalt ist vertost:  
auf goldnen Sonnenflügeln sachte  
umschwebt mich grüner Waldestrost.

## X

WENN das Volk, das drohnenträge,  
trabt den altvertrauten Trott,  
möcht ich weiße Wandelwege  
wallen durch das Duftgehege  
ernst und einsam wie ein Gott.

Wandeln nach den glanzdurchsprühten  
Fernen, lichten Lohns bewußt; —  
um die Stirne kühle Blüten  
und von kinderkeuschen Mythen  
voll die sabbatstille Brust.

## XI

WEISS ich denn, wie mir geschieht?  
In den Lüften Duftequalmen  
und in bronzebraunen Halmen  
ein verlornes Grillenlied.

Auch in meiner Seele klingt  
tief ein Klang, ein traurig-lieber, —  
so hört wohl ein Kind im Fieber,  
wie die tote Mutter singt.

## XII

SCHON blinzl aus argzerfetztem Laken  
der holde, keusche Götternacken  
der früherwachenden Natur,  
und nur in tiefentlegnen Talen  
zeigt hinter violetten, kahlen  
Gebüsch'n sich mit falschem Prahlen  
des Winters weiße Sohlenspur.

Hin geh ich zwischen Weidenbäumen  
an nassen Räderrinnensäumen  
den Fahrweg, und der Wind ist mild.  
Die Sonne prangt im Glast des Märzen  
und zündet an im dunkeln Herzen  
der Sehnsucht weiße Opferkerzen  
vor meiner Hoffnung Gnadenbild.

## XIII

FAHLGRAUER Himmel, von dem jede Farbe  
bange verblich.

Weit — ein einziger lohroter Strich  
wie eine brennende Geißelnarbe.

Irre Reflexe vergehn und erscheinen.  
Und in der Luft  
liegt wie ersterbender Rosenduft  
und wie verhaltenes Weinen ...

## XIV

DIE Nacht liegt duftschwer auf dem Parke,  
und ihre Sterne schauen still,  
wie schon des Mondes weiße Barke  
im Lindenwipfel landen will.

Fern hör ich die Fontäne hallen  
ein Märchen, das ich längst vergaß, —  
und dann ein leises Apfelfallen  
ins hohe, regungslose Gras.

Der Nachtwind schwebt vom nahen Hügel  
und trägt durch alte Eichenreihn  
auf seinem blauen Falterflügel  
den schweren Duft vom jungen Wein.

## XV

IM Schoß der silberhellen Schneenacht  
dort schlummert alles weit und breit,  
und nur ein ewig wildes Weh wacht  
in einer Seele Einsamkeit.

Du fragst, warum die Seele schwiege,  
warum sie's in die Nacht hinaus  
nicht gießt? — Sie weiß, wenns ihr entstiege,  
es lösche alle Sterne aus.

## XVI

ABENDLÄUTEN. Aus den Bergen hallt es  
wieder neu zurück in immer mattern  
Tönen. Und ein Lüftchen fühlst du flattern  
von dem grünen Talgrund her, ein kaltes.

In den weißen Wiesenquellen lallt es  
wie ein Stammeln kindischen Gebetes;  
durch den schwarzen Tannenhochwald geht es  
wie ein Dämmern, ein jahrhundertaltes.

Durch die Fuge eines Wolkenpaltes  
wirft der Abend rote Blutkorallen  
nach den Felsenwänden. — Und sie prallen  
lautlos von den Schultern des Basaltes.



## XVII

WELTENWEITER Wanderer,  
walle fort in Ruh ...  
also kennt kein andrer  
Menschenleid wie du.

Wenn mit lichtem Leuchten  
du beginnst den Lauf,  
schlägt der Schmerz die feuchten  
Augen zu dir auf.

Drinne liegt — als riefen  
sie dir zu: Versteh! —  
tief in ihren Tiefen  
eine Welt voll Weh ...

Tausend Tränen reden  
ewig ungestillt,  
und in einer jeden  
spiegelt sich dein Bild!

## XVIII

MÖCHTE mir ein blondes Glück erkiesen;  
doch vom Sehnen bin ich müd und Suchen. —  
Weiße Wasser gehn in stillen Wiesen,  
und der Abend blutet in die Buchen.

Mädchen wandern heimwärts. Rot im Mieder  
Rosen; ferneher verklingt ihr Lachen . . .  
Und die ersten Sterne kommen wieder  
und die Träume, die so traurig machen.

## XIX

VOR mir liegt ein Felsenmeer,  
Sträucher, halb im Schutt versunken,  
Todesschweigen. – Nebeltrunken  
hangt der Himmel drüber her.

Nur ein matter Falter schwirrt  
rastlos durch das Land, das kranke ...  
Einsam, wie ein Gottgedanke  
durch die Brust des Leugners irrt.

## XX

DIE Fenster glühten an dem stillen Haus,  
der ganze Garten war voll Rosendüften.  
Hoch spannte über weißen Wolkenklüften  
der Abend in den unbewegten Lüften  
die Schwingen aus.

Ein Glockenton ergoß sich auf die Au ...  
lind wie ein Ruf aus himmlischen Bezirken.  
Und heimlich über flüstervollen Birken  
sah ich die Nacht die ersten Sterne wirken  
ins blasse Blau.

## XXI

Es gibt so wunderweiße Nächte,  
drin alle Dinge Silber sind.  
Da schimmert mancher Stern so lind,  
als ob er fromme Hirten brächte  
zu einem neuen Jesuskind.

Weit wie mit dichtem Demantstaube  
bestreut, erscheinen Flur und Flut,  
und in die Herzen, traumgemut,  
steigt ein kapellenloser Glaube,  
der leise seine Wunder tut.

## XXII

WIE eine Riesenwunderblume prangt  
voll Duft die Welt, an deren Blütenspelze,  
ein Schmetterling mit blauem Schwingen-  
schmelze,  
die Mainacht hangt.

Nichts regt sich; nur der Silberfühler blinkt ...  
Dann trägt sein Flügel ihn, sein frühverblaßter,  
nach Morgen, wo aus feuerroter Aster  
er Sterben trinkt ...

## XXIII

WIE, jegliches Gefühl vertiefend,  
ein süßer Drang die Brust bewegt,  
wenn sich die Mainacht, sternetriefend,  
auf mäuschenstille Plätze legt —

Da schleichst du hin auf sachter Sohle  
und schwärmst zum blanken Blau hinauf,  
und groß wie eine Nachtviole  
geht dir die dunkle Seele auf ...

## XXIV

O gäbs doch Sterne, die nicht bleichen,  
wenn schon der Tag den Ost besäumt;  
von solchen Sternen ohnegleichen  
hat meine Seele oft geträumt.

Von Sternen, die so milde blinken,  
daß dort das Auge landen mag,  
das müde ward vom Sonnetrinken  
an einem goldnen Sommertag.

Und schlichen hoch ins Weltgetriebe  
sich wirklich solche Sterne ein, —  
sie müßten der verborgnen Liebe  
und allen Dichtern heilig sein.



## XXV

MIR ist so weh, so weh, als müßte  
die ganze Welt in Grau vergehn,  
als ob mich die Geliebte küßte  
und sprach: Auf Nimmerwiedersehn.

Als ob ich tot wär und im Hirne  
mir dennoch wühlte wilde Qual,  
weil mir vom Hügel eine Dirne  
die letzte, blasse Rose stahl ...

## XXVI

MATT durch der Tale Gequalme wankt  
Abend auf goldenen Schuhn,—  
Falter, der träumend am Halme hangt,  
weiß nichts vor Wonne zu tun.

Alles schlürft heil an der Stille sich.—  
Wie da die Seele sich schwellt,  
daß sie als schimmernde Hülle sich  
legt um das Dunkel der Welt.

## XXVII

Ein Erinnern, das ich heilig heiße,  
leuchtet mir durchs innerste Gemüt,  
so wie Götterbildermarmorweiße  
durch geweihter Haine Dämmer glüht.

Das Erinnern einstger Seligkeiten,  
das Erinnern an den toten Mai, —  
Weihrauch in den weißen Händen, schreiten  
meine stillen Tage dran vorbei ...

## XXVIII

GLAUBT mir, daß ich, matt vom Kranken,  
keinen lauten Lenz mehr mag, —  
will nur einen sonnenblanken,  
wipfelroten Frühherbsttag.

Will die Lust, die jubelschrille,  
nicht mehr in die Brust zurück, —  
will nur Sterbestubenstille  
drinnen — für mein totes Glück.

*LIEBEN*



I

UND wie mag die Liebe dir kommen sein?  
 Kam sie wie ein Sonnen, ein Blütenschnein,  
 kam sie wie ein Beten? — Erzähle:

Ein Glück löste leuchtend aus Himmeln sich los  
 und hing mit gefalteten Schwingen groß  
 an meiner blühenden Seele ...

## II

DAS war der Tag der weißen Chrysanthemen, —  
mir bangte fast vor seiner schweren Pracht ...  
Und dann, dann kamst du mir die Seele nehmen  
tief in der Nacht.

Mir war so bang, und du kamst lieb und leise, —  
ich hatte grad im Traum an dich gedacht.  
Du kamst, und leis wie eine Märchenweise  
erklang die Nacht ...



## III

EINEN Maitag mit dir beisammen sein,  
und selbender verloren ziehn  
durch der Blüten duftqualmende Flammenreihn  
zu der Laube von weißem Jasmin.

Und von dorten hinaus in den Maiblust schaun,  
jeder Wunsch in der Seele so still ...  
Und ein Glück sich mitten in Mailust baun,  
ein großes, — das ists, was ich will ...

## IV

ICH weiß nicht, wie mir geschieht ...  
Weiß nicht, was Wonne ich lausche,  
mein Herz ist fort wie im Rausche,  
und die Sehnsucht ist wie ein Lied.

Und mein Mädel hat fröhliches Blut  
und hat das Haar voller Sonne  
und die Augen von der Madonne,  
die heute noch Wunder tut.

## V

OB du's noch denkst, daß ich dir Äpfel brachte  
und dir das Goldhaar glatt strich leis und lind?  
Weißt du, das war, als ich noch gerne lachte,  
und du warst damals noch ein Kind.

Dann ward ich ernst. In meinem Herzen brannte  
ein junges Hoffen und ein alter Gram ...  
Zur Zeit, als einmal dir die Gouvernante  
den „Werther“ aus den Händen nahm.

Der Frühling rief. Ich küßte dir die Wangen,  
dein Auge sah mich groß und selig an.  
Das war ein Sonntag. Ferne Glocken klangen,  
und Lichter gingen durch den Tann ...

## VI

Wir saßen beide in Gedanken  
im Weinblattdämmer — du und ich —  
und über uns in duftgen Ranken  
versummte wo ein Hummel sich.

Reflexe hielten, bunte Kreise,  
in deinem Haare flüchtig Rast ...  
Ich sagte nichts als einmal leise:  
„Was du für schöne Augen hast.“

## VII

BLONDKÖPFCHEN hinter den Scheiben  
hebt es sich ab so fein,—  
sternt es ins Stäubchentreiben  
oder zu mir herein?

Ist es das Köpfchen, das liebe,  
das mich gefesselt hält,  
oder das Stäubchengetriebe  
dort in der sonnigen Welt?

Keins sieht zum andern hinüber.  
Heimlich, die Stirne voll Ruh,  
schreitet der Abend vorüber ...  
Und wir? Wir sehn ihm halt zu.—

## VIII

DIE Liese wird heute just sechzehn Jahr.  
Sie findet im Klee einen Vierling ...  
Fern drängt sichs wie eine Bubenschar:  
Die Löwenzähne mit blondem Haar  
betreut vom sternigen Schierling.

Dort hockt hinterm Schierling der Riesenpan,  
der strotzige, lose Geselle.  
Jetzt sieht er verstohlen die Liese nahn  
und lacht und wälzt durch den Wiesenplan  
des Windes wallende Welle ...

## IX

ICH träume tief im Weingerank  
mit meiner blonden Kleinen;  
es bebt ihr Händchen, elfenschlank,  
im heißen Zwang der meinen.

So wie ein gelbes Eichhorn huscht  
das Licht hin im Reflexe,  
und violetter Schatten tuscht  
ins weiße Kleid ihr Kleckse.

In unsrer Brust liegt glückverschneit  
goldsonniges Verstummen.  
Da kommt in seinem Sammetkleid  
ein Hummel Segen summen ...

## X

Es ist ein Weltmeer voller Lichte,  
das der Geliebten Aug umschließt,  
wenn von der Flut der Traumgesichte  
die keusche Seele überfließt.

Dann beb ich vor der Wucht des Schimmers  
so wie ein Kind, das stockt im Lauf,  
geht vor der Pracht des Christbaumzimmers  
die Flügeltüre lautlos auf.



## XI

ICH war noch ein Knabe. Ich weiß, es hieß:  
Heut kommt Base Olga zu Gaste.  
Dann sah ich dich nahn auf dem schimmernden  
Kies,  
ins Kleidchen gepreßt, ins verblaßte.

Bei Tisch saß man später nach Ordnung und Rang  
und frischte sich mäßig die Kehle;  
und wie mein Glas an das deine klang,  
da ging mir ein Riß durch die Seele.

Ich sah dir erstaunt ins Gesicht und vergaß  
mich dem Plaudern der andern zu einen,  
denn tief im trockenen Halse saß  
mir würgend ein wimmerndes Weinen.

Wir gingen im Parke. — Du sprachst vom Glück  
und küßtest die Lippen mir lange,  
und ich gab dir fiebernde Küsse zurück  
auf die Stirne, den Mund und die Wange.

Und da machtest du leise die Augen zu,  
die Wonne blind zu ergründen ...  
Und mir ahnte im Herzen: Da wärest du  
am liebsten gestorben in Sünden ...

## XII

DIE Nacht im Silberfunkenkleid  
streut Träume eine Handvoll,  
die füllen mir mit Trunkenheit  
die tiefe Seele randvoll.

Wie Kinder eine Weihnacht sehn  
voll Glanz und goldnen Nüssen,—  
seh ich dich durch die Mainacht gehn  
und alle Blumen küssen.

## XIII

SCHON starb der Tag. Der Wald war zauberhaft,  
und unter Farren bluteten Zyklopen,  
die hohen Tannen glühten, Schaft bei Schaft,  
es war ein Wind, — und schwere Düfte kamen.  
Du warst von unserm weiten Weg erschlaft,  
ich sagte leise deinen süßen Namen:  
Da bohrte sich mit wonnewilder Kraft  
aus deines Herzens weißem Liliensamen  
die Feuerlilie der Leidenschaft.

Rot war der Abend — und dein Mund so rot,  
wie meine Lippen sehnsuchtheiß ihn fanden,  
und jene Flammen, die uns jäh durchloht,  
sie leckten an den neidischen Gewanden ...  
Der Wald war stille, und der Tag war tot.  
Uns aber war der Heiland auferstanden,  
und mit dem Tage starben Neid und Not.  
Der Mond kam groß an unsern Hügeln landen,  
und leise stieg das Glück aus weißem Boot.

## XIV

Es leuchteten im Garten die Syringen,  
von einem Ave war der Abend voll, —  
da war es, daß wir voneinander gingen  
in Gram und Groll.

Die Sonne war in heißen Fieberträumen  
gestorben hinter grauen Hängen weit,  
und jetzt verglomm auch hinter Blütenbäumen  
dein weißes Kleid.

Ich sah den Schimmer nach und nach vergehen  
und bangte bebend wie ein furchtsam Kind,  
das lange in ein helles Licht gesehen:  
Bin ich jetzt blind? —

## XV

OFT scheinst du mir ein Kind, ein kleines, —  
dann fühl ich mich so ernst und alt, —  
wenn nur ganz leis dein glockenreines  
Gelächter in mir widerhallt.

Wenn dann in großem Kinderstaunen  
dein Auge aufgeht, tief und heiß, —  
möcht ich dich küssen und dir raunen  
die schönsten Märchen, die ich weiß.

## XVI

NACH einem Glück ist meine Seele lüstern,  
nach einem kurzen dummen Wunderwahn . . .  
Im Quellenquirlen und im Föhrenflüstern  
da hör ichs nahn . . .

Und wenn von Hügeln, die sich purpurn säumen,  
in bleiche Bläue schwimmt der Silberkahn, —  
dann unter schattenschweren Blütenbäumen  
seh ich es nahn.

In weißem Kleid; so wie das Lieb, das tote,  
am Sonntag mit mir ging durch Staub und Strauch,  
am Herzen jene Blume nur, die rote,  
trug es die auch? . . .

## XVII

WIR gingen unter herbstlich bunten Buchen,  
vom Abschiedsweh die Augen beide rot . . .  
„Mein Liebling, komm, wir wollen Blumen  
suchen.“  
Ich sagte bang: „Die sind schon tot.“

Mein Wort war lauter Weinen. — In den Äthern  
stand kindisch lächelnd schon ein blasser Stern.  
Der matte Tag ging sterbend zu den Vätern,  
und eine Dohle schrie von fern. —

## XVIII

Im Frühling oder im Traume  
bin ich dir begegnet, einst,  
und jetzt gehn wir zusamm durch den Herbsttag,  
und du drückst mir die Hand und weinst.

Weinst du ob der jagenden Wolken?  
Ob der blutroten Blätter? Kaum.  
Ich fühl es: Du warst einmal glücklich  
im Frühling oder im Traum . . .



## XIX

SIE hatte keinerlei Geschichte,  
ereignislos ging Jahr um Jahr —  
auf einmal kams mit lauter Lichte...  
die Liebe oder was das war.

Dann plötzlich sah sie's bang zerrinnen,  
da liegt ein Teich vor ihrem Haus...  
So wie ein Traum scheints zu beginnen,  
und wie ein Schicksal geht es aus.

## XX

MAN merkte: Der Herbst kam. Der Tag war  
schnell  
erstorben im eigenen Blute.

Im Zwielight nur glimmte die Blume noch grell  
auf der Kleinen verbogenem Hute.

Mit ihrem zerschlissenen Handschuh strich  
sie die Hand mir schmeichelnd und leise. —  
Kein Mensch in der Gasse als sie und ich . . .  
Und sie bangte: Du reisest? „Ich reise.“

Da stand sie, das Köpfchen voll Abschiedsnot  
in den Stoff meines Mantels vergrabend . . .  
Vom Hütchen nickte die Rose rot,  
und es lächelte müde der Abend.

## XXI

MANCHMAL da ist mir: Nach Gram und Müh  
will mich das Schicksal noch segnen,  
wenn mir in feiernder Sonntagsfrüh  
lachende Mädchen begegnen . . .  
Lachen hör ich sie gerne.

Lange dann liegt mir das Lachen im Ohr,  
nie kann ichs, wähn ich, vergessen . . .  
Wenn sich der Tag hinterm Hange verlor,  
will ich mirs singen . . . Indessen  
singens schon oben die Sterne . . .

## XXII

Es ist lang, — es ist lang . . .  
wann — weiß ich gar nimmer zu sagen . . .  
eine Glocke klang, eine Lerche sang —  
und ein Herz hat so selig geschlagen.  
Der Himmel so blank überm Jungwaldhang,  
der Flieder hat Blüten getragen, —  
und im Sonntagskleide ein Mädchen, schlank,  
das Auge voll staunender Fragen . . .  
Es ist lang, — es ist lang . . .

A D V E N T  
(1898)



ADVENT

---

Es treibt der Wind im Winterwalde  
 die Flockenherde wie ein Hirt,  
 und manche Tanne ahnt, wie balde  
 sie fromm und lichterheilig wird,  
 und lauscht hinaus. Den weißen Wegen  
 streckt sie die Zweige hin – bereit,  
 und wehrt dem Wind und wächst entgegen  
 der einen Nacht der Herrlichkeit.





*GABEN AN  
VERSCHIEDENE FREUNDE*



Das ist mein Streit:  
 Sehnsuchtgeweiht  
 durch alle Tage schweifen.  
 Dann, stark und breit,  
 mit tausend Wurzelstreifen  
 tief in das Leben greifen —  
 und durch das Leid  
 weit aus dem Leben reifen,  
 weit aus der Zeit!

Du meine heilige Einsamkeit,  
du bist so reich und rein und weit  
wie ein erwachender Garten.  
Meine heilige Einsamkeit du —  
halte die goldenen Türen zu,  
vor denen die Wünsche warten.

DER Bach hat leise Melodien,  
und fern ist Staub und Stadt;  
die Wipfel winken her und hin  
und machen mich so matt.

Der Wald ist wild, die Welt ist weit,  
mein Herz ist hell und groß;  
es hält die blasse Einsamkeit  
mein Haupt in ihrem Schoß.

ICH liebe vergessene Flurmadonnen,  
die ratlos warten auf irgendwen,  
und Mädchen, die an einsame Bronnen,  
Blumen im Blondhaar, träumen gehn,

und Kinder, die in die Sonne singen  
und staunend groß zu den Sternen sehn,  
und die Tage, wenn sie mir Lieder bringen,  
und die Nächte, wenn sie in Blüten stehn.

WARST du ein Kind in froher Schar,  
dann kannst du's freilich nicht erfassen,  
wie es mir kam, den Tag zu hassen  
als ewig feindliche Gefahr.

Ich war so fremd und so verlassen,  
daß ich nur tief in blütenblassen  
Mainächten heimlich selig war.

Am Tag trug ich den engen Ring  
der feigen Pflicht in frommer Weise.  
Doch abends schlich ich aus dem Kreise,  
mein kleines Fenster klirrte — kling —  
sie wußtens nicht. Ein Schmetterling,  
nahm meine Sehnsucht ihre Reise,  
weil sie die weiten Sterne leise  
nach ihrer Heimat fragen ging.

PFAUENFEDER:

in deiner Feinheit sondergleichen,  
wie liebte ich dich schon als Kind.  
Ich hielt dich für ein Liebeszeichen,  
das sich an silberstillen Teichen  
in kühler Nacht die Elfen reichen,  
wenn alle Kinder schlafen sind.

Und weil Großmütterchen, das gute,  
mir oft von Wünschegerten las,  
so träumte ich, du zartgemute,  
in deinen feinen Fasern flute  
die kluge Kraft der Rätselrute —  
und suchte dich im Sommergras.



OFT denk ich auf der Alltagsreise  
der Nacht, und daß ein Traum mir frommt,  
der mir mit Lippen, kühl und leise,  
die schwüle Stirne küssen kommt.

Dann sehn ich mich, die Sterne glänzen  
zu sehn. — Der Tag ist karg und klein,  
die Nacht ist weit, hat Silbergrenzen  
und könnte eine Sage sein.

DAMIT ICH GLÜCKLICH WÄRE —  
das müßte sein von jenen blanken  
Lenztagen einer, da die Kranken  
man vor die dunklen Türen bringt.  
Im Flieder ist ein Spatzenzanken,  
weil keinem rechter Sang gelingt.  
Der Bach, dem alle Bande sanken,  
weiß nicht, was tun vor Glück, und springt  
bis aufwärts zu den Bretterplanken,  
dahinter Beete, kiesumringt,  
und Blumenblühn und Birkenschwanken.  
Und vor dem Häuschen, goldbezinkt,  
um das der Frühling seine Ranken  
wie liebeleise Arme schlingt —  
ein blondes Kind, das in Gedanken  
das schönste meiner Lieder singt.

AN manchem Tag ist meine Seele still:  
Ein Gotteshaus, draus alle Beter gingen.  
Ein Engel nur wehrt mit den goldnen Schwingen  
dem Weihrauch, der mit seinen leisen Ringen  
den Jubel seiner Arme fesseln will.

Verträumte Heiligenbilder dunkeln drin  
in ratlos-sehnendem Erhörenwollen:  
Sie warten auf den Sonntag mit den vollen  
Gestühlen und dem großen Orgelrollen —  
und blasse Ampeln schwanken her und hin.

NENNT ihr das Seele, was so zage zirpt  
in euch? Was, wie der Klang der Narrenschellen,  
um Beifall bettelt und um Würde wirbt  
und endlich arm ein armes Sterben stirbt  
im Weihrauchabend gotischer Kapellen, —  
nennt ihr das Seele?

Schau ich die blaue Nacht, vom Mai verschneit,  
in der die Welten weite Wege reisen,  
mir ist: ich trage ein Stück Ewigkeit  
in meiner Brust. Das rüttelt und das schreit  
und will hinauf und will mit ihnen kreisen . . .  
Und das ist Seele.

DIE hohen Tannen atmen heiser  
im Winterschnee, und bauschiger  
schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser.  
Die weißen Wege werden leiser,  
die trauten Stuben lauschiger.

Da singt die Uhr, die Kinder zittern:  
Im grünen Ofen kracht ein Scheit  
und stürzt in lichten Lohgewittern, —  
und draußen wächst im Flockenflittern  
der weiße Tag zur Ewigkeit.

DER Abend kommt von weit gegangen  
durch den verschneiten, leisen Tann.  
Dann preßt er seine Winterwangen  
an alle Fenster lauschend an.

Und stille wird ein jedes Haus;  
die Alten in den Sesseln sinnen,  
die Mütter sind wie Königinnen,  
die Kinder wollen nicht beginnen  
mit ihrem Spiel. Die Mägde spinnen  
nicht mehr. Der Abend horcht nach innen,  
und innen horchen sie hinaus.

DAS Wetter war grau und grell;  
der Abend ist lichter und leiser.  
Sicher kommt irgendein Kaiser:  
Alle Häuser sind hell.  
Und so festlich und weich  
war das Abendgebimmel;  
die Alten schaun in den Himmel,  
und die Kinder sind reich.

SONNE verlodert am Himmelsrain.  
Durch ernteverarmte Krumen  
waten die Weiber feldein.  
An den verschimmernden Schienenreihn  
beim Bahnhüterhäuschen, sommerallein,  
sinnen Sonnenblumen.



Du arme, alte Kapelle  
mit deiner verstaubten Zier —  
der Frühling baut eine helle  
Kirche neben dir.

Viel frierende Frauen hinken  
in deine Weihrauchruh,  
draußen die Kinder winken  
allen Rosen zu.

**DIE MÄDCHEN SINGEN:**

Alle Mädchen erwarten wen,  
wenn die Bäume in Blüten stehn;  
wir müssen immer nur nähn und nähn,  
bis uns die Augen brennen.

Unser Singen wird nimmer froh,  
fürchten uns vor dem Frühling so:  
Finden wir einmal ihn irgendwo,  
wird er uns nicht mehr erkennen.

LEHNEN im Abendgarten beide,  
lauschen lange nach irgendwo.  
„Du hast Hände wie weiße Seide . . .“  
Und da staunt sie: „Du sagst das so . . .“  
Etwas ist in den Garten getreten,  
und das Gitter hat nicht geknarrt,  
und die Rosen in allen Beeten  
beben vor seiner Gegenwart.

EINE der weißen Vestageweihten  
lächelte Gnade dem Todbereiten,  
löste ihm von der Stirn die Schmach.

Dann sehnte sie wie eine Sklavin dem Schreiten  
des todbefreiten, schulterbreiten  
Epheben nach.

IM Kreise der Barone  
der König ritt zur Jagd.  
Ihm wohnte in roter Krone  
ein einsamer Smaragd.

Da gibts unter hellen Hufen  
Wege so weit und weiß;  
keiner hört Hilfe rufen,  
und der Mittag ist heiß ...

Ob einer den König erkannte?

Die Dohlen im Abend schrien.

Die allerkühnste spannte  
den Flug schon über ihn:  
Auf des Königs Stirne brannte  
ein einsamer Rubin.

Ein weißes Schloß in weißer Einsamkeit.  
In blanken Sälen schleichen leise Schauer.  
Todkrank krallt das Gerank sich an die Mauer,  
und alle Wege weltwärts sind verschneit.

Darüber hängt der Himmel brach und breit.  
Es blinkt das Schloß. Und längs den weißen  
Wänden  
hilft sich die Sehnsucht fort mit irren Händen ...  
Die Uhren stehn im Schloß: es starb die Zeit.

IRGENDWO muß es Paläste geben,  
drin die Fenster von Staub verschnein;  
in der Säle hallende Reihn  
tauchen tote Tage hinein:  
Gestalten wallen, es warnt der Schrein;  
und kein lustiger Leuchterschein  
reicht in das einsame Seltsamsein . . .

Dort wollen wir Feste geben —  
märchenallein.

IM Schlosse mit den roten Zinken  
wär ich so gern des Abends Gast.  
Die Fenster glühn, die Falten sinken,  
und meine weißen Wünsche winken  
mir aus dem lodernden Palast.

Ich will durch lange Hallen schleichen  
und in die tiefen Gärten schaun,  
die über alle Marken reichen.  
Und Frauen lächeln an den Teichen,  
und in den Wiesen prahlen Pfaun . . .



Einmal möcht ich dich wiederschauen,  
Park, mit den alten Lindenalleen,  
und mit der leisesten aller Frauen  
zu dem heiligen Weiher gehn.

Schimmernde Schwäne in prahlenden Posen  
gleiten leise auf glänzendem Glatt,  
aus der Tiefe tauchen die Rosen  
wie Sagen einer versunkenen Stadt.

Und wir sind ganz allein im Garten,  
drin die Blumen wie Kinder stehn,  
und wir lächeln und lauschen und warten,  
und wir fragen uns nicht, auf wen ...

Es kommt in prunkenden Gebreiten  
der Abend wie ein leiser Gott.  
Den Rappen vor! Jetzt will ich reiten  
durch purpurbunte Einsamkeiten  
in bügelleichem Träumertrott.

Ich atme tief. Ich werde Kaiser.  
Mein heller Helm ist losgeschnallt,  
und meine Stirne streifen Reiser  
und rauschen so. Und leiser, leiser  
hallt Huf und Ruf im roten Wald.

HORCH, verhallt nicht ein scheuer  
Schrei von den Hängen her?  
Aus dem morschen Klostergemäuer  
kann der Abend nicht mehr.  
Er sucht sich wund an der Wand.  
Und mit hilfloser Hand  
in das Säulengedränge,  
in ewige Gänge,  
wirft er den Brand.  
Feuer. —  
In schlichtem Gewand  
flieht er, der Heimkehr singender Heuer  
leise gesellt, ins verlöschende Land.

DER König Abend weiß sich schwach  
und satt, und ihm geschieht:  
er schenkt sein Gold dem jungen Bach,  
der einem Hirtensingen nach  
in Menschenlande zieht.

Jetzt ist der Bach ein Königskind.  
Er jubelt laut Alarm  
und gibt den wunden Krumen blind  
sein Gold. — Und wo die Hütten sind,  
dort ist er wieder arm.

DER Tag entschlummert leise, —  
ich walle menschenfern . . .  
Wach sind im weiten Kreise  
ich — und ein bleicher Stern.

Sein Auge lichtdurchwoben  
ruht flimmernd hell auf mir,  
er scheint am Himmel droben  
so einsam, wie ich hier . . .



*FAHRTEN*





VENEDIG

---

I

FREMDES Rufen. Und wir wählen  
eine Gondel, schwarz und schlank:  
Leises Gleiten an den Pfählen  
einer Marmorstadt entlang.

Still. Die Schiffer nur erzählen  
sich. Die Ruder rauschen sacht,  
und aus Kirchen und Kanälen  
winkt uns eine fremde Nacht.

Und der schwarze Pfad wird leiser,  
fernes Ave weht die Luft, —  
traun: Ich bin ein toter Kaiser,  
und sie lenken mich zur Gruft.

II

IMMER ist mir, daß die leisen  
Gondeln durch Kanäle reisen  
irgend jemand zum Empfang;

denn das Warten dauert lang,  
und das Volk ist arm und krank,  
und die Kinder sind wie Waisen.

Lange harren die Paläste  
auf die Herren, auf die Gäste,  
und das Volk will Kronen sehn.  
Auf dem Markusplatze stehn  
möcht ich oft und irgendwen  
fragen nach dem fernen Feste ...

## III

MEIN Ruder sang:  
Poppé, fahr zu!  
Ein Volk von Sklaven  
drängt sich im Hafen  
um nüchterne Feste,  
und die Paläste  
können nicht schlafen.  
Poppé, fahr zu!

Eisige Ruh  
in Marmorgliedern,  
mit matten Lidern  
erschauern die Plätze.  
Im Gassennetze  
betteln die Niedern.  
Poppé, fahr zu!

Sag mir, weißt du  
noch von den Toten,  
die hier geboten  
in köstlichen Kronen?  
Wo sie jetzt wohnen,  
die Purpurroten?

-----

Poppé, fahr zu!

## IV

Ave weht von den Türmen her,  
immer noch hörst du die Kirchen erzählen;  
doch die Paläste an stillen Kanälen  
verraten nichts mehr.

Und vorbei an der Traumesruh  
ihrer schlafenden Stirnen schwanken  
leise Gondeln wie schwarze Gedanken  
dem Abend zu.

ENGLAR IM EPPAN

---

SPÄTER Weg. Die Hütten kauern,  
und das dumpfe Dorf schläft ein.  
Ernsteste Türme seh ich dauern,  
weit aus weißen Blütenschauern  
wächst ihr Weltverlorensein.

Abendbrand in brachen Zinnen,  
und der Wind fährt durch den Saal.  
Und für wen im Burghof drinnen  
immer noch die Brunnen rinnen —  
keiner weiß es dort im Tal.

TENNO

---

DER Kirchhof hoch im Sommerschnee  
gehört zum Bergdorf hin;  
wie über einem Hochlandsee  
wacht Frieden über ihn.  
Da weiß kein Blühn vom Frühlingsstrahl.  
Der Rasen schüchtert frühfrostfahl,  
die Kreuze arm, die Hügel kahl,  
und sacht und selten wächst die Zahl:  
einmal.

Der Weg ist schlecht, der Weg ist schmal.  
Im kleinen Dorf ist kleine Wahl  
und kleines Glück und kleine Qual, —  
drum läuten sie so fern im Tal:  
einmal, — einmal, — einmal. —

CASABIANCA

---

Am Berge weiß ich trutzen  
ein Kirchlein mit rostigem Knauf,  
wie Mönche in grauen Kapuzen  
steigen Zypressen hinauf.

Vergessene Heilige wohnen  
dort einsam im Altarschrein;  
der Abend reicht ihnen Kronen  
durch hohle Fenster hinein.

---

ARCO

---

DIE Hochschneezinne, schartig scharf,  
loht auf wie eine Mauerkrone,  
in die der lachende Nerone,  
der Morgen, seine Fackel warf.

Und wie die Flammen bis ins Blau  
sich zu verblühten Sternen strecken,  
erwacht das Tal in schönem Schrecken  
und taucht empor aus Traum und Tau.

I MULINI

---

Du müde, morsche Mühle,  
dein Moosrad feiert Ruh,  
aus der Olivenkühle  
schaut dir der Abend zu.

Der Bach singt wie verloren  
Menschenlieder nach,  
tiefer über die Ohren  
ziehst du dein trutziges Dach.



---

BODENSEE

---

DIE Dörfer sind wie ein Garten.  
In Türmen von seltsamen Arten  
klingen die Glocken wie weh.  
Uferschlösser warten  
und schauen durch schwarze Scharten  
müd auf den Mittagsee.

Und schwellende Wellchen spielen,  
und goldene Dampfer kielen  
leise den lichten Lauf;  
und hinter den Uferzielen  
tauchen die vielen, vielen  
Silberberge auf.

KONSTANZ

---

DEM Tag ist so todesweh.  
Müd gießt er aus goldenen Kelchen  
Wein in den Bergesschnee.

Hoch schüchtert, scheu wie ein Reh,  
ein Stern überm Uferschleh,  
und ziere, zitternde Wellchen  
gittern den Abendsee.

*F U N D E*



WENN wie ein leises Flügelbreiten  
 sich in den späten Lüften wiegt, —  
 ich möchte immer weiter schreiten  
 bis in das Tal, wo tiefgeschmiegt  
 an abendrote Einsamkeiten  
 die Sehnsucht wie ein Garten liegt.

Vielleicht darf ich dich dorten finden,  
 und zage wird dein erstes Mühn  
 die wehen Wünsche mir verbinden,  
 du wirst mich führen tief ins Grün —  
 und heimlich werden weiße Winden  
 an meinem staubigen Stabe blühn.

ICH möchte draußen dir begegnen,  
wenn Mai auf Wunder Wunder häuft,  
und wenn ein leises Seelensegnen  
von allen Zweigen niederträuft.

Wenn bis zum Wegkreuz auf, zum schlanken,  
Jasmin die weißen Arme streckt  
und lind den ewgen Wehgedanken  
der Stirne Christi überdeckt.

ICH mußte denken unverwandt,  
wie ich einst zwischen schwarzen Pinien  
den tiefen Frühling sinnen fand,  
als ich vor deiner Schönheit stand,  
und durch der Scheitel dunkle Linien  
dein Antlitz träumte wie ein Land.

Es schlich von deiner Lippen Saum  
ein Lächeln auf verlornem Pfade —  
ganz leis. Die andern merktens kaum.  
So weht ein Blatt vom Blütenbaum:  
Nur einer schaut die Frühlingsgnade,  
und der sie schaut, ist wie im Traum.

FREMD ist, was deine Lippen sagen,  
fremd ist dein Haar, fremd ist dein Kleid,  
fremd ist, was deine Augen fragen,  
und auch aus unsern wilden Tagen  
reicht nicht ein leises Wellenschlagen  
an deine tiefe Seltsamkeit.

Du bist wie jene Bildgestalten,  
die überm leeren Altarspind  
noch immer ihre Hände falten,  
noch immer alte Kränze halten,  
noch immer leise Wunder walten —  
wenn längst schon keine Wunder sind.



Du bist so fremd, du bist so bleich.  
Nur manchmal glüht auf deinen Wangen  
ein hoffnungsloses Heimverlangen  
nach dem verlornen Rosenreich.

Dann sehnt dein Auge, tief und klar,  
aus allem Müssen, allem Mühen  
ins Land, wo nichts als stilles Blühen  
die Arbeit deiner Hände war.

WEISST du, ich will mich schleichen  
leise aus lautem Kreis,  
wenn ich erst die bleichen  
Sterne über den Eichen  
blühen weiß.

Wege will ich erkiesen,  
die selten wer betritt  
in blassen Abendwiesen –  
und keinen Traum, als diesen:  
Du gehst mit.

BEI dir ist es traut:  
Zage Uhren schlagen  
wie aus weiten Tagen.  
Komm mir ein Liebes sagen:  
aber nur nicht laut.

Ein Tor geht irgendwo  
draußen im Blütentreiben.  
Der Abend horcht an den Scheiben.  
Laß uns leise bleiben:  
keiner weiß uns so.

DIE Nacht holt heimlich durch des Vorhangs  
Falten

aus deinem Haar vergeßnen Sonnenschein.  
Schau, ich will nichts, als deine Hände halten  
und still und gut und voller Frieden sein.

Da wächst die Seele mir, bis sie in Scherben  
den Alltag sprengt; sie wird so wunderweit:  
An ihren morgenroten Molen sterben  
die ersten Wellen der Unendlichkeit.

Du, Hände, welche immer geben,  
die müssen blühn von fremdem Glück.  
Zart wie ein zartes Birkenbeben  
bleibt von dem gebenden Erleben  
ein Rhythmenzittern drin zurück.

Das sind die Hände mit den schmalen  
Gelenken, die sich leise mühn;  
und wüßten die von Kathedralen,  
sie müßten sich in Wundenmalen  
vor allem Volke heiligblühn.

BIST gewandert durch Wahn und Weh,  
kommst aus meinen dunkelsten Tagen,  
hast dir eine Brücke geschlagen  
bis zu mir über Schuld und Schnee.

Lenkst mich lächelnd mit leisem Gebot,  
und auf kronengoldenen Locken  
trägst du flüchtige Federflocken  
in den fröhlichen Frühlingstod.

WILL dir den Frühling zeigen,  
der hundert Wunder hat.  
Der Frühling ist waldeigen  
und kommt nicht in die Stadt.

Nur die weit aus den kalten  
Gassen zu zweien gehn  
und sich bei den Händen halten –  
dürfen ihn einmal sehn.

UND dieser Frühling macht dich bleicher,  
in weite Wiesen will dein Fuß,  
dein Lied wird leis, dein Wort wird weicher,  
und deine Hände werden reicher  
mit jedem Wink, mit jedem Gruß.

Du holst aus düfteschwüler Lade  
dein Konfirmandenkleidchen dreist  
und trägst es in die wilden Pfade  
und schmückst dich für die große Gnade,  
die deine Seele blühen heißt.



MIR ist: ich muß dir den Brautnachtstrauß  
weit aus dem Abend bringen.

Ich geh in die goldene Stunde hinaus,  
und die Fenster leuchten am letzten Haus,  
drin spielende Kinder singen.

Und ich geh an dem einsamen Haus vorbei,  
drin singende Kinder wohnen,  
und mein Wandern wächst und wächst in den Mai  
und kann nicht zurück,— und die Blüten, verzeih,  
die wind ich mir alle zu Kronen.

BIST du so müd? Ich will dich leise leiten  
aus diesem Lärm, der längst auch mich verdroß.  
Wir werden wund im Zwange dieser Zeiten.  
Schau, hinterm Wald, in dem wir schauernd  
schreiten,  
harret schon der Abend wie ein helles Schloß.

Komm du mit mir. Es solls kein Morgen wissen,  
und deiner Schönheit lauscht kein Licht im Haus...  
Dein Duft geht wie ein Frühling durch die Kissen:  
Der Tag hat alle Träume mir zerrissen, —  
du, winde wieder einen Kranz daraus.

Du:

ein Schloß an wellenschweren,  
atlasblassen Abendmeeren —  
und in seinen säulenhehren  
Sälen warten Preis und Prunk,  
uns zu ehren:

Weil wir beide wiederkehren —  
ohne Kronen und mit leeren  
Händen —

aber jung.

PURPURROTE Rosen binden  
möcht ich mir für meinen Tisch  
und, verloren unter Linden,  
irgendwo ein Mädchen finden,  
klug und blond und träumerisch.

Möchte seine Hände fassen,  
möchte knien vor dem Kind  
und den Mund, den sehnsuchtblassen,  
mir von Lippen küssen lassen,  
die der Frühling selber sind.

Ein Händeineinanderlegen,  
ein langer Kuß auf kühlen Mund,  
und dann: auf schimmerweißen Wegen  
durchwandern wir den Wiesengrund.

Durch leisen, weißen Blütenregen  
schickt uns der Tag den ersten Kuß, —  
mir ist: wir wandeln Gott entgegen,  
der durchs Gebreite kommen muß.

Du willst dir einen Pagen küren?  
Mich komm erküren, Königin.  
Mir klingt aus alten Aventüren  
ein Sang in Saitenspiel und Sinn.

Ich will ins weiße Schloß dich führen,  
in dem ich selber König bin,  
und singen hinter tausend Türen  
für meine weiße Königin.

ABEND hat mich müd gemacht,  
und in meinen Sinnen schrillen  
kleine Wünsche mit den Grillen.

Wo das blasse Land verflacht,  
liegen lauter weiße Villen  
hinter roter Rosenpracht.

Liegen wie auf leiser Wacht  
weiße Villen an dem stillen  
Uferrand der Frühlingsnacht.

Was reißt ihr aus meinen blassen, blauen  
Stunden mich in der wirbelnden Kreise  
wirres Geflimmer?

Ich mag nicht mehr euren Wahnsinn schauen.  
Ich will wie ein Kind im Krankenzimmer  
einsam, mit heimlichem Lächeln, leise,  
leise — Tage und Träume bauen.



MIR war so weh. Ich sah dich blaß und bang.  
Das war im Traum. Und deine Seele klang.

Ganz leise tönte meine Seele mit,  
und beide Seelen sangen sich: Ich litt.

Da wurde Friede tief in mir. Ich lag  
im Silberhimmel zwischen Traum und Tag.

WIE meine Träume nach dir schrein.  
Wir sind uns mühsam fremd geworden,  
jetzt will es mir die Seele morden,  
dies arme, bange Einsamsein.

Kein Hoffen, das die Segel bauscht.  
Nur diese weite, weiße Stille,  
in die mein tatenloser Wille  
in atemlosem Bangen lauscht.

UND du warst schön. In deinem Auge schien  
sich Nacht und Sonne sieghaft zu versöhnen.  
Und Hoheit hüllte wie ein Hermelin  
dich ein: So kam dich meine Liebe krönen.  
Und meine nächteblasse Sehnsucht stand,  
weißbindig wie der Vesta Priesterin,  
an deines Seelentempels Säulenrand  
und streute lächelnd weiße Blüten hin.

Du hast so große Augen, Kind.  
Du siehst gewiß oft nachts Gestalten,  
die, fremd und bleich, in marmorkalten  
Traumhänden rote Kronen halten,  
um die ein Leuchten leise rinnt.  
Dann ist dein Blick am Tag wie blind  
und deine Seele wie zerspalten,  
dann bangt dir vor dem Alltagsalten,  
wenn Wünsche sich in dir entfalten,  
die allen andern Wahnsinn sind.

Dann ist die Sehnsucht dir erwacht,  
stolz zu entfliehn den eitlen Schreiern,  
die plump, mit Händen, blöd und bleiern,  
auf deiner Silberseele leiern  
das irre Lied, das sterblich macht;  
zu fliehn in eine blaue Nacht,  
drin alle Wipfel lauschend feiern;  
der Glieder Hymne zu entschleiern  
und scheu im Schoß von weißen Weihern  
zu finden ihre nackte Pracht.

Du sahst in hohe Lichthofmauern  
und spieltest still in dumpfem Raum,  
es lag ein unverstandnes Trauern  
auf deinem blassen Kindheitstraum.

Und deine Tage waren bleiern,  
die Mutter krank, der Vater roh;  
und manchmal kam ein Krüppel leiern —  
da lauschtest du und weintest so.

Was kann dir nun der Sommer taugen?  
Müd, wie mit scheuem Schwingenschlag,  
durchirren deine Heimwehaugen  
den uferlosen Sonnentag.

SIE WAR:

ein unerwünschtes Kind, verstoßen  
auch aus der Mutter Nachtgebet,  
und ewig fern von jenem Großen,  
das gebend durch die Zeiten geht.

Sie wünschte wenig – und nur selten  
kam wie ein Weinen über sie  
nach einem Land mit Purpurzelten,  
nach einer fremden Melodie,

nach weißen Wegen, die nicht stauben –  
dann bog sie Rosen sich ins Haar,  
und konnte doch nie Liebe glauben,  
auch wenn es tief im Frühling war.

WENN ich dir ernst ins Auge schaute,  
klang oft dein Wort so kummerkrank,  
wie eine leise Liebeslaute,  
die einsam einst ein Meister baute,  
als seine Seele Sehnsucht sang.

Sie lernte seither leichte Lieder  
und tönte gern zu Tag und Tanz, —  
da greift ein Träumer ihre Glieder:  
und wie erwachend weint sie wieder  
das Heimweh ihres Heimatlands.

JA, früher, wenn ich an dich dachte,  
wie Wunder wars: ein Mai erwachte  
um dich im Aureolenglanz,  
und meine Sehnsucht träumte sachte  
um deine Stirne einen Kranz.

Jetzt seh ich dich: du senkst dein Weinen  
ins Herz den herbstverhangnen Hainen,  
und dir zu seiten, wegentlang,  
schleicht an den bleichen Meilensteinen  
ein wunder Sonnenuntergang.



Ich ging durch ein Land, durch ein trauriges Land.  
Wie auf leerer Wiege ein Wiegenband  
lag der blasse Fluß auf dem flachen Sand,  
darüber aus nassem Nebelgewand  
reckte die Weide die Totenhand.

Mir war so traurig. Ich starrte und stand.  
Ich sah dich kauern am Wegesrand.  
Einst hab ich dich und das Glück gekannt.  
Du weintest wühlend und unverwandt,  
und ich fragte dich: Ist das dein Heimatland?

Du nicktest, du nicktest wie traumgebannt . . .  
Da hab ich dich wieder wie einst genannt;  
doch dein Bild zerrann mir, dein Bild entschwand.  
Die Pappeln kohlten im Abendbrand,  
und der Tod ging rot durch dein Heimatland.

WEISST du, daß ich dir müde Rosen flechte  
ins Haar, das leis ein weher Wind bewegt —  
Siehst du den Mond, wie eine silberechte  
Merkmünze, und ein Bild ist eingeprägt:  
ein Weib, das lächelnd dunkle Dornen trägt —  
Das ist das Zeichen toter Liebesnächte.

Fühlst du die Rosen auf der Stirne sterben?  
Und jede läßt die Schwester schauernd los  
und muß allein verdarben und verderben,  
und alle fallen fahl in deinen Schoß.  
Dort sind sie tot. Ihr Leid war leis und groß.  
Komm in die Nacht. Und wir sind Rosenerben.

KANNST du die alten Lieder noch spielen?  
Spiele, Liebling. Sie wehn durch mein Web  
wie die Schiffe mit silbernen Kielen,  
die nach heimlichen Inselzielen  
treiben im leisen Abendsee.

Und sie landen am Blütengestade,  
und der Frühling ist dort so jung.  
Und da findet an einsamem Pfade  
vergessene Götter in wartender Gnade  
meine müde Erinnerung.

Wo sind die Lilien aus dem hohen Glas,  
die deine Hand zu pflegen nie vergaß?

Schon tot?

Wo ist die Freude deiner Wangen hin,  
die wie ein ganzer Lenz zu prangen schien --

Verloht?

Und wo ist unser Glück so groß und rein,  
das hell dein Haar wie ein Madonnenschein  
umspann?

Auch das ist tot. Heut weinen wir ihm nach,  
und morgen kommt der Frost uns ins Gemach --

Und dann?

*MÜTTER*



ICH sehne oft nach einer Mutter mich,  
nach einer stillen Frau mit weißen Scheiteln.  
In ihrer Liebe blühte erst mein Ich;  
sie könnte jenen wilden Haß vereiteln,  
der eisig sich in meine Seele schlich.

Dann säßen wir wohl beieinander dicht,  
ein Feuer surrte leise im Kamine.  
Ich lauschte, was die liebe Lippe spricht,  
und Friede schwebte ob der Teeterrine  
so wie ein Falter um das Lampenlicht.

MIR ist oft, daß ich fragen müßt:  
Du, Mutter, was hast du gesungen,  
eh deinem blassen, blonden Jungen  
der Schlaf die Wangen warm geküßt?

Hattest du damals sehr viel Gram?  
Und weißt du, wie du aufgesprungen,  
wenn deinem blassen, blonden Jungen  
im tiefen Traum ein Weinen kam?



ICH gehe unter roten Zweigen  
und suche einen späten Strauß.  
Weiß nicht vor Glück wo ein und aus,  
mir ist so neu, mir ist so eigen;  
mein Lieb ist müd und ist zu Haus.

Jetzt ist mein Mäd'el erst recht eitel,  
seit sich sein Mieder weiter zieht,  
und seit ein Wunder ihm geschieht:  
Bald hat es breite braune Scheitel  
und sitzt und singt ein Wiegenlied.

LEISE weht ein erstes Blühn  
von den Lindenbäumen,  
und, in meinen Träumen kühn,  
seh ich dich im Laubengrün  
hold im ersten Muttermühn  
Kinderhemdchen säumen.

Singst ein kleines Lied dabei,  
und dein Lied klingt in den Mai:  
Blühe, blühe, Blütenbaum,  
tief im trauten Garten.  
Blühe, blühe, Blütenbaum,  
meiner Sehnsucht schönsten Traum  
will ich hier erwarten.

Blühe, blühe, Blütenbaum,  
Sommer wird dirs zahlen.  
Blühe, blühe, Blütenbaum.  
Schau, ich säume einen Saum  
hier mit Sonnenstrahlen.

Blühe, blühe, Blütenbaum,  
balde kommt das Reifen.

Blühe, blühe, Blütenbaum,  
meiner Sehnsucht schönsten Traum  
lehr mich ihn begreifen.

Singst ein kleines Lied dabei,  
und dein Lied ist lauter Mai.

Und der Blütenbaum wird blühn,  
blühn vor allen Bäumen,  
sonnig wird dein Saum erglühn,  
und verklärt im Laubengrün  
wird dein junges Muttermühn  
Kinderhemdchen säumen.

UND reden sie dir jetzt von Schande,  
da Schmerz und Sorge dich durchirrt, —  
oh, lächle, Weib! Du stehst am Rande  
des Wunders, das dich weihen wird.

Fühlst du in dir das scheue Schwellen,  
und Leib und Seele wird dir weit —  
oh, bete, Weib! Das sind die Wellen  
der Ewigkeit.

DER BLONDE KNABE SINGT:

Was weinst du, Mutter? Ist das Spind  
auch bettelleer, — sei gut!

Ich bin dein blondes Kronenkind,  
und du hast Edelblut.

Ich schaute ja, du weißt es nicht, —  
wie du so oft noch spät  
beim morgenmatten Lampenlicht  
dein Königskleid genäht.

So bist du eine Königin,  
und sei nicht bang und zag —  
und bis ich erst krafteigen bin,  
kommt unser Königstag.

DIE MUTTER:

„Liebling, hast du gerufen?“

Es war ein Wort im Wind.

„Wie viele steile Stufen  
sind noch bis zu dir, mein Kind?“ —  
Da fand ihre Stimme die Sterne,  
fand aber die Tochter nicht.

Im Tale in tiefer Taverne  
löschte ein letztes Licht.

MANCHMAL fühlt sie: Das Leben ist groß,  
wilder, wie Ströme, die schäumen,  
wilder, wie Sturm in den Bäumen.  
Und leise läßt sie die Stunden los  
und schenkt ihre Seele den Träumen.

Dann erwacht sie. Da steht ein Stern  
still überm leisen Gelände,  
und ihr Haus hat ganz weiße Wände —  
Da weiß sie: Das Leben ist fremd und fern —  
und faltet die alternden Hände.





# FRÜHE GEDICHTE



DAS IST DIE SEHNSUCHT: WOHNEN IM GEWOG  
 UND KEINE HEIMAT HABEN IN DER ZEIT.  
 UND DAS SIND WÜNSCHE: LEISE DIALOG  
 TÄGLICHER STUNDEN MIT DER EWIGKEIT.

UND DAS IST LEBEN. BIS AUS EINEM GESTERN  
 DIE EINSAMSTE VON ALLEN STUNDEN STEIGT,  
 DIE, ANDERS LÄCHELND ALS DIE ANDERN  
 SCHWESTERN,  
 DEM EWIGEN ENTGEGENSCHWEIGT.

ICH bin so jung. Ich möchte jedem Klange,  
der mir vorüberrauscht, mich schauernd schenken;  
und willig in des Windes liebem Zwange,  
wie Windendes über dem Gartengange,  
will meine Sehnsucht ihre Ranken schwenken.

Und jeder Rüstung bar will ich mich brüsten,  
solang ich fühle, wie die Brust sich breitet.  
Denn es ist Zeit, sich reisig auszurüsten,  
wenn aus der frühen Kühle dieser Küsten  
der Tag mich in die Binnenlande leitet.

ICH will ein Garten sein, an dessen Bronnen  
die vielen Träume neue Blumen brächen,  
die einen abgesondert und versonnen  
und die geeint in schweigsamen Gesprächen.

Und wo sie schreiten, über ihren Häupten  
will ich mit Worten wie mit Wipfeln rauschen,  
und wo sie ruhen, will ich den Betäubten  
mit meinem Schweigen in den Schlummer  
lauschen.

Ich will nicht langen nach dem lauten Leben  
und keinen fragen nach dem fremden Tage:  
ich fühle, wie ich weiße Blüten trage,  
die in der Kühle ihre Kelche heben.

Es drängen viele aus den Frühlingserden,  
darinnen ihre Wurzeln Tiefen trinken,  
um nicht mehr könnend in die Knie zu sinken  
vor Sommern, die sie niemals segnen werden.

MEINE frühverliehnen  
Lieder: oft in der Ruh  
überraunkter Ruinen  
sang ich dem Abend sie zu.

Hätte sie gerne zu Ronden  
aneinandergereiht,  
einer erwachsenen Blonden  
als Geschenk und Geschmeid.

Aber unter allen  
war ich einzig allein,  
und so ließ ich sie fallen:  
sie verrollten wie lose Korallen  
weit in den Abend hinein.

DIE armen Worte, die im Alltag darben,  
die unscheinbaren Worte, lieb ich so.  
Aus meinen Festen schenk ich ihnen Farben,  
da lächeln sie und werden langsam froh.

Ihr Wesen, das sie bang in sich bezwangen,  
erneut sich deutlich, daß es jeder sieht;  
sie sind noch niemals im Gesang gegangen,  
und schauernd schreiten sie in meinem Lied.



ARME Heilige aus Holz  
kam meine Mutter beschenken;  
und sie staunten stumm und stolz  
hinter den harten Bänken.

Haben ihrem heißen Mühn  
sicher den Dank vergessen,  
kannten nur das Kerzenglühn  
ihrer kalten Messen.

Aber meine Mutter kam  
ihnen Blumen geben.  
Meine Mutter die Blumen nahm  
alle aus meinem Leben.

ICH geh jetzt immer den gleichen Pfad:  
am Garten entlang, wo die Rosen grad  
einem sich vorbereiten;  
aber ich fühle: noch lang, noch lang  
ist das alles nicht mein Empfang,  
und ich muß ohne Dank und Klang  
ihnen vorüberschreiten.

Ich bin nur der, der den Zug beginnt,  
dem die Gaben nicht galten;  
bis die kommen, die seliger sind, —  
lichte, stille Gestalten, —  
werden sich alle Rosen im Wind  
wie rote Fahnen entfalten.

DAS ist der Tag, in dem ich traurig throne,  
das ist die Nacht, die mich ins Knieen warf;  
da bet ich: daß ich einmal meine Krone  
von meinem Haupte heben darf.

Lang muß ich ihrem dumpfen Drucke dienen;  
darf ich zum Dank nicht einmal ihren blaun  
Türkisen, ihren Rauten und Rubinen  
erschauernd in die Augen schaun?

Vielleicht erstarb schon lang der Strahl der Steine,  
es stahl sie mir vielleicht mein Gast, der Gram,  
vielleicht auch waren in der Krone keine,  
die ich bekam? ...

WEISSE Seelen mit den Silberschwingen,  
Kinderseelen, die noch niemals sangen, —  
die nur leis in immer weitem Ringen  
zu dem Leben ziehn, vor dem sie bangen:

werdet ihr nicht euren Traum enttäuschen,  
wenn die Stimmen draußen euch erwachen  
und ihr könnt aus tausend Taggeräuschen  
nicht mehr lösen euer Liederlachen?

ICH bin zu Hause zwischen Tag und Traum.  
Dort, wo die Kinder schläfern, heiß vom Hetzen,  
dort, wo die Alten sich zu Abend setzen  
und Herde glühn und hellen ihren Raum.

Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum.  
Dort, wo die Abendglocken klar verklangen  
und Mädchen, vom Verhallenden befangen,  
sich müde stützten auf den Brunnensaum.

Und eine Linde ist mein Lieblingsbaum;  
und alle Sommer, welche in ihr schweigen,  
rühren sich wieder in den tausend Zweigen  
und wachen wieder zwischen Tag und Traum.

UND einmal lös ich in der Dämmerung  
der Pinien von Schulter und vom Schoß  
mein dunkles Kleid wie eine Lüge los  
und tauche in die Sonne bleich und bloß  
und zeige meinem Meere: ich bin jung.

Dann wird die Brandung sein wie ein Empfang,  
den mir die Wogen festlich vorbereiten.  
Und eine jede zittert nach der zweiten, —  
wie soll ich ganz allein entgegenschreiten:  
das macht mich bang ...  
Ich weiß: die hellgesellten Wellen weben  
mir einen Wind;  
und wenn der erst beginnt,  
so wird er wieder meine Arme heben —

Du, den wir alle sangen,  
du einziger und echter Christ,  
du Kinderkönig, der du bist, —  
ich bin allein: mein alles ist  
entgegen dir gegangen.

Du Mai, vor deinen Mienen  
sieh mich bereit, die Arme weit.  
dein Unmut, deine Zögerzeit,  
dein Mut und deine Müdigkeit  
hat alles Raum in ihnen ...

Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern  
hast du ein Frühlingsfühlen dir erkühnt,  
und leise lässest du dein Silber sintern,  
damit ich seh, wie deine Sehnsucht grünt.

Und wie mich weiter deine Wege führen,  
erkenn ich kein Wohin und kein Woher  
und weiß: vor deinen Tiefen waren Türen –  
und sind nicht mehr.



Du mußt das Leben nicht verstehen,  
dann wird es werden wie ein Fest.  
Und laß dir jeden Tag geschehen,  
so wie ein Kind im Weitergehen  
von jedem Wehen  
sich viele Blüten schenken läßt.

Sie aufzusammeln und zu sparen,  
das kommt dem Kind nicht in den Sinn.  
Es löst sie leise aus den Haaren,  
drin sie so gern gefangen waren,  
und hält den lieben jungen Jahren  
nach neuen seine Hände hin.

ICH möchte werden wie die ganz Geheimen:  
nicht auf der Stirne die Gedanken denken,  
nur eine Sehnsucht reichen in den Reimen,  
mit allen Blicken nur ein leises Keimen,  
mit meinem Schweigen nur ein Schauern schenken.

Nicht mehr verraten und mich ganz verschanzen  
und einsam bleiben; denn so tun die Ganzen:  
erst wenn, wie hingefällt von lichten Lanzen,  
die laute Menge tief ins Knieen glitt,  
dann heben sie die Herzen wie Monstranzen  
aus ihrer Brust und segnen sie damit.

VOR lauter Lauschen und Staunen sei still,  
du mein tieftiefes Leben;  
daß du weißt, was der Wind dir will,  
eh noch die Birken beben.

Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,  
laß deine Sinne besiegen.  
Jedem Hauche gib dich, gib nach,  
er wird dich lieben und wiegen.

Und dann, meine Seele, sei weit, sei weit,  
daß dir das Leben gelinge,  
breite dich wie ein Feierkleid  
über die sinnenden Dinge.

TRÄUME, die in deinen Tiefen wallen,  
aus dem Dunkel laß sie alle los.  
Wie Fontänen sind sie, und sie fallen  
lichter und in Liederintervallen  
ihren Schalen wieder in den Schoß.

Und ich weiß jetzt: wie die Kinder werde.  
Alle Angst ist nur ein Anbeginn;  
aber ohne Ende ist die Erde,  
und das Bangen ist nur die Gebärde,  
und die Sehnsucht ist ihr Sinn —

*ENGELLIEDER*



ICH ließ meinen Engel lange nicht los,  
und er verarmte mir in den Armen  
und wurde klein, und ich wurde groß:  
und auf einmal war ich das Erbarmen  
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, —  
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand,  
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,  
und wir haben langsam einander erkannt...

SEIT mich mein Engel nicht mehr bewacht,  
kann er frei seine Flügel entfalten  
und die Stille der Sterne durchspalten, —  
denn er muß meiner einsamen Nacht  
nicht mehr die ängstlichen Hände halten —  
seit mich mein Engel nicht mehr bewacht.



HAT auch mein Engel keine Pflicht mehr,  
seit ihn mein strenger Tag vertrieb,  
oft senkt er sehnend sein Gesicht her  
und hat die Himmel nicht mehr lieb.

Er möchte wieder aus armen Tagen  
über der Wälder rauschendem Ragen  
meine blassen Gebete tragen  
in die Heimat der Cherubim.

Dorthin trug er mein frühes Weinen  
und Bedanken, und meine kleinen  
Leiden wuchsen dorten zu Hainen,  
welche flüstern über ihm ...

WENN ich einmal im Lebensland,  
im Gelärme von Markt und Messe —  
meiner Kindheit erblühte Blässe:  
meinen ersten Engel vergesse —  
seine Güte und sein Gewand,  
die betenden Hände, die segnende Hand, —  
in meinen heimlichsten Träumen behalten  
werde ich immer das Flügelfalten,  
das wie eine weiße Zypresse  
hinter ihm stand . . .

SEINE Hände bleiben wie blinde  
Vögel, die, um Sonne betrogen,  
wenn die andern über die Wogen  
zu den wählenden Lenzen zogen,  
in der leeren, entlaubten Linde  
wehren müssen dem Winterwinde.

Auf seinen Wangen war die Scham  
der Bräute, die über der Seele Schrecken  
dunkle Purpurdecken  
breiten dem Bräutigam.

Und in den Augen lag  
Glanz von dem ersten Tag, —  
aber weit über allem war  
ragend das tragende Flügelpaar . . . .

UM die vielen Madonnen sind  
viele ewige Engelknaben,  
die Verheißung und Heimat haben  
in dem Garten, wo Gott beginnt.  
Und sie ragen alle nach Rang,  
und sie tragen die goldenen Geigen,  
und die schönsten dürfen nie schweigen:  
ihre Seelen sind aus Gesang.  
Immer wieder müssen sie  
klingen alle die dunkeln Chorale,  
die sie klangen vieltausend Male:  
Gott stieg nieder aus seinem Strahle,  
und du warst die schönste Schale  
seiner Sehnsucht, Madonna Marie.

Aber oft in der Dämmerung  
wird die Mutter müder und müder, --  
und dann flüstern die Engelbrüder,  
und sie jubeln sie wieder jung.  
Und sie winken mit den weißen  
Flügeln festlich im Hallenhofe,  
und sie heben aus den heißen  
Herzen höher die eine Strophe:  
Alle, die in Schönheit gehn,  
werden in Schönheit auferstehn.

## GEBET

ERNSTER Engel aus Ebenholz :  
du riesige Ruh.  
Dein Schweigen schmolz  
noch nie in den Bränden  
von Büsserhänden.  
Flammenumflehter!  
Deine Beter  
sind stolz :  
wie du.

Der du versteinst,  
du über den Blicken beginnender  
König, erkiese  
dir ein Geschlecht,  
dem du gerecht  
erscheinst,  
saumsinnender  
Riese.

Du, aller Matten  
Furchteinflößer,  
Einer ist größer  
als du: dein Schatten.



LAUSCHENDE WOLKE ÜBER DEM WALD,  
WIE WIR SIE LIEBEN LERNTEN,  
SEIT WIR WISSEN, WIE WUNDERBALD  
SIE ALS WECKENDER REGEN PRALLT  
AN DIE TRÄUMENDEN ERNTEN.

UND ich ahne: in dem Abendschweigen  
ist ein einstiger Opferbrauch;  
tiefer atmend hebt sich jeder Hauch:

ein Erfüllen will sich niederneigen

zu dem schwarzen hingeknieten Strauch.  
Und die Sterne trennen sich und steigen,  
und die Dunkelheiten steigen auch.



GEHST du außen die Mauern entlang,  
kannst du die vielen Rosen nicht schauen  
in dem fremden Gartengang;  
aber in deinem tiefen Vertrauen  
darfst du sie fühlen wie nahende Frauen.

Sicher schreiten sie zwei zu zwein,  
und sie halten sich um die Hüften, --  
und die roten singen allein;  
und dann fallen mit ihren Düften  
leise, leise die weißen ein . . .

Ist ein Schloß. Das vergehende  
Wappen über dem Tor.  
Wipfel wachsen wie flehende  
Hände höher davor.

In das langsam versinkende  
Fenster stieg eine blinkende  
blaue Blume zur Schau.

Keine weinende Frau —  
sie ist die letzte Winkende  
in dem gebrochenen Bau.

ZUR kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen,  
auf einen Hügel hat man sie gebaut;  
denn dieses arme Dorf ist ihr vertraut,  
und schützend soll sie schauen auf sein Schweigen.

Der Frühling aber kann noch höher bauen;  
sie lächelt licht wie eine weiße Braut  
und kann schon nicht mehr ihre Hütten schauen  
und schaut nur ihn und läutet nicht mehr laut . . .

Das sind die Gärten, an die ich glaube:  
wenn das Blühn in den Beeten bleicht,  
und im Kies unterm löschenden Laube  
Schweigen hinrinnt, durch Linden geseigt.

Auf dem Teich aus den glänzenden Ringen  
schwimmt ein Schwan dann von Rand zu Rand.  
Und er wird auf den schimmernden Schwingen  
als erster Milde des Mondes bringen  
an den nicht mehr deutlichen Strand.

SIEH, wir wollen heute beim Altane  
uns begegnen, wenn der Abend naht,  
und ich will dir eine Siziliane  
langsam lesen, Worte von Brokat.

Und wenn sie vergangen ist wie Fernes,  
sollst du wieder nur ein leises Regen  
durch den Wendekreis des ersten Sternes  
gehen hören — Nächtigem entgegen.

Nur Geräusche, die dich nicht erschrecken,  
und die Wasser sollen wieder sein  
und die Fransen schwarzer Efeudecken  
niederhängen vom Geländerstein.

SCHAU, wie die Zypressen schwärzer werden  
in den Wiesengründen, und auf wen  
in den unbetrebbaren Alleen  
die Gestalten mit den Steingebärden  
weiterwarten, die uns übersehn.

Solchen stillen Bildern will ich gleichen  
und gelassen aus den Rosen reichen,  
welche wiederkommen und vergehn,  
immerzu wie einer von den Teichen  
dunkle Spiegel immergrüner Eichen  
in mir halten und die großen Zeichen  
ungezählter Nächte näher sehn.

ERSTE Rosen erwachen,  
und ihr Duften ist zag  
wie ein leisestes Lachen;  
flüchtig mit schwalbenflachen  
Flügeln streift es den Tag;

und wohin du langst,  
da ist alles noch Angst.

Jeder Schimmer ist scheu,  
und kein Klang ist noch zahm,  
und die Nacht ist zu neu,  
und die Schönheit ist Scham.

BLENDENDER Weg, der sich vor Licht verlor,  
Sonnengewicht auf allem Weingelände,  
und dann auf einmal, wie im Traum: ein Tor,  
breit eingebaut in unsichtbare Wände.

Der Türen Holz ist lang im Tag verbrannt;  
doch trotzig dauert auf dem Bogenrand  
das Wappen und das Fürstendiadem.

Und wenn du eintrittst, bist du Gast. — Bei wem?  
Und schauernd schaust du in das wilde Land.



DA steht er gestützt am Turm.  
Nur die Wipfel und Fahnen  
können sein Warten ahnen,  
und sie flüstern sich furchtsam: der Sturm.

Das hören die Birken, zart,  
und stemmen sich Stamm zum Stamme;  
wie eine farblose Flamme  
flattert sein Bart.

Und dann wissens die Kinder schon,  
suchen der Mutter Mienen.  
Wie von wilden Bienen  
ist in der Luft ein Ton.

Im flachen Land war ein Erwarten  
nach einem Gast, der niemals kam;  
noch einmal fragt der bange Garten,  
dann wird sein Lächeln langsam lahm.

Und in den müßigen Morästen  
verarmt im Abend die Allee,  
die Äpfel ängsten in den Ästen,  
und jeder Wind tut ihnen weh.

WER einst das einsame Haus erbaut,  
ich konnte es nirgends erlauschen.  
Auch die Wipfel wagen nicht, laut  
um sein Ragen zu rauschen.

Im Parke: tot ist jeder Ton —  
und alle Farben sind entflohn,  
nur rotrote Blüten baten . . .  
als müßte alten Mord der Mohn  
immer wieder von Sohn zu Sohn  
verraten.

DAS ist dort, wo die letzten Hütten sind  
und neue Häuser, die mit engen Brüsten  
sich drängen aus den bangen Baugerüsten  
und wissen wollen, wo das Feld beginnt.

Dort bleibt der Frühling immer halb und blaß,  
der Sommer fiebert hinter diesen Planken;  
die Kirschenbäume und die Kinder kranken,  
und nur der Herbst hat dorten irgendwas

Versöhnliches und Fernes; manchesmal  
sind seine Abende von sanftem Schmelze:  
die Schafe schummern, und der Hirt im Pelze  
lehnt dunkel an dem letzten Lampenpfahl.

MANCHMAL geschieht es in tiefer Nacht,  
daß der Wind wie ein Kind erwacht,  
und er kommt die Allee allein  
leise, leise ins Dorf herein.

Und er tastet bis an den Teich,  
und dann horcht er herum:  
und die Häuser sind alle bleich,  
und die Eichen sind stumm . . .

Wir wollen, wenn es wieder Mondnacht wird,  
die Traurigkeit zu großer Stadt vergessen  
und hingehn und uns an das Gitter pressen,  
das uns von dem versagten Garten trennt.

Wer kennt ihn jetzt, der ihn am Tage traf:  
mit Kindern, lichten Kleidern, Sommerhüten, —  
wer kennt ihn so: allein mit seinen Blüten,  
die Teiche offen, liegend ohne Schlaf.

Figuren, welche stumm im Dunkel stehn,  
scheinen sich leise aufzurichten,  
und steinerne und stiller sind die lichten  
Gestalten an dem Eingang der Alleen.

Die Wege liegen gleich entwirrten Strähnen  
nebeneinander, ruhig, eines Zieles.  
Der Mond ist zu den Wiesen unterwegs;  
den Blumen fließt der Duft herab wie Tränen.  
Über den heimgefallenen Fontänen  
stehn noch die kühlen Spuren ihres Spieles  
in nächtiger Luft.

*MÄDCHENGESTALTEN*





Als du mich einst gefunden hast,  
da war ich klein, so klein,  
und blühte wie ein Lindenast  
nur still in dich hinein.

Vor Kleinheit war ich namenlos  
und sehnte mich so hin,  
bis du mir sagst, daß ich zu groß  
für jeden Namen bin:

da fühl ich, daß ich eines bin  
mit Mythe, Mai und Meer,  
und wie der Duft des Weines bin  
ich deiner Seele schwer . . .

VIEL Fahren sind auf den Flüssen,  
und eine bringt sicher ihn;  
aber ich kann nicht küssen,  
so wird er vorüberziehn. —

Draußen war Mai.

Auf unserer alten Kommode  
brannten der Kerzen zwei;  
die Mutter sprach mit dem Tode,  
da brach ihr die Stimme entzwei.

Und wie ich klein in der Stille stand,  
reichte ich nicht in das fremde Land,  
das meine Mutter bange erkannt,  
ragte nur bis zum Bettesrand,  
fand allein ihre blasse Hand,  
von der ich Segen bekam.

Aber der Vater, von Wahnsinn wund,  
riß mich hoch an der Mutter Mund,  
der mir den Segen nahm.

ICH bin eine Waise. Nie  
hat jemand um meinetwillen  
die Geschichten berichtet, die  
die Kinder bestärken und stillen.

Wo kommt mir das plötzlich her?  
Wer hat es mir zugetragen?  
Für ihn weiß ich alle Sagen  
und was man erzählt am Meer.

ICH war ein Kind und träumte viel  
und hatte noch nicht Mai;  
da trug ein Mann sein Saitenspiel  
an unserm Hof vorbei.

Da hab ich bange aufgeschaut:  
„O Mutter, laß mich frei . . .“

Bei seiner Laute erstem Laut  
brach etwas mir entzwei.

Ich wußte, eh sein Sang begann:  
Es wird mein Leben sein.  
Sing nicht, sing nicht, du fremder Mann:  
Es wird mein Leben sein.

Du singst mein Glück und meine Müh,  
mein Lied singst du und dann:  
mein Schicksal singst du viel zu früh,  
so daß ich, wie ich blüh und blüh, —  
es nie mehr leben kann.

Er sang. Und dann verklang sein Schritt, —  
er mußte weiterziehn;  
und sang mein Leid, das ich nie litt,  
und sang mein Glück, das mir entglitt,  
und nahm mich mit und nahm mich mit —  
und keiner weiß wohin . . .

*LIEDER DER MÄDCHEN*

IHR MÄDCHEN SEID WIE DIE GÄRTEN  
AM ABEND IM APRIL.  
FRÜHLING AUF VIELEN FÄHRTEN,  
ABER NOCH NIRGENDS EIN ZIEL.

JETZT sind sie alle schon selber Frauen.  
Haben Kinder und Träume verloren  
und Kinder geboren  
und Kinder geboren,  
und sie wissen: in diesen Toren  
werden wir alle in Gram ergrauen.

Alles Ihre hat Raum im Haus.  
Nur das Ave-Maria-Läuten  
hat ihren Herzen noch ein Bedeuten,  
und dann kommen sie müd heraus.

Wenn die Wege zu wachsen beginnen,  
kühl aus der blassen Campagna zieht's:  
ihres alten Lächelns entsinnen  
sie sich wie eines alten Lieds . . .

GEH ich die Gassen entlang,  
da sitzen alle die braunen  
Mädchen und schauen und staunen  
hinter meinem Gang.

Bis eine zu singen beginnt  
und alle aus ihrem Schweigen  
sich lächelnd niederneigen:  
Schwestern, wir müssen ihm zeigen,  
wer wir sind.



KÖNIGINNEN seid ihr und reich.  
Um die Lieder noch reicher  
als blühende Bäume.

Nicht wahr, der Fremdling ist bleich?  
Aber noch viel, viel bleicher  
sind seine Lieblingsträume,  
sind wie Rosen im Teich.

Das empfandet ihr gleich:  
Königinnen seid ihr und reich.

DIE Welle schwieg euch nie,  
so seid auch ihr nie still  
und singt wie sie;  
und was tiefinnen euer Wesen will,  
wird Melodie.

Und ließ den Klang in euch der Schönheit Scham  
erstehn?  
Erweckte ihn ein junger Mädchengram —  
um wen?

Die Lieder kamen, wie das Sehnen kam,  
und werden langsam mit dem Bräutigam  
vergehn ...

DIE Mädchen sehn: der Kähne Fahrt  
kehrt fernher hafenein,  
und schauen scheu und dichtgepaart,  
wie schwer das weiße Wasser ward:  
denn das ist so des Abends Art,  
wie eine Angst zu sein.

Und so ist keine Wiederkehr:  
es kommen von dem müden Meer  
die Schiffe schwarz und groß und leer,  
kein Wimpel oben fliegt:  
als hätte alle irgendwer  
besiegt.

IHR Mädchen seid wie die Kähne;  
an die Ufer der Stunden  
seid ihr immer gebunden, —  
darum bleibt ihr so bleich;  
ohne hinzudenken,  
wollt ihr den Winden euch schenken:  
euer Traum ist der Teich.  
Manchmal nimmt euch der Strandwind  
mit, bis die Ketten gespannt sind,  
und dann liebt ihr ihn:

Schwestern, jetzt sind wir Schwäne,  
die am Goldgesträhne  
die Märchenmuschel ziehn.

DIE blonden Schwestern flochten froh  
im Gehn Gesträhn aus goldnem Stroh,  
bis alles Land vor ihnen so  
wie Gold zu glühn beginnt;  
da sagen sie sich: wunderwo  
wir hingeraten sind.

Der Abend wird den Blüten schwer,  
die Schwestern stehn in Scham  
und halten ihre Hände her  
und lauschen lang und lächeln leer,—  
und eine jede sehnt sich: wer  
ist unser Bräutigam ...

WENN die blonden Flechterinnen  
gehn im Glanz des Abendlands,  
sind sie alle Königinnen  
und ersinnen und beginnen  
ihren eignen Kronenkranz.

Denn das Licht, darin sie leben,  
ist ein großes Gnadegeben —  
und es kommt von ihnen her,  
und das Stroh, das sie zersträhnen,  
trank von ihren Mädchentränen —  
und es wurde Gold und schwer.

EH der Garten ganz beginnt  
sich der Güte hinzugeben,  
stehn die Mädchen drin und beben  
vor dem zögernden Erleben,  
und aus engen Ängsten heben  
sie die Hände in den Wind.

Und sie gehn auf scheuen Schuhn,  
als ob sie die Kleider preßten;  
und das sind die ersten Gesten,  
die sie im Gefühl von Festen  
ihrem Traum entgegentun ...

ALLE Straßen führen  
jetzt grade hinein ins Gold:  
die Töchter vor den Türen  
haben das so gewollt.

Sie sagen nicht Abschied den Alten,  
und ist doch: sie wandern weit;  
wie sie so leicht und befreit  
anders einander halten  
und in anderen Falten  
um die lichten Gestalten  
gleitet das Kleid.



NOCH ahnst du nichts vom Herbst des Haines,  
drin lichte Mädchen lachend gehn;  
nur manchmal küßt wie fernes, feines  
Erinnern dich der Duft des Weines, —  
sie lauschen, und es singt wohl eines  
ein wehes Lied vom Wiedersehn.

In leiser Luft die Ranken schwanken,  
wie wenn wer Abschied winkt. — Am Pfad  
stehn alle Rosen in Gedanken;  
sie sehen ihren Sommer kranken,  
und seine hellen Hände sanken  
leise von seiner reifen Tat.

*Mädchen singen:*

DIE Zeit, von der die Mütter sprachen,  
fand nicht zu unsern Schlafgemachen,  
und drin blieb alles glatt und klar.  
Sie sagen uns, daß sie zerbrachen  
in einem sturmgejagten Jahr.

Wir wissen nicht: Was ist das, Sturm?

Wir wohnen immer tief im Turm  
und hören manchmal nur von fern  
die Wälder draußen wehn;  
und einmal blieb ein fremder Stern  
bei uns stehn.

Und wenn wir dann im Garten sind,  
so zittern wir, daß es beginnt,  
und warten Tag um Tag —

aber nirgends ist ein Wind,  
der uns biegen mag.

*Mädchen singen:*

WIR haben lange im Licht gelacht,  
und jede hat einer jeden  
Nelken und Reseden  
festlich wie einer Braut gebracht —  
und war ein Rätseln und Reden.

Dann hat sich mit dem Namen der Nacht  
langsam die Stille besternt.  
Da waren wir wie aus allem erwacht  
und weit voneinander entfernt:  
haben die Sehnsucht, die traurig macht,  
wie ein Lied gelernt . . .

DIE Mädchen am Gartenhange  
haben lange gelacht  
und mit ihrem Gesange  
wie mit weitem Gange  
sich müd gemacht.

Die Mädchen bei den Zypressen  
zittern: die Stunde beginnt,  
da sie nicht wissen, wessen  
alle Dinge sind.

*Eine singt:*

ICH war in ferner Fremde Kind,  
bis ich mich: arm und zart und blind —  
aus meinem Schämen schlich;  
ich warte hinter Wald und Wind  
gewiß schon lang auf mich.

Ich bin allein und weit vom Haus  
und sinne still: wie seh ich aus? —

— — — — —

Fragt jemand, wer ich sei?

... Gott, ich bin jung und  
ich bin blond

und habe ein Gebet gekonnt  
und geh gewiß umsonst umsonnt  
und fremd an mir vorbei ...

*Und singt:*

Es müßte mich einer führen,  
aber nicht der Wind;  
weil der Orte und Türen  
so viele sind.

Wen

soll ich um alles fragen;  
soll ich immer nur gehn  
und es wie im Traum ertragen,  
daß die Berge und Burgen ragen  
an dem Saum  
der fremden Seen? ...

*Und singt:*

WIR sind uns alle schwesterlich.  
Aber Abende sind, da wir frieren  
und einander langsam verlieren,  
und eine jede möchte ihren  
Freundinnen flüstern: Jetzt fürchtest du dich...

Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind,  
und lassen uns ganz allein, —  
wo die Ängste enden und Gott beginnt,  
mögen wir vielleicht sein ...





*GEBETE DER MÄDCHEN ZUR MARIA*

MACH, DASS ETWAS UNS GESCHIEHT!  
SIEH, WIE WIR NACH LEBEN BEBEN.  
UND WIR WOLLEN UNS ERHEBEN  
WIE EIN GLANZ UND WIE EIN LIED.

Du wolltest wie die andern sein,  
die sich scheu in Kühle kleiden;  
deine Seele wollte seiden  
ihre müden Mädchenleiden  
weiterblühn am Lebensrain.  
Aber tief aus deinem Kranken  
wagte eine Kraft zu ranken, —  
Sonnen lohten, Samen sanken:  
und du wurdest wie der Wein.

Und jetzt bist du süß und satt  
wie ein Abend auf uns allen, —  
und wir fühlen, wie wir fallen,  
und du machst uns alle matt ...

SCHAU, unsre Tage sind so eng  
und bang das Nachtgemach;  
wir langen alle ungelenk  
den roten Rosen nach.

Du mußt uns milde sein, Marie,  
wir blühn aus deinem Blut,  
und du allein kannst wissen, wie  
so weh die Sehnsucht tut;

du hast ja dieses Mädchenweh  
der Seele selbst erkannt:  
sie fühlt sich an wie Weihnachtsschnee  
und steht doch ganz in Brand ...

VON so vielem blieb uns der Sinn,  
gerade von dem Sanften und Zarten  
haben wir irgendein Wissen:  
wie von einem geheimen Garten,  
wie von einem samtenen Kissen,  
das sich uns unter den Schlummer schiebt;  
wie von etwas, das uns liebt  
mit einer verwirrenden Zärtlichkeit, —

aber viele Worte sind weit.

Viele Worte sind aus den Sinnen entflohn  
und aus der Welt.

Haben sich horchend um deinen Thron,  
wie um einen steigenden Ton,  
Mutter Maria, gestellt;  
und dein Sohn  
lächelt sie an:

sieh deinen Sohn.

DEIN Garten wollt ich sein zuerst  
und Ranken haben und Rabatten  
und deine Schönheit überschatten,  
damit du mit dem muttermatten  
Lächeln gern mir wiederkehrst.

Da aber — als du kamst und gingst,  
ist etwas mit dir eingetreten:  
das ruft mich zu den roten Beeten,  
wenn du mir aus den weißen winkst.

UNSRE Mütter sind schon müd;  
und wenn wir sie ängstlich drängen,  
lassen sie die Hände hängen,  
und sie glauben fernen Klängen:  
Oh, wir haben auch geblüht!

Und sie nähen an den weißen  
Kleidern, die wir schnell zerreißen,  
in dem staubigen Stubenlicht.  
Wie sie sich so treu befleißten,  
und da sehn sie unsre heißen  
Hände nicht . . .

Und wir müssen sie dir zeigen,  
wenn die Mutter nicht mehr wacht;  
und sie werden in der Nacht  
wie zwei weiße Flammen steigen.

ICH war einmal so kinderkühl:  
da traf mich alles wie ein Bangen.  
Jetzt ist mir jede Angst vergangen,  
nur diese wärmt mir noch die Wangen:  
ich fürchte mich vor dem Gefühl.

Es ist nicht mehr das Tal, darin ein Lied  
wie schützend seine lichten Schwingen breitet, —  
es ist ein Turm, der vor den Fluren flieht,  
bis meine Sehnsucht hoch vom Saume sieht  
und zitternd mit der fremden Stärke streitet,  
die sie so selig von den Zinnen zieht.



MARIA,  
du weinst, — ich weiß.  
Und da möchte ich weinen  
zu deinem Preis.  
Mit der Stirne auf Steinen  
weinen . . .

Deine Hände sind heiß;  
könnt ich dir Tasten darunterschieben,  
dann wäre dir doch ein Lied geblieben.

Aber die Stunde stirbt ohne Vermächtnis . . .

GESTERN hab ich im Traum gesehn  
einen Stern in der Stille stehn.  
Und ich fühlte: Madonna sprach:  
Diesem Stern in der Nacht blüh nach.

Und ich nahm alle Kraft zu Rat.  
Grad und schlank aus des Hemdes Schnee  
streckte ich mich. — Und das Blühen tat  
mir auf einmal weh . . .

WIE kam, wie kam aus deinem Schoß,  
Maria, so viel Lichte los  
und so viel Gram?  
Wer war dein Bräutigam?

Du rufst, du rufst, – und du vergißt,  
daß du nicht mehr dieselbe bist,  
die mir in Kühle kam.

Ich bin ja noch so blumenjung.  
Wie soll ich auf den Zeh'n  
vom Kindsein zur Verkündigung  
durch alle deine Dämmerung  
in deinen Garten gehn?

DEINER ersten Engel einen  
stell am Rand der Sehnsucht hin  
und befiehl ihm, daß er meinen  
Schwestern sagt: Ihr werdet weinen —  
Denn es sind die Rosenreinen  
allen Prüfungen und Peinen  
wie ein Spiel von Anbeginn.

Weil sie überwunden wähnen,  
was die Kindheit kindisch litt,  
gehn sie lächelnd zwischen Zähnen, —  
und sie tragen keine Tränen  
in die neuen Leiden mit ...

O daß wir so endlos werden mußten!  
Immer noch Entfalten um Entfalten,  
und wir haben unsrer Kälte Krusten  
lange, lange für den Grund gehalten.

Und ob wir uns aneinander binden  
und in Furcht uns immer fester fassen  
und uns langsam, wie von Brunnenwinden,  
weiter in uns selber gleiten lassen:

keine kann mit ihren blassen, blinden  
Händen tastend unsre Tiefen finden.

MIR wird mein helles Haar zur Last,  
als wäre drin verwühlt  
ein dunkeler Limonenast,  
der schon in seinem Blühn verblaßt  
und schwerer wird, weil er schon fast  
erfüllt den Frühling fühlt.

Nimm du von mir  
die bange Zier!  
Du bist noch kühl und grün,  
weil unter deinen Dornen dir  
die Mädchenmyrten blühn.

UND in allen alten Jahren  
war ich feierlich und froh  
wie die schönen Engelscharen,  
die um deine Wunder waren:  
... meine Mutter glich dir so ...

Und ich bin erst traurig, seit  
ihre Küsse mir verblaßten;  
und mein Horchen und mein Hasten  
und mein Ahnen ist ein Tasten  
nach der neuen Zärtlichkeit.

SIE sagen alle: Du hast Zeit,  
was kann dir fehlen, Kind? —  
Mir fehlt ein goldenes Geschmeid.  
Ich kann nicht gehn im Kinderkleid,  
wenn alle schon so brautbereit  
und hell und heilig sind.

Nichts fehlt mir, als ein wenig Raum,  
ich bin in einem Bann,  
und immer enger wird mein Traum.  
Nur Raum, daß aus dem Seidensaum  
ich hoch bis in den Blütenbaum  
die Hände heben kann ...



WIRD dieses ungestüme, wilde  
Hinsehnen meinen Schwestern schwer,  
so flüchten sie zu deinem Bilde,  
und du entbreitest dich, du Milde,  
und bist vor ihnen wie das Meer.

Du flutest ihnen sanft entgegen,  
sie retten sich auf deinen Wegen  
in deine Tiefen hin — und sehn,  
wie sich die Wünsche leiser legen  
und als ein blauer Sommerregen  
auf weichen Inseln niedergehn.

*Nach den Gebeten:*

ICH aber fühle, wie ich wärmer  
und wärmer werde, Königin, —  
und daß ich jeden Abend ärmer  
und jeden Morgen müder bin.

Ich reiße an der weißen Seide,  
und meine scheuen Träume schrein:  
O laß mich Leid von deinem Leide,  
o laß uns beide  
wund von demselben Wunder sein!

## SEXTES UND SEGENSEN

HAT das Blut nur das Horchen des Ohres  
auf einmal lauter durchronnen?  
Oder traten die Nonnen  
hinter das Gitter des Chores?

Sie haben noch nicht begonnen.  
Sie sind vielleicht noch nicht da;  
sie, die nie jemand sah  
als die Madonnen der drei Altäre.

Da flieht ganz ferne ins Ungefähre  
ein Ton:  
als ob es der letzte wäre.

Und dann wieder, als ob man sich täusche  
und als hörte niemand ihn,  
kommt die Stille und die Geräusche  
vom Weiterrücken und Niederknien;  
die Türe schlägt zurück an die Schwelle  
hinter einem, der kam oder ging,  
und es schwankt ein wenig Helle  
aus den Lampen, wie ein Wink...

Aber da singen und singen sie schon:  
singen wie seit vielen Stunden,  
mit den armen müden Munden  
an das lange Lied gebunden  
und geschleift von Ton zu Ton;  
singen wie seit langen Jahren,  
Jahren, die ohne Ende waren;  
singen wie mit ihren Haaren,  
wie mit dem, was man verbarg.  
Ihre Stimmen haben lichte  
halbverwischte Angesichte,  
wie sie sich zum Weltgerichte  
heben werden, Sarg für Sarg.

Plötzlich geht aus allen eine  
ganz allein hervor, empor —:  
eine bleiche leichte kleine,  
zu dem Wunder, zu dem Wohle —,  
und sie hält sich wie das Hohle  
einer Muschel Gott ans Ohr.

UNSERE TRÄUME SIND MARMORHERMEN,  
DIE WIR IN UNSERE TEMPEL STELLEN  
UND MIT UNSEREN KRÄNZEN ERHELLEN  
UND MIT UNSEREN WÜNSCHEN ERWÄRMEN.

UNSERE WORTE SIND GOLDENE BÜSTEN,  
DIE WIR IN UNSERE TAGE TRAGEN, —  
DIE LEBENDIGEN GÖTTER RAGEN  
IN DER KÜHLE ANDERER KÜSTEN.

WIR SIND IMMER IN EINEM ERMATTEN,  
OB WIR RÜSTIG SIND ODER RUHN,  
ABER WIR HABEN STRAHLENDE SCHATTEN,  
WELCHE DIE EWIGEN GESTEN TUN.

Es ist noch Tag auf der Terrasse.  
Da fühle ich ein neues Freuen:  
wenn ich jetzt in den Abend fasse,  
ich könnte Gold in jede Gasse  
aus meiner Stille niederstreuen.

Ich bin jetzt von der Welt so weit.  
Mit ihrem späten Glanz verbräme  
ich meine ernste Einsamkeit.

Mir ist, als ob mir irgendwer  
jetzt leise meinen Namen nähme,  
so zärtlich, daß ich mich nicht schäme  
und weiß: ich brauche keinen mehr.

DAS sind die Stunden, da ich mich finde.  
Dunkel wallen die Wiesen im Winde,  
allen Birken schimmert die Rinde,  
und der Abend kommt über sie.

Und ich wachse in seinem Schweigen  
möchte blühen mit vielen Zweigen,  
nur um mit allen mich einzureigen  
in die einige Harmonie . . .

DER Abend ist mein Buch. Ihm prangen  
die Deckel purpurn in Damast;  
ich löse seine goldnen Spangen  
mit kühlen Händen, ohne Hast,

und lese seine erste Seite,  
beglückt durch den vertrauten Ton,—  
und lese leiser seine zweite,  
und seine dritte träum ich schon.



OFT fühl ich in scheuen Schauern,  
wie tief ich im Leben bin.  
Die Worte sind nur die Mauern.  
Dahinter in immer blauern  
Bergen schimmert ihr Sinn.

Ich weiß von keinem die Marken,  
aber ich lausch in sein Land,  
hör an den Hängen die Harken  
und das Baden der Barken  
und die Stille am Strand.

UND so ist unser erstes Schweigen:  
wir schenken uns dem Wind zu eigen,  
und zitternd werden wir zu Zweigen  
und horchen in den Mai hinein.  
Da ist ein Schatten auf den Wegen,  
wir lauschen, — und es rauscht ein Regen:  
ihm wächst die ganze Welt entgegen,  
um seiner Gnade nah zu sein.

ABER der Abend wird schwer:  
alle gleichen verwaisten  
Kindern jetzt; die meisten  
kennen einander nicht mehr,  
gehn wie in fremdem Land  
langsam am Häuserrand,  
lauschen in jeden Garten, —  
wissen kaum, daß sie warten,  
bis das Eine geschieht:  
Unsichtbare Hände heben  
aus einem fremden Leben  
leise das eigene Lied.

WIR sind ganz angstallein,  
haben nur aneinander Halt,  
jedes Wort wird wie ein Wald  
vor unserm Wandern sein.  
Unser Wille ist nur der Wind,  
der uns drängt und dreht,  
weil wir selber die Sehnsucht sind,  
die in Blüten steht.

ICH fürchte mich so vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus:  
und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,  
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

NENN ich dich Aufgang oder Untergang?  
Denn manchmal bin ich vor dem Morgen bang  
und greife scheu nach seiner Rosen Röte —  
und ahne eine Angst in seiner Flöte  
vor Tagen, welche liedlos sind und lang.

Aber die Abende sind mild und mein,  
von meinem Schauen sind sie still beschienen;  
in meinen Armen schlafen Wälder ein, —  
und ich bin selbst das Klingen über ihnen  
und mit dem Dunkel in den Violinen  
verwandt durch all mein Dunkelsein.

SENKE dich, du langsames Seralé,  
das aus feierlichen Fernen fließt.  
Ich empfangе dich, ich bin die Schale,  
die dich faßt und hält und nichts vergießt.

Stille dich und werde in mir klar,  
weite, leise, aufgelöste Stunde.  
Was gebildet ist auf meinem Grunde,  
laß es sehn. Ich weiß nicht, was es war.

KANN mir einer sagen, wohin  
ich mit meinem Leben reiche?  
Ob ich nicht auch noch im Sturme streiche  
und als Welle wohne im Teiche,  
und ob ich nicht selbst noch die blasse, bleiche,  
frühlingfrierende Birke bin?



WIE wir auch alles in der Nacht benannten, —  
nicht unser Name macht die Dinge groß:  
es kommen Pfeile, stark und atemlos,  
aus Bogen, welche sich zu Spielen spannten.

Und so wie Pilger, welche unvermutet,  
da eines letzten Vorhangs Falten fielen,  
den Altar schaun, darauf der Becher blutet,  
und nicht mehr rückwärts können aus dem Heile:  
so in die Kreise stürzen sich die Pfeile  
und stehen zitternd mitten in den Zielen.

DIE Nacht wächst wie eine schwarze Stadt,  
wo nach stummen Gesetzen  
sich die Gassen mit Gassen vernetzen  
und sich Plätze fügen zu Plätzen,  
und die bald an die tausend Türme hat.

Aber die Häuser der schwarzen Stadt, —  
du weißt nicht, wer darin siedelt.

In ihrer Gärten schweigendem Glanz  
reihen sich reizende Träume zum Tanz, —  
und du weißt nicht, wer ihnen fiedelt ...

AUCH du hast es einmal erlebt, ich weiß:  
der Tag ermattete in armen Gassen,  
und seine Liebe wurde zweifelnd leis —

dann ist ein Abschiednehmen rings im Kreis:  
es schenken sich die müden Mauermassen  
die letzten Fensterblicke, hell und heiß,

bis sich die Dinge nicht mehr unterscheiden.  
Und halb im Traume hauchen sie sich zu:  
Wie wir uns alle heimlich verkleiden,  
in graue Seiden  
alle uns kleiden, —  
wer von uns beiden  
bist jetzt du?

WENN die Uhren so nah  
wie im eigenen Herzen schlagen,  
und die Dinge mit zagen  
Stimmen sich fragen:  
Bist du da? —:

dann bin ich nicht der, der am Morgen erwacht,  
einen Namen schenkt mir die Nacht,  
den keiner, den ich am Tage sprach,  
ohne tiefes Fürchten erführe —

Jede Türe  
in mir gibt nach ...

Und da weiß ich, daß nichts vergeht,  
keine Geste und kein Gebet

(dazu sind die Dinge zu schwer),  
meine ganze Kindheit steht  
immer um mich her.  
Niemals bin ich allein.  
Viele, die vor mir lebten  
und fort von mir strebten,  
webten,  
webten  
an meinem Sein.

Und setz ich mich zu dir her  
und sage dir leise: Ich litt –  
hörst du?

Wer weiß wer  
murmelt es mit.

ICH weiß es im Traum,  
und der Traum hat recht:  
Ich brauche Raum  
wie ein ganzes Geschlecht.

Mich hat nicht eine Mutter geboren.  
Tausend Mütter haben  
an den kränklichen Knaben  
die tausend Leben verloren,  
die sie ihm gaben.

FÜRCHTE dich nicht, sind die A stern auch alt,  
streut der Sturm auch den welkenden Wald  
in den Gleichmut des Sees, —  
die Schönheit wächst aus der engen Gestalt;  
sie wurde reif, und mit milder Gewalt  
zerbricht sie das alte Gefäß.

Sie kommt aus den Bäumen  
in mich und in dich,  
nicht um zu ruhn;  
der Sommer ward ihr zu feierlich.  
Aus vollen Früchten flüchtet sie sich  
und steigt aus betäubenden Träumen  
arm ins tägliche Tun.

Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht  
und sagt: Ich bin.

Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,  
hat keinen Sinn.

Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht  
seit Anbeginn,

und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,  
dann schafft er drin.



*DIE WEISSE FÜRSTIN*

EINE SZENE AM MEER



*Szene*

*Die Hinterbühne:*

Eine fürstliche Villa (gegen Ende des XVI. Jahrhunderts). Auf offener Loggia von fünf Bogen ein einfaches, geschlossenes Pilastergeschoß. Davor eine von Statuen eingefasste Terrasse, von der sich eine Treppe mit breiten Stufen nach dem Garten niederläßt. Im Hintergrunde, hinter der Villa: der Park.

*Die Mittelbühne:*

Der Garten; Lorbeerbüsche, Maulbeerbäume, und in der Mitte, auf die Treppe zu, eine Platanenallee. Vorn links: eine Steinbank mit Kissen und die Bildsäule einer vielbrüstigen Göttin.

*Die Vorderbühne:*

Steiniger Strand (mit Landungssteg) und das Meer, welches von der Seite des Zuschauers her gegen die Szene wogt, in gleichmäßig landender Bewegung. — Die Villa spiegelt den Himmel und die Weite des Meeres.

*Figuren:*

Die weiße Fürstin. Ihre Schwester Monna Lara. Der Haushofmeister Amadeo. Zwei Mönche in schwarzer Maske. Ein Bote.

DIE WEISSE FÜRSTIN *sie lehnt vorn auf der Steinbank. Sie trägt ein weiches, weißes Gewand. In ihren Augen ist Warten und Lauschen.*

*Pause.*

AMADEO, DER ALTE *in schwarzer Haustracht, ernst. Er neigt sich tief.*  
Der Fürst ist fort.

DIE WEISSE FÜRSTIN *senkt leise die Stirne.*

*Pause.*

AMADEO, DER ALTE  
Und was gebietet Ihr?

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *in Gedanken*  
Es ist zum erstenmal, daß uns der Fürst verläßt,  
nicht wahr?

AMADEO, DER ALTE  
Zum erstenmal seit Eurem Hochzeitsfest.

DIE WEISSE FÜRSTIN  
Und das ist lange.

AMADEO, DER ALTE  
Es ist das elfte Jahr, seit wir das Tor geschmückt  
Euch zum Empfange.

*Pause.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Man muß nicht denken, daß das viele sind.

Ich war ein Kind.

## AMADEO, DER ALTE

Ich kann mich noch entsinnen;

der Kranz schien viel zu früh für Euer Haupt –

*Er zögert ängstlich:*

aber aus Kindern werden Königinnen ...

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ja, wenn man ihnen alle Rosen raubt

und alle Mythen

und mit den reifenden Orangenblüten

die Stirn umlaubt,

bis sie die Schatten glaubt, die kalt

vom frühen Brautkranz auf sie niederrinnen:

dann werden aus den Kindern – Königinnen.

*Pause.*

*Sie erhebt sich, lebhafter:*

Der Fürst nahm viele Diener in den Wald?

*Rasch:*

Send alle fort, mach mir die Säle leer,

daß keiner mir begegne in den Gängen;

denn mir soll sein, als käm ich heute her,

zu singen und die Säulen zu umwinden

mit Fruchtgehängen,  
dichtgefügt und schwer.

AMADEO, DER ALTE

Befehlt, ich werde einen Vorwand finden  
und das Gesinde in die Winde streun;  
ich aber darf wohl Euern Tag betreun?

DIE WEISSE FÜRSTIN

Nein. Geh auch du. Mir ist, du wolltest längst  
nach Pietrasanta, deine Enkel sehn.  
Heut solls geschehn.

AMADEO, DER ALTE

Ihr wißt so gütig meiner zu gedenken ...

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich bin nicht gut. Ich kann dich nur beschenken,  
weil du mit gleicher Freiheit mich beschenkst.  
Und weil du so an Monna Lara hängst,  
so nimm sie mit zu deinen klugen Kleinen.

AMADEO, DER ALTE

Das ist ein Goldenes, das Ihr mir gönnt.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Und dann vergeßt nicht: Seide nehmt und Leinen  
aus meinen Schränken  
mit, so viel Ihr könnt.

## AMADEO, DER ALTE

Ihr macht uns reich.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Könnt ich Euch sorglos machen!

Wer hat denn Zeit — das Leben ist so viel —,  
an Not zu denken, an die kleinen Sachen,  
da doch in uns die großen Dinge wachen.

Man soll nicht weinen, und man soll nicht  
lachen;

hingeleiten soll man wie ein sanfter Nachen  
und horchen auf des eignen Kieles Spiel.

*Pause.*

Verzeiht, ich rede aus Gedanken. Seht,  
die sind in mir so seltsam aufgeschichtet,  
so Jahr um Jahr. Wie einer, welcher dichtet,  
und einer, der sehr alt ist, das und das  
in seinem Innern findet. — Aber geht,  
und wenn Ihr wiederkommt, erzählt mir was,  
woran ein Kind sich freuen kann. Es steht  
Euch Freudiges bevor. Vielleicht auch mir.  
Wir wollen aneinander denken.

AMADEO, DER ALTE *verneigt sich tief. Er geht durch  
die Platanenallee auf das Haus zu und quer über die Terrasse.*

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN tritt ganz an den Rand der Küste. In ihren Augen ist das Meer. Sie hebt langsam die Arme und hält sie eine Weile weit ausgebreitet.

*Pause.*

MONNA LARA kommt von der Terrasse her. Sie trägt ein hängendes Kleid aus verblichenem Blau. Leise legt sie den Arm um die Fürstin. Sie schauen beide aufs Meer.

*Pause.*

MONNA LARA leise:

Laß mich bei dir.

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du liebst doch Kinder, nicht?

MONNA LARA

Ich liebe dich.

*Kleine Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du weißt nicht, wer ich bin.

MONNA LARA wendet das Haupt und sieht der Schwester ins Gesicht.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du Kind ...

MONNA LARA

Ob wir im Traum  
nicht manchmal älter sind?



Da sah ich dich. Da warst du wie ein Baum.  
Du standest einsam und so jung von Grün  
und warst von einem Abend angeglüht,  
und ich ging hin und kam ganz nah  
und sah und sagte laut: Du hast noch nicht ge-  
blüht.  
Und fragte dich: Wann wirst du blühen?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

*nimmt ihre beiden Hände, leise:*

Nun stell dir vor, der Traum ist nicht vorbei.  
Sei tief im Traum, du Schlafende. Es sei  
dein Traum und meiner. Hast du oft geträumt,  
so weißt du auch, wie unberechenbar  
der Traum uns trägt. Er wendet sich, er bäumt  
sich auf, und er ist voll Gefahr.  
Er rennt und jagt, dann wieder steht er still  
und will nicht weiter; und er zittert so,  
wie Pferde zittern, wenn von irgendwo  
genau derselbe Reiter noch einmal  
entgegenkommt, genau dasselbe Tier,  
derselbe Herr darauf, verzerrt und fahl —.  
So, nicht wahr, ohne Absehn träumen wir.  
Du weißt, im Traume kann so vielerlei  
geschehn, und es kann so verwandelt sein.  
Wie eine Blume lautlos schläfst du ein,  
und du erwachst vielleicht in einem Schrei . . .

## MONNA LARA

Doch Traum ist Traum. Das kommt und das  
vergeht.

Und wenn es Morgen ist, so glänzt das Haus,  
und alle Träume sehen anders aus . . .

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Und sind doch ewig in uns eingewebt.  
Bedenk, ist irgend Leben mehr erlebt  
als deiner Träume Bilder? Und mehr dein?  
Du schläfst, allein. Die Türe ist verriegelt.  
Nichts kann geschehn. Und doch, von dir  
gespiegelt,  
hängt eine fremde Welt in dich hinein.

*Pause.*

So lag ich oft. Und draußen war ein Wandern,  
da nahte, da entfernte sich ein Schritt;  
mir aber wars der Herzschlag eines andern,  
der draußen schlug und den ich drinnen litt.  
Ich litt ihn, wie ein Tier den Tod erleidet,  
ich konnte keinem sagen, was mir war.  
Aber am Morgen kämmten sie mein Haar,  
und immer wieder ward ich angekleidet  
für einen Tag —: mir schien es für ein Jahr.  
Mir war, als ob das ganze Leben stände,  
solang ich wachte; alles, was geschah,  
fiel mir vorbei den Träumen in die Hände —

jetzt aber weiß ich: es ist dennoch da.  
Die Welt ist groß, doch in uns wird sie tief  
wie Meeresgrund. Es hat fast nichts zu sagen,  
ob einer wachte oder schlief, —  
er hat sein ganzes Leben doch getragen,  
sein Leid wird dennoch sein, und es verlief  
sein Glück sich nicht. Tief unter schwerer Ruh  
geschieht Notwendiges in halbem Lichte,  
und endlich kommt, mit strahlendem Gesichte,  
sein Schicksal dennoch auf ihn zu.

## MONNA LARA

Ich weiß nicht, Schwester, was du sagst. Ich seh  
dich nur. Es tut mir alles weh  
von dir. Du bist so schwer.  
Und doch will ich mehr von dir wissen.  
Ich will eine Nacht auf deinem Kissen  
schlafen. Ich will am Morgen dein warmes  
Haar kämmen — drei Stunden — solange meines  
Armes  
Kraft ist. Ich will dir dienen.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Du bist mir nie so erwachsen erschienen.

## MONNA LARA

Ich will mit dir weinen —

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weine nicht. Ich denke an Einen.

## MONNA LARA

Denkst du ihn klar?

Ich möchte so gerne an einen denken,  
aber ich kann mich in keinen versenken;  
jeder zerfließt mir so sonderbar.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich fühle ihn klarer Jahr um Jahr.  
Er hat dich einmal an der Hand gehalten,  
(da warst du klein).  
Dir war er Gestalt unter großen Gestalten,  
mir war er nicht mein.  
Aber in einer Nacht, in der einen,  
da ich lange und ungestillt  
weinte, da bildete sich sein Bild  
aus meinen Händen unter dem Weinen.  
Und seither wuchs es in mir heran,  
wie Knaben wachsen;  
und ist ein Mann.

## MONNA LARA

Das kann also sein: daß man tief vergißt,  
um tief zu gedenken ...

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Wir sind des Falles  
entfernter Dinge dämmernder Schacht —

## MONNA LARA

Und meine Tage? Und Nacht um Nacht?  
Und ich soll warten? — Gott, wie ist alles  
lange und langsam, was Leben ist.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Du liebe kleine Schwester, sei nicht bange;  
bedenke, das ist alles unser Traum;  
da kann das Kurze lang sein, und das Lange  
ist ohne Ende. Und die Zeit ist Raum.

*Sie nimmt Monna Laras Haupt in ihre beiden Hände und  
küßt ihre Stirne mit langer milder Zärtlichkeit. Amadeo, der  
Alte, der seit einer Weile in der Allee gestanden hat, kommt  
vorsichtig näher; er verneigt sich.*

## AMADEO, DER ALTE

Frau Fürstin —

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Seid Ihr noch nicht fort?

## AMADEO, DER ALTE

Verzeiht.

Zum Aufbruch waren wir bereit,

da kam ein Bote in verstaubtem Kleid  
mit einem Brief; jetzt wartet er im Saal.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich will ihn sehn.

*Amadeo, der Alte, verneigt sich.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Und Monna Lara wird ein andres Mal  
zu Euren blonden Enkeln Euch begleiten.

MONNA LARA zu Amadeo

Wir wollen einmal früh hinüberreiten  
an einem Sommermorgen, Ihr und ich;  
mein alter Freund, heut grüß ich sie vom weiten,  
ich bin zu traurig und zu feierlich . . .

AMADEO, DER ALTE

*verneigt sich tief. Geht in das Haus.*

MONNA LARA nachdenklich lächelnd

Zu feierlich für Kinder. Und doch Kind.  
Nicht wahr? Was sonst. Etwas verwandelt sich,  
etwas fällt ab von mir. Doch es beginnt  
noch nicht das Nächste. Meine Hände sind  
Zugvögel, die zum erstenmal das Meer  
hinüberfliegen; da ist keine Stelle.  
Und sie versuchen, die und jene Welle  
zu merken für den Weg der Wiederkehr —

## DIE WEISSE FÜRSTIN

*nimmt ihre beiden Hände und betrachtet sie*

Sie scheinen sich allein; doch fliegen Schwärme  
desselben Weges zu den heißen Hügeln;  
der Himmel liegt auf Millionen Flügeln.  
Und alle kommen in die große Wärme.

*Indessen ist der Bote schnellen Schrittes in der Allee näher  
gekommen; da Monna Lara ihn gewahrt, macht sie sich  
frei und sieht ihm entgegen. Plötzlich, wie in Angst*

## MONNA LARA

Soll ich hineingehn? Bist du gern allein?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Nein. Wenn du gehst, so gehst du nur zum Schein,  
Denn was bedeutet es, geht Baum nach Baum  
an dir vorbei. Das, was du bist, das rührt sich kaum.  
Du bist nicht fort, und ich bin nicht allein.

*Der Bote geht auf die Fürstin zu und reicht ihr einen Brief.  
Er geht hierauf bis an den Anfang der Allee zurück.  
Die Fürstin öffnet ihn und reicht ihn, ohne zu lesen, Monna  
Lara; sie lächelt.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weiß die Botschaft. Lange. Aber lies.

## MONNA LARA

*sie liest aufmerksam, fast angestrengt*

Und wenn du winkest . . . Was bedeutet dies?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Daß ich allein bin. Daß ich hier gebiete.  
Daß seine Barke landen kann am Strand.  
Und daß ich einen, welcher uns verriete,  
erwürgen würde: hier, mit dieser Hand.

MONNA LARA *staunend*

So soll er kommen, heute, her? Am Parke  
hier wird er landen, wirklich, wie ein Gast?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Hast du das nicht gewußt?

## MONNA LARA

Es war mir fast,  
als ginge heute etwas auf uns zu.

*Mit plötzlicher Bewunderung:*

Du Liebliche, du Wundersame, Starke.

DIE WEISSE FÜRSTIN *in Gedanken*

Er schickt noch einen Brief, das große Kind.  
Er muß noch schreiben, dieser liebe Knabe:  
,Schau her, ich komme' . . . Ist mein Blut denn  
blind?

Und noch ein Bote. Hundert Boten habe  
ich heute schon empfangen. Duft und Wind,  
Gesang und Stille, fernes Wagenrollen,  
ein Vogelruf, und du, dein Bleibenwollen



was war nicht Bote? Wie viel Boten stehn  
vor meinem Herzen, – gehn mir im Gehöre  
und drängen sich in meinen Adern – ach!  
Und er besorgt noch, daß ich ihn verlöre.

## MONNA LARA

Ich kann verstehen, daß er tausendfach  
sich sichern will. Wenn etwas noch geschähe,  
wenn ein Geschick sich wendete und drohte, –  
o welche Angst ist diese große Nähe  
von Kommendem . . .

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Der Bote.

Er wartet noch, und wir vergessen ihn.

*Sie winkt. Der Bote tritt herzu und verneigt sich.*

Ihr sollt Euch stärken, Freund. Die Sonne schien  
auf Euern Brief. Der Weg war weit und heiß.  
Ihr seid aus Lucca?

## DER BOTE

Wie Ihr sagt.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weiß.

Wie steht es in der Stadt?

## DER BOTE

Erlauchte Frau,  
grau ist die Stadt. Wie dieser Staub so grau.

Sie steht, als stünde Frohes nicht bevor.  
Sie war ganz ohne Stimme, nur am Tor,  
da rauchten sich die Wachen, da ich ging,  
und schrien mich an und fielen nach mir aus.  
Ich dankte Gott, daß ich mich nicht verding  
in dieses Hauen. Heil kam ich heraus —

*DIE WEISSE FÜRSTIN läßt sich vorn auf der Bank  
nieder; während des Folgenden hört sie immer weniger auf  
die Worte des Boten und versinkt in sich selbst, mit weiten  
Augen hinausschauend aufs Meer*

Und wandertet, vermut ich, voller Mut  
und heil des Weges? War der Weg denn gut?

#### DER BOTE

Der Weg war gut, erlauchte Frau. Er bot  
zwar wenig Schatten. Aber das war besser,  
als durch die Dörfer kommen. Wie durch Messer,  
so ging man durch den Aufschrei ihrer Not.  
Da ist der Tod, erlauchte Frau, der Tod.  
Ich sah ein Haus, in seiner Türe schrie  
ein schwangres Weib und riß sich an den Haaren.  
Und viele Frauen, die nicht schwanger waren —  
das macht die Angst, so denk ich — schrien wie sie.  
Und da und dort ging einer mir vorbei  
und griff auf einmal so ins Ungewisse  
und biß die Luft, und plötzlich durch die Bisse  
des blauen Mundes drängte sich ein Schrei.

Ein Schrei, das sagt man so, wer läßt sich stören?  
Ich habe viele Männer schreien hören,  
und es kam vor, ich habe selbst geschrien;  
doch niemals hört ich einen schrein wie ihn.  
Ja, es gibt Dinge, die man nicht vergißt: —  
da war die Angst, die in den Tieren ist,  
die Angst von Weibern, wenn sie irre kreißern,  
die Angst von kleinen Kindern war darin, —  
und das ergriff ihn, und das warf ihn hin,  
und das war so, als müßt es ihn zerreißen.

MONNA LARA, *die den Boten starr ansieht, tritt scheu  
an die Bank zurück. Sie zwingt sich zu sagen:*

War das in San Terenzo, was Ihr saht?

#### DER BOTE

Nein, edles Fräulein. In Vezzano war es.  
In San Terenzo war es still. Ich trat  
in eine Kirche ein und bat  
im Lichte eines einzigen Altares  
um gute Reise. Ich war ganz allein.  
Doch in Sarzana, in der Kathedrale,  
da sangen sie. Was sag ich, singen? Nein,  
auch das war Schreien: wie mit einem Male  
an Siebenhundert und die Orgel schrien.  
Sie knieten, Fräulein. Ihre Hälse waren  
wie Stengel vom Rhabarber, stimmenstrotzend.

Die Augen waren bei den Männern glotzend,  
wie Munde offen, bei den Frauen zu.  
Sogar die Kinder hatten keine Ruh:  
wie lange Hälse streckten sie die Arme  
und hielten sie wie einen zweiten Mund  
aus dem Gedränge, aus dem warmen Schwarme:  
Erbarme! brüllten sie, erbarme! Und:  
erbarme! donnerte im Hintergrund  
der breite Bischof vor dem Hochaltare  
das Tabernakel an, so daß die klare  
Monstranz erzitterte und schien, als sende  
sie Blicke aus. Sie aber schrien, es war,  
als zöge Gott sie an dem obern Ende  
der langen Stimmen wie an langem Haar.  
Und als ich mich zwischen die andern schob,  
empfand ich (noch empfind ichs an den Sohlen),  
daß sich die ganze Kathedrale hob —  
und wieder senkte, wie ein Atemholen. —  
Das war ein Wunder. Wunder tun uns not.  
Ihr habt das nicht gesehen, wie der Tod  
da kommt und geht, ganz wie im eignen Haus;  
und ist nicht unser Tod, ein fremder, aus . . .  
aus irgendeiner grundverhurten Stadt,  
kein Tod von Gott besoldet . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht plötzlich auf*  
Tod? Was hat er da gesagt?

## MONNA LARA

Ich bitte dich, befehl ihm, daß er ginge.  
Mir graut vor ihm, er redet solche Dinge —

## DER BOTE

Ein fremder Tod, sag ich, den keiner kennt,  
er aber ist bekannt mit einem jeden . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht Monna Laras Angst*

Verzeih, ich ließ ihn immer weiterreden,  
mir klangs von ferne wie ein Instrument.

*Sie gewahrt, daß Monna Lara in ihrer Erregung den Brief,  
den sie immer noch hielt, ganz zerrissen hat. Lächelnd*

Und sieh, mein Brief . . .

*Monna Lara erschrickt.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *ohne Vorwurf*

So leben deine Hände  
für sich allein —

*Zum Boten:*

Mein guter Freund, es wohnt  
im Meierhofe mancher Mann; der stände  
Euch besser zu Gehör, daß es sich lohnt.  
Hier sind nur Frauen und sind ungewohnt  
so ernsthaften Gespräches. Ihr verschont  
uns sicher gern, vor allem dieses Kind.

DER BOTE *tritt zurück und verneigt sich*

Verzeiht, erlauchte Frau, ich war wie blind,  
daß ich nicht sah, wie es dem Fräulein schadet.  
Es riß mich mit, wie schon die Worte sind.  
Doch wenn Ihr mich zu einem noch begnadet,  
so laßt michs sagen.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Wenn es mild ist, spricht.

DER BOTE

Ihr seid so unbewacht. Das ist nicht recht.  
Der Park ist offen wie des Herrgotts Land,  
und hier am Strande kann ein jeder gehen.  
Da denk ich mir, verzeiht, es kann geschehen,  
daß diese Hunde kommen; nah von hier  
gehn sie schon um. Da sah ich ihrer vier  
raubvogelhaft vor einem Haus gespenstern;  
sie warten überall und dauern aus,  
und winkt man ihnen furchtsam aus den Fenstern,  
so kommen sie und holen aus dem Haus,  
was Totes da ist: Kinder, Männer, Frauen, —  
sie nehmen alles, ohne Unterschied.  
Man sagt, daß sie auch nach den Kranken schauen;  
doch wie sie schauen? Ja, weiß Gott, man sieht  
nicht ihr Gesicht. Es geht ein kaltes Grauen  
von ihnen aus. Ich könnte keinem trauen.

Das, was sie tun, mag ja barmherzig sein  
und christlich gut: sie sorgen für die Toten  
und tragen sie heraus, so ists geboten,  
was aber tragen sie ins Haus hinein?  
Und wenn sie draußen stehn im Feuerschein,  
und wenn von ihren hohen Leichenhaufen  
aus Rauch und Schauder sich die Flamme hebt,  
dann gehn sie in dem Feuer aus und ein.  
Es ist, als hätte, wer noch lebt,  
die Pflicht, sich von den Brüdern freizukaufen . . .

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Das müßt Ihr tun, mein Freund; das Lösegeld  
will ich Euch morgen senden. Bleibt zur Nacht  
im Meierhofe, dort seid Ihr bewacht  
und könnt ruhig schlafen und der Welt  
erhalten bleiben. Geht in Gottes Namen.

#### DER BOTE

Dank und Vergebung, sehr erlauchte Damen,  
für meine lästige Beredsamkeit.  
Es tut in dieser wunderlichen Zeit  
so gut, zu sprechen von der Dinge Lauf.  
Dank, und vergeßt nicht, stellet Wachen auf,  
besser ist besser; sie sind wie die Kletten  
und hängen sich an einen an und betten  
den Scheiterhaufen auf, so daß man denkt,

es bliebe einem selber nicht geschenkt,  
darauf zu schlafen.

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Nun, für diesmal mag  
Euch noch ein andres Bette wärmen. So.  
Nun, hoff ich, seid Ihr auch getrost und froh,  
und schlaft Euch Mut zu einem Heimkehrtag.

DER BOTE *verneigt sich tief und geht durch die Allee ab.*

MONNA LARA, *die ganz reglos dagestanden hatte, bricht plötzlich in Weinen aus. Die Fürstin zieht sie neben sich auf die Bank, und sie legt ihr weinendes Haupt in den Arm der Schwester.*

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Mein liebes Kind, bist du erregt? Du mußt  
nicht bange sein; das ist Geschwätz, geschart  
um feige Furcht, geringe Redensart —

#### MONNA LARA

Ich habe alles dieses nicht gewußt . . .  
Nun kommt auf einmal alles über mich,  
nun bricht es über mich herein, und ich,  
ich ahne jetzt erst, daß das Leben droht.  
Daß das nicht Leben war, das sanfte Sein,  
das sich mir bot, —  
wer lebt, ist traurig, hilflos und allein  
mit sich, mit Sorge, Angst, Gefahr und Tod.



## DIE WEISSE FÜRSTIN

Und wenn ers wäre, meine Freundin, sieh, —  
wenn er es ist, wie ich es bin seit Jahren,  
glaubst du, die Tage, welche trostlos waren,  
dürften mir fehlen in der Melodie  
der großen Freude, die ich heute trage?  
Sie sagen: Tod, — doch hör, wenn ich es sage:  
Tod — ist es dann nicht wie aus anderm Klang?  
Nur ausgelöst, vereinzelt macht es bang.  
Nimm sie im ganzen — alle, als das Deine,  
die vielen Worte, nimm sie in Gebrauch: —  
nur wo sie alle bis ins Ungemeine  
und Große wachsen, wächst das eine auch.

## MONNA LARA

Doch nicht um Worte handelt sichs: sie sterben.  
Sie sterben, viele. Jetzt und jetzt und jetzt.  
Sie ringen noch, sie hoffen bis zuletzt;  
noch wenn der Tod die Finger angesetzt,  
um sie zu würgen, hoffen sie, gehetzt  
von ihrer Angst.

*Monna Lara sieht ratlos um sich. Es entsteht eine Stille; die Fürstin schüttelt leise das Haupt.*

MONNA LARA *horchend*

Und jetzt!

*Sie wirft sich der Fürstin zu Füßen, flehend mit ringenden Händen:*

O laß uns helfen! Laß uns weiches Linnen  
 aus deinen Schränken nehmen für die Betten,  
 und was bereit war für die Wöchnerinnen  
 an Binden, Hemden, Salben, Amuletten,  
 die dichten Tropfen und die leisen Öle,  
 die Elixiere für das trübe Blut —  
 o irgend etwas, das in ihrer Höhle  
 noch niemals war und das ein Wunder tut.  
 Warum geschieht kein Wunder? Daß ich wüßte,  
 mit welchem Wort ich dich erreichen kann:  
 Maria! Warum rührst du sie nicht an?  
 Wo ist dein Mund, der Jesu Wunden küßte?  
 Ekelt es dich? Und willst du nicht geruhn,  
 ein Wunder an den Stinkenden zu tun, —  
 so tu's an mir: gib Milch in meine Brüste,  
 daß ich sie tränke . . .

*Monna Lara hat sich knieend zurückgeworfen und hält mit beiden Händen ihre Brüste hin, als warte sie, daß sie sich füllen sollten. So bleibt sie eine Weile, ihre Spannung steigert sich, bricht ab, und sie fällt vornüber der Fürstin in den Schoß.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *sie streicht der Knieenden sanft, beruhigend über das Haar und spricht, über sie geneigt, leise, eindringlich:*

Wir wollen das Unsrige zu dem Ihren tun. Wir wollen die Falten in ihren weichen Lagern glätten, so daß sie es hätten wie die Kinder der Reichen. Wir wollen ihnen zureden wie Tieren, daß

sie sich nicht scheuen, und selbst alle Scheu verlieren ihretwegen. Ich will mich zu denen legen, die frieren. Ich will die Stirnen der Sterbenden halten. Ich will die Alten reinigen und ihnen die Bärte über die Decken breiten. Heiter will ich zu den Kindern hinüberschauen und die Frauen erleichtern, und ihre blauen Nägel und ihr Eiter soll mich nicht schrecken. Und ich will für die Toten sorgen —

*Pause.*

MONNA LARA *hebt das Haupt. Sie ist ganz ruhig, fast nüchtern.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *über sie fortschauend, zögernd:*  
Von morgen an wird das mein Tagwerk sein —  
und meiner langen Nächte Werk.

MONNA LARA

Von morgen?

DIE WEISSE FÜRSTIN

Von morgen, Schwester. Heute bin ich sein,  
des Kommenden.

Wie seiner Väter Erbschaft

ihm zugefallen, reich für ihn allein.

Selbst mein Gemahl hat mich für ihn bewahrt;  
mit seiner Wildheit übergroßem Jähzorn,

dem keiner wehren könnte, wenn er tobt,  
hielt er in Bann der andern Wort und Art:  
der Edelleute, Dichter und des Herzogs.

*Pause.*

So blieb ich Braut. Dem Weitesten verlobt.

*Monna Lara hat sich während der letzten Worte erhoben;  
sie steht steif und hilflos, fast puppenhaft vor der Fürstin  
und spricht mit seltsam tonloser Stimme.*

### MONNA LARA

Und dein Gemahl, der Fürst, lag nie bei dir?

*Pause.*

*Die Fürstin aufs Meer hinausblickend.*

### DIE WEISSE FÜRSTIN

Er lag bei mir.

*Sie erhebt sich; Monna Lara tritt scheu vor ihr zurück.*

Wenn abends die Musik

ihn sänftigte, so daß er nichts verlangte,  
so bot ich ihm mein Bett. Sein Auge dankte  
mir lange. Seine harte Lippe schwieg.  
So schlief er ein. Und mir war gar nicht bange.  
Nachts saß ich manchmal auf und sah ihn an,  
die scharfe Falte zwischen seinen Brauen,  
und sah: jetzt träumte er von andern Frauen  
(vielleicht von jener blonden Loredan,  
die ihn so liebte) — träumte nicht von mir.

Da war ich frei. Da sah ich stundenlang  
fort über ihn durch hohe Fensterbogen:  
das Meer, wie Himmel, weit und ohne Wogen,  
und etwas Klares, welches langsam sank;  
was keiner sieht und sagt: Monduntergang.  
Dann kam ein frühes Fischerboot gezogen  
im Raum und lautlos wie der Mond. Das Ziehn  
von diesen beiden schien mir so verwandt.  
Mit einem senkte sich der Himmel näher,  
und durch das andre ward die Weite weit.  
Und ich war wach und frei und ohne Späher  
und eingeweiht in diese Einsamkeit.  
Mir war, als ginge dieses von mir aus,  
was sich so traumhaft durch den Raum bewegte.  
Ich streckte mich, und wenn mein Leib sich regte,  
entstand ein Duft und duftete hinaus.  
Und wie sich Blumen geben an den Raum,  
daß jeder Lufthauch mit Geruch beladen  
von ihnen fortgeht, — gab ich mich in Gnaden  
meinem Geliebten in den Traum.  
Mit diesen Stunden hielt ich ihn.

*Pause.*

Es gab  
auch andre Stunden, da ich ihn verlor.  
Wenn ich drin wachte und er stand davor,  
vielleicht bereit, die Türe einzudrücken, —  
dann war ich Grab: Stein unter meinem Rücken

und selber hart wie eine Steinfigur.  
Wenn meine Züge einen Ausdruck hatten,  
so war das nur der Ampel Schein und Schatten  
auf einer inhaltlosen Meißelspur.  
So lag ich, Bild von einer, welche war,  
auf meines Lagers breitem Sarkophage,  
und die Sekunden gingen: Jahr und Jahr.  
Und unter mir und in derselben Lage  
lag meine Leiche welk in ihrem Haar.

*Pause.*

*Monna Lara tritt zur Fürstin und umfaßt sie leise.*

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Sieh, so ist Tod im Leben. Beides läuft  
so durcheinander, wie in einem Teppich  
die Fäden laufen; und daraus entsteht  
für einen, der vorübergeht, ein Bild.  
Wenn jemand stirbt, das nicht allein ist Tod.  
Tod ist, wenn einer lebt und es nicht weiß.  
Tod ist, wenn einer gar nicht sterben kann.  
Vieles ist Tod; man kann es nicht begraben.  
In uns ist täglich Sterben und Geburt,  
und wir sind rücksichtslos wie die Natur,  
die über beiden dauert, trauerlos  
und ohne Anteil. Leid und Freude sind  
nur Farben für den Fremden, der uns schaut.  
Darum bedeutet es für uns so viel,

den Schauenden zu finden, ihn, der sieht,  
der uns zusammenfaßt in seinem Schauen  
und einfach sagt: ich sehe das und das,  
wo andere nur raten oder lügen.

## MONNA LARA

Ja, ja, das ist. Ein solcher muß es sein,  
sonst wird das namenlose Bild zu schwer.

*Kleine Pause.*

Dir kommt er heut ...

*Kleine Pause.*

Wie aber konntest du's  
so lange tragen? Ich vermags kaum mehr.  
Wenn ich mir denke, daß ich noch ein Jahr  
herumgehn soll mit unerklärtem Blut,  
unausgeruht, – von meinem eignen Haar  
hochmütig übersehen wie ein Kind,  
allein und blind inmitten meiner Brände,  
sogar den Hunden neu und wie versagt,  
mir selbst so fremd, daß mich die eignen Hände  
anrühren wie die Hände einer Magd ...:  
wenn ich ein Jahr noch also leben soll,  
so werf ich mich nach diesem einen Jahre  
einem Bedienten in den Weg wie toll  
und fleh ihn an, daß er mir das erspare.  
Wie trugst du das?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Mein Blut war übervoll.  
 Oft rief es laut, daß ich davon erwachte,  
 mich weinend fand und in die Stille lachte  
 und in mein Kissen biß, bis es zerriß.  
 In einer solchen Nacht — ich weiß noch — schmolz  
 von seines Kreuzes Ebenholz  
 mein Christus los;  
 so groß war meine Glut: ...  
 die Arme offen lag er über mir.

## MONNA LARA

Und dennoch war so tiefe Kraft in dir.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Das war nicht Kraft. Geiz war es, Habsucht  
 war es,  
 womit ich alle Gluten jedes Jahres  
 aufsparte für den späten Hochzeitstag.  
 Nun ist er da. Mit tausendfachem Schlag  
 schlägt mir das Herz. Der Wurzeln letzte Süße  
 ist in mich eingegangen; ich bin reif.  
 Mein Haupt ist schön, und unter meine leichten  
 Füße  
 schiebt sich die Erde wie ein Wolkenstreif.

-----  
 Und morgen darf ich altern.



## MONNA LARA

Du bist jung —

DIE WEISSE FÜRSTIN *zärtlich lächelnd*

Jugend ist nur Erinnerung  
an einen, der noch nicht kam.

*Sie faßt die Schwester mit beiden Händen an den Schultern.*

Auch du wirst sparen für den Bräutigam.  
Denn deine Ungeduld ist Übergang.  
Lang ist das Leben.

*Pause.*

MONNA LARA *bewundernd*

Glanz geht von dir aus,  
und eine Stärke wie von Königinnen.

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht aufgerichtet zurück nach dem Palast*

Die Sonne sinkt und spiegelt sich im Haus.  
Nun will ich warten, und dann will ich winken.

MONNA LARA

Winktest du nicht?

DIE WEISSE FÜRSTIN

So hieße das: uns droht  
Gefahr.

MONNA LARA *mit geschlossenen Augen, traumhaft  
schmerzlich*

Er führe wie das frühe Fischerboot  
vorüber von dem rechten Rand zum linken.

*Sie reißt wie in Angst die Augen auf.*

Aber du winkst?!

DIE WEISSE FÜRSTIN *glücklich*

Wenn dort das Meer verloht,  
so wink ich aufrecht in das Abendrot.  
Das Haus ist leer —

MONNA LARA

Still! Waren das nicht Schritte?

DIE WEISSE FÜRSTIN *horcht einen Augenblick*

Nein; komm zur Terrasse. Man sieht von der  
Mitte so weit ins Meer.

*Sie gehen, sich umfaßt haltend, langsam durch die Platanen-  
allee. Das Meer atmet langsamer und schwerer. Als die  
Fürstin einmal stehen bleibt und zurücksieht, sagt*

MONNA LARA *wie einen Kindervers:*

Nun kannst du nicht gehen und Linnen  
verschenken  
und Öl und Salbe und Spezerei,  
mußt an dein eigenes Bette denken,  
daß es bereitet und selig sei.

DIE WEISSE FÜRSTIN *nickt ernsthaft im Weitergehen.*  
— *Ein Stück weiter faßt Monna Lara die Fürstin an der Hand. Sie bleiben beide stehen, die Fürstin sieht wieder nach dem Meer.*

## MONNA LARA

Glaubst du, kann ich dir dein Lager rüsten  
und das Becken, in das du dein Antlitz tauchst?  
Mir ist, als ob meine Hände wüßten  
alles, was du heute brauchst.

*Die Fürstin nickt, und sie gehen wieder ein Stück weiter;  
so kommen sie auf die Stufen der Terrasse und bleiben wieder stehen.*

MONNA LARA *kniet plötzlich nieder*

Ich will dich betten. Ich will dir dienen.  
Alles Meine ist zu dir treu —

*Die weiße Fürstin hebt sie leise empor, faßt ihr Gesicht mit beiden Händen und sieht hinein.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Deine Augen sind tief und neu.  
Ich sehe mein ganzes Glück in ihnen.

*Sie küßt sie auf den Mund. Monna Lara macht sich schnell los und eilt ins Haus hinein.*

*Die Fürstin schreitet jetzt die letzten Stufen empor, wendet sich und sieht in großem Erwarten auf das Meer hinaus. — Nach einer Weile erscheint Monna Lara, einen silbernen Spiegel tragend, den sie, indem sie niederkniet, der Fürstin vorhält. Langsam ordnet die Fürstin ihr schweres Haar.*

MONNA LARA *unter dem Spiegel, leise:*

Jetzt ist er in mir wiedergekommen.

Er hat mich einmal an der Hand genommen.

Jetzt fühl ich es wieder in meiner Hand.

Sieh, so hab ich ihn doch gekannt . . .

*Die Fürstin lächelt in den Spiegel hinein, zerstreut hinhörend.  
Gleich darauf richtet sie sich, ausblickend, auf.*

MONNA LARA

Jetzt geht die Sonne ins Meer.

*Sie eilt ins Haus zurück.*

*Pause.*

*Die weiße Fürstin steht jetzt allein, aufrecht und in gespanntem Schauen, auf der Terrasse. Die Villa hinter ihr wird immer strahlender (als leuchte ein großes Fest darin) vom Widerschein der sinkenden Sonne. Da erkennt die Fürstin, nach rechts blickend, etwas Fernes. Sie langt einmal flüchtig nach der Gürteltasche, wie um zum Winken bereit zu sein. Dann wartet sie. Endlich hört man Ruderschläge, die näherkommen. Während die Fürstin der Bewegung draußen mit ihrem ganzen Wesen folgt, ist den Strand entlang von rechts (vom Zuschauer aus gemeint) ein Frater der Misericordia, die schwarze Maske vor dem Gesicht, aufgetreten und bis an den Anfang der Allee gegangen. Ihm folgt ein zweiter. Sie sehen beide nach dem Haus und flüstern miteinander. Jetzt, da die Fürstin mit einer schnellen Gebärde nach ihrem Tuche greift, rühren sich beide, und der erste Mönch macht einige rasche Schritte vorwärts. Dann zögert er, wendet sich nach seinem Gefährten zurück, steht still. Die weiße Fürstin hat ihn bemerkt. Von diesem Augenblick an*

sieht sie nur ihn; ihre Gestalt erstarrt in Schrecken, sie verliert das Meer aus den Augen, aus dem Bewußtsein, während jetzt ganz laut die Ruderschläge von dort, langsam, zögernd, vernehmbar sind. Die Fürstin macht eine große Anstrengung, den entsetzlichen Bann zu brechen und dennoch zu winken. Eine Weile dauert dieser Kampf. Bei einer ihrer schweren, mühsamen Bewegungen macht der zweite Bruder ein paar Schritte, so daß er jetzt fast neben dem ersten in der Allee steht. — Die Fürstin rührt sich nicht mehr. Die Fronte der Villa beginnt zu verlöschen. Das Boot muß vorbeigefahren sein; leiser, ferner und ferner verliert sich der Ruderschlag in dem schweren Branden des fast nächtlichen Meeres.

Da, als man ihn eben noch unterscheiden kann, wird oben im Haus der Vorhang von einem der hohen Bogenfenster fortgerissen, und etwas Helles, Schlankes erscheint, fast wie die Figur eines Kindes, und winkt. Winkt erst rufend; hält einen Augenblick ein und winkt dann anders: schwer und langsam in zögernden Zügen, wie man zum Abschied winkt.

*Vorhang.*



# INHALT

## ERSTE GEDICHTE

LARENOPFER (1896) . . . . .	9
Im alten Hause . . . . .	11
Auf der Kleinseite. . . . .	12
Ein Adelshaus . . . . .	13
Der Hradschin . . . . .	14
Bei St. Veit . . . . .	15
Im Dome . . . . .	16
In der Kapelle St. Wenzels . . . . .	17
Vom Lugaus . . . . .	18
Der Bau . . . . .	19
Im Stübchen . . . . .	20
Zauber . . . . .	21
Ein anderes . . . . .	22
Noch eines . . . . .	23
Und das letzte . . . . .	24
Im Erkerstübchen . . . . .	25
Der Novembertag . . . . .	26
Im Straßenkapellchen . . . . .	27
Das Kloster . . . . .	28
Bei den Kapuzinern . . . . .	29
Abend. . . . .	30
Jar. Vrchlický . . . . .	31
Im Kreuzgang von Loreto . . . . .	32
Der junge Bildner . . . . .	33

---

Frühling. . . . .	34
Land und Volk . . . . .	35
Der Engel . . . . .	36
Allerseelen I. II. . . . .	37
Bei Nacht . . . . .	39
Abend . . . . .	40
Auf dem Wolschan I. II . . . . .	41
Wintermorgen . . . . .	42
Brunnen . . . . .	43
Sphinx . . . . .	44
Träume . . . . .	45
Maitag . . . . .	46
König Abend . . . . .	47
An der Ecke . . . . .	48
Heilige . . . . .	49
Das arme Kind . . . . .	50
Wenns Frühling wird . . . . .	51
Als ich die Universität bezog . . . . .	52
Superavit . . . . .	53
Trotzdem . . . . .	54
Herbststimmung . . . . .	55
An Julius Zeyer . . . . .	56
Der Träumer I. II . . . . .	57
Die Mutter . . . . .	58
Unser Abendgang . . . . .	59
Kajetan Tyl . . . . .	60
Volkswaise . . . . .	61
Das Volkslied . . . . .	62
Dorfsonntag . . . . .	63
Mein Geburtshaus . . . . .	64
In dubiis I. II . . . . .	65
Barbaren . . . . .	66



---

Sommerabend . . . . .	67
Gerichtet . . . . .	68
Das Märchen von der Wolke . . . . .	69
Freiheitsklänge . . . . .	70
Nachtbild . . . . .	71
Hinter Smichov . . . . .	72
Im Sommer . . . . .	73
Am Kirchhof zu Königsaal (Aula regis) . . . . .	74
Vigilien I—IV . . . . .	75
Der letzte Sonnengruß . . . . .	77
Kaiser Rudolf . . . . .	78
Aus dem Dreißigjährigen Kriege. 1. Krieg . . . . .	80
2. Alea jacta est . . . . .	80
3. Kriegsknechts-Sang . . . . .	81
4. Kriegsknechts-Rang . . . . .	82
5. Beim Kloster . . . . .	82
6. Ballade . . . . .	83
7. Der Fenstersturz . . . . .	84
8. Gold . . . . .	85
9. Szene . . . . .	86
10. Feuerlilie . . . . .	87
11. Beim Friedland . . . . .	87
12. Frieden . . . . .	88
Bei den Ursulinen . . . . .	89
Aus der Kinderzeit . . . . .	90
Rabbi Löw . . . . .	91
Die alte Uhr . . . . .	94
Kämpfen . . . . .	95
Siegen . . . . .	96
Im Herbst . . . . .	97
Der kleine „Dratenik“ . . . . .	98
In der Vorstadt . . . . .	99

Bei St. Heinrich . . . . .	100
Mittelböhmische Landschaft . . . . .	101
Das Heimatlied . . . . .	102
TRAUMGEKRÖNT (1897) . . . . .	103
Königslied . . . . .	105
Träumen . . . . .	107
I. Mein Herz gleicht . . . . .	109
II. Ich denke an: Ein Dörfchen . . . . .	110
III. Mir ist: ein Häuschen wär mein eigen . . . . .	111
IV. Eine alte Weide trauert . . . . .	112
V. Die Rose hier, die gelbe . . . . .	113
VI. Wir saßen beisammen . . . . .	114
VII. Ich wollt, sie hätten statt der Wiege . . . . .	115
VIII. Jene Wolke will ich neiden . . . . .	116
IX. Mir ist: Die Welt . . . . .	117
X. Wenn das Volk, das drohnenträge . . . . .	118
XI. Weiß ich denn, wie mir geschieht . . . . .	119
XII. Schon blinz . . . . .	120
XIII. Fahlgrauer Himmel . . . . .	121
XIV. Die Nacht liegt duftschwer . . . . .	122
XV. Im Schoß der silberhellen . . . . .	123
XVI. Abendläuten . . . . .	124
XVII. Weltenweiter Wanderer . . . . .	125
XVIII. Möchte mir ein blondes Glück . . . . .	126
XIX. Vor mir liegt ein Felsenmeer . . . . .	127
XX. Die Fenster glühten . . . . .	128
XXI. Es gibt so wunderweiße Nächte . . . . .	129
XXII. Wie eine Riesenwunderblume . . . . .	130
XXIII. Wie, jegliches Gefühl vertiefend . . . . .	131
XXIV. O gäbs doch Sterne . . . . .	132
XXV. Mir ist so weh, so weh, als müßte . . . . .	133
XXVI. Matt durch der Tale . . . . .	134

XXVII. Ein Erinnern, das ich heilig heiße . . . .	135
XXVIII. Glaubt mir . . . . .	136
Lieben . . . . .	137
I. Und wie mag die Liebe . . . . .	139
II. Das war der Tag . . . . .	140
III. Einen Maitag mit dir beisammen sein . . . .	141
IV. Ich weiß nicht, wie mir geschieht . . . . .	142
V. Ob du's noch denkst . . . . .	143
VI. Wir saßen beide in Gedanken . . . . .	144
VII. Blondköpfchen hinter den Scheiben . . . .	145
VIII. Die Liese wird heute . . . . .	146
IX. Ich träume tief im Weingerank . . . . .	147
X. Es ist ein Weltmeer voller Lichte . . . . .	148
XI. Ich war noch ein Knabe . . . . .	149
XII. Die Nacht im Silberfunkenkleid . . . . .	150
XIII. Schon starb der Tag . . . . .	151
XIV. Es leuchteten im Garten die Syringen . . .	152
XV. Oft scheinst du mir ein Kind . . . . .	153
XVI. Nach einem Glück . . . . .	154
XVII. Wir gingen . . . . .	155
XVIII. Im Frühling oder im Traume . . . . .	156
XIX. Sie hatte keinerlei Geschichte . . . . .	157
XX. Man merkte: Der Herbst kam . . . . .	158
XXI. Manchmal da ist mir . . . . .	159
XXII. Es ist lang . . . . .	160
ADVENT (1898) . . . . .	161
Advent. Es treibt der Wind . . . . .	163
Gaben . . . . .	165
Das ist mein Streit . . . . .	167
Du meine heilige Einsamkeit . . . . .	168
Der Bach hat leise Melodien . . . . .	169
Ich liebe vergessene Flurmadonnen . . . . .	170

Warst du ein Kind in froher Schar . . . . .	171
Pfauenfeder: in deiner Feinheit . . . . .	172
Oft denk ich auf der Alltagsreise . . . . .	173
Damit ich glücklich wäre . . . . .	174
An manchem Tag ist meine Seele still . . . . .	175
Nennt ihr das Seele, was so zage zirpt . . . . .	176
Die hohen Tannen atmen heiser . . . . .	177
Der Abend kommt von weit gegangen . . . . .	178
Das Wetter war grau und grell . . . . .	179
Sonne verlodert am Himmelsrain . . . . .	180
Du arme, alte Kapelle . . . . .	181
Die Mädchen singen . . . . .	182
Lehnen im Abendgarten beide . . . . .	183
Eine der weißen Vestageweihten . . . . .	184
Im Kreise der Barone . . . . .	185
Ein weißes Schloß in weißer Einsamkeit . . . . .	186
Irgendwo muß es Paläste geben . . . . .	187
Im Schlosse mit den roten Zinken . . . . .	188
Einmal möchte ich dich wiederschauen . . . . .	189
Es kommt in prunkenden Gebreiten . . . . .	190
Horch, verhallt nicht ein scheuer . . . . .	191
Der König Abend weiß sich schwach . . . . .	192
Der Tag entschlummert leise . . . . .	193
Fahrten . . . . .	195
Venedig I—IV . . . . .	197
Englar im Eppan . . . . .	200
Tenno . . . . .	201
Casabianca . . . . .	202
Arco . . . . .	203
I mulini . . . . .	204
Bodensee . . . . .	205
Konstanz . . . . .	206

---

Funde . . . . .	207
Wenn wie ein leises Flügelbreiten . . . . .	209
Ich möchte draußen dir begegnen . . . . .	210
Ich mußte denken unverwandt . . . . .	211
Fremd ist, was deine Lippen sagen . . . . .	212
Du bist so fremd, du bist so bleich . . . . .	213
Weißt du, ich will mich schleichen . . . . .	214
Bei dir ist es traut . . . . .	215
Die Nacht holt heimlich . . . . .	216
Du, Hände, welche immer geben . . . . .	217
Bist gewandert durch Wahn und Weh . . . . .	218
Will dir den Frühling zeigen . . . . .	219
Und dieser Frühling macht dich bleicher . . . . .	220
Mir ist: ich muß dir den Brautnachtstrauß . . . . .	221
Bist du so müd? Ich will dich leise leiten . . . . .	222
Du: ein Schloß an wellenschweren . . . . .	223
Purpurrote Rosen binden . . . . .	224
Ein Händeneinanderlegen . . . . .	225
Du willst dir einen Pagen küren? . . . . .	226
Abend hat mich müd gemacht . . . . .	227
Was reißt ihr aus meinen blassen, blauen . . . . .	228
Mir war so weh. Ich sah dich blaß und bang . . . . .	229
Wie meine Träume nach dir schrein . . . . .	230
Und du warst schön. In deinem Auge schien . . . . .	231
Du hast so große Augen, Kind . . . . .	232
Du sahst in hohe Lichthofmauern . . . . .	233
Sie war: ein unerwünschtes Kind . . . . .	234
Wenn ich dir ernst ins Auge schaute . . . . .	235
Ja, früher, wenn ich an dich dachte . . . . .	236
Ich ging durch ein Land . . . . .	237
Weißt du, daß ich dir müde Rosen flechte . . . . .	238
Kannst du die alten Lieder noch spielen . . . . .	239

Wo sind die Lilien aus dem hohen Glas . . . . .	240
Mütter . . . . .	241
Ich sehne oft nach einer Mutter mich . . . . .	243
Mir ist oft, daß ich fragen müßt . . . . .	244
Ich gehe unter roten Zweigen . . . . .	245
Leise weht ein erstes Blühen . . . . .	246
Und reden sie dir jetzt von Schande . . . . .	248
Der blonde Knabe singt . . . . .	249
Die Mutter . . . . .	250
Manchmal fühlt sie: Das Leben ist groß . . . . .	251

### FRÜHE GEDICHTE

Das ist die Sehnsucht . . . . .	255
Ich bin so jung. Ich möchte jedem Klange . . . . .	256
Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen . . . . .	257
Ich will nicht langen nach dem lauten Leben . . . . .	258
Meine frühverliehnen Lieder . . . . .	259
Die armen Worte, die im Alltag darben . . . . .	260
Arme Heilige aus Holz . . . . .	261
Ich geh jetzt immer den gleichen Pfad . . . . .	262
Das ist der Tag, in dem ich traurig throne . . . . .	263
Weiße Seelen mit den Silberschwingen . . . . .	264
Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum . . . . .	265
Und einmal lös ich in der Dämmerung . . . . .	266
Du, den wir alle sangen . . . . .	267
Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern . . . . .	268
Du mußt das Leben nicht verstehen . . . . .	269
Ich möchte werden wie die ganz Geheimen . . . . .	270
Vor lauter Lauschen und Staunen sei still . . . . .	271
Träume, die in deinen Tiefen wallen . . . . .	272

---

Engellieder . . . . .	273
Ich ließ meinen Engel lange nicht los . . . . .	275
Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht . . . . .	276
Hat auch mein Engel keine Pflicht mehr . . . . .	277
Wenn ich einmal im Lebensland . . . . .	278
Seine Hände bleiben wie blinde Vögel . . . . .	279
Um die vielen Madonnen . . . . .	280
Ernster Engel aus Ebenholz . . . . .	281
Lauschende Wolke über dem Wald . . . . .	283
Und ich ahne: in dem Abendschweigen . . . . .	284
Gehst du außen die Mauern entlang . . . . .	285
Ist ein Schloß . . . . .	286
Zur kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen . . . . .	287
Das sind die Gärten, an die ich glaube . . . . .	288
Sieh, wir wollen heute beim Altane . . . . .	289
Schau, wie die Zypressen schwärzer werden . . . . .	290
Erste Rosen erwachen . . . . .	291
Blendender Weg, der sich vor Licht verlor . . . . .	292
Da steht er gestützt am Turm . . . . .	293
Im flachen Land war ein Erwarten . . . . .	294
Wer einst das einsame Haus erbaut . . . . .	295
Das ist dort, wo die letzten Hütten sind . . . . .	296
Manchmal geschieht es in tiefer Nacht . . . . .	297
Wir wollen, wenn es wieder Mondnacht wird . . . . .	298
Mädchengestalten . . . . .	299
Als du mich einst gefunden hast . . . . .	301
Viel Fahren sind auf den Flüssen . . . . .	302
Ich bin eine Waise . . . . .	303
Ich war ein Kind und träumte viel . . . . .	304
Lieder der Mädchen . . . . .	305
Ihr Mädchen seid wie die Gärten . . . . .	306
Jetzt sind sie alle schon selber Frauen . . . . .	307

Geh ich die Gassen entlang . . . . .	308
Königinnen seid ihr und reich . . . . .	309
Die Welle schwieg euch nie . . . . .	310
Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt . . . . .	311
Ihr Mädchen seid wie die Kähne . . . . .	312
Die blonden Schwestern flochten froh . . . . .	313
Wenn die blonden Flechterinnen . . . . .	314
Eh der Garten ganz beginnt . . . . .	315
Alle Straßen führen . . . . .	316
Noch ahnst du nichts vom Herbst des Haines . . . . .	317
Die Zeit, von der die Mütter sprachen . . . . .	318
Wir haben lange im Licht gelacht . . . . .	319
Die Mädchen am Gartenhange . . . . .	320
Ich war in ferner Fremde Kind . . . . .	321
Es müßte mich einer führen . . . . .	322
Wir sind uns alle schwesterlich . . . . .	323
Gebete der Mädchen zur Maria . . . . .	325
Mach, daß etwas uns geschieht . . . . .	326
Du wolltest wie die andern sein . . . . .	327
Schau, unsre Tage sind so eng . . . . .	328
Von so vielem blieb uns der Sinn . . . . .	329
Dein Garten wollt ich sein zuerst . . . . .	330
Unsre Mütter sind schon müd . . . . .	331
Ich war einmal so kinderkühl . . . . .	332
Maria, du weinst, — ich weiß . . . . .	333
Gestern hab ich im Traum gesehn . . . . .	334
Wie kam, wie kam aus deinem Schoß . . . . .	335
Deiner ernsten Engel einen . . . . .	336
O daß wir so endlos werden mußten . . . . .	337
Mir wird mein helles Haar zur Last . . . . .	338
Und in allen alten Jahren . . . . .	339
Sie sagen alle: Du hast Zeit . . . . .	340



---

Wird dieses ungestüme, wilde . . . . .	341
Ich aber fühle, wie ich wärmer . . . . .	342
Sexte und Segen: Hat das Blut nur das Hor- chen des Ohres . . . . .	343
Unsere Träume sind Marmorhermen . . . . .	345
Es ist noch Tag auf der Terrasse . . . . .	346
Das sind die Stunden, da ich mich finde . . . . .	347
Der Abend ist mein Buch . . . . .	348
Oft fühl ich in scheuen Schauern . . . . .	349
Und so ist unser erstes Schweigen . . . . .	350
Aber der Abend wird schwer . . . . .	351
Wir sind ganz angestallein . . . . .	352
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort . . . . .	353
Nenn ich dich Aufgang oder Untergang . . . . .	354
Senke dich, du langsames Serale . . . . .	355
Kann mir einer sagen . . . . .	356
Wie wir auch alles in der Nacht benannten . . . . .	357
Die Nacht wächst wie eine schwarze Stadt . . . . .	358
Auch du hast es einmal erlebt, ich weiß . . . . .	359
Wenn die Uhren so nah . . . . .	360
Ich weiß es im Traum . . . . .	362
Fürchte dich nicht, sind die Asten auch alt . . . . .	363
Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht . . . . .	364
 DIE WEISSE FÜRSTIN . . . . .	 365



---

Druck des 6.—9. Tausends  
von der Spamerschen Buchdruckerei  
in Leipzig

---















